

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

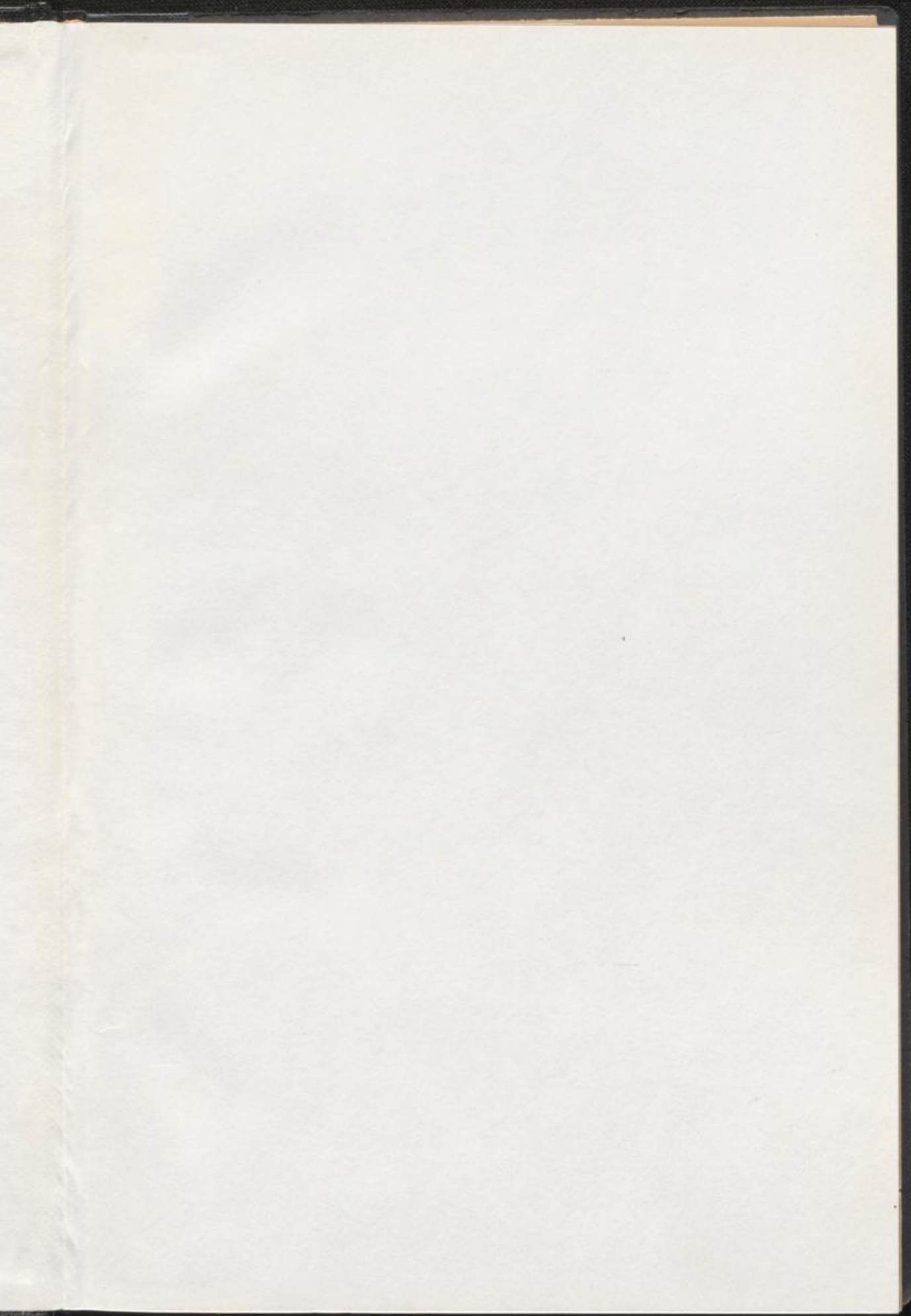
Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Sankt-Konrads-Kalender

1934

[urn:nbn:de:bsz:31-338834](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-338834)

OZB
123
15.- 17.
1932-34



en

nahme:

terre-

thern

50 Stück

Noten-

blätter

in 5 ak-

kordig

11 Salten

Mk. 8.-

k. 9.50

Instru-

nend

isen!

in apparat

Frank-

rm von

55.- an:

prach-

en sich

5 Stück

Schall-

Nadeln

werke!

isiko!

enke

estf.

de

ort

U

r

.

Mit

Saar-

auf

o.

das

o der

igen.

aus-

rtige

leben

e be-

lt es

scher

reich

das

nden

Hand

n.)

nen.

ier





Gemäldegalerie Karlsruhe

H. Tidemand

Badenia Tiefdruck

Der Großmutter Brautfrone

St. Konradskalender

für das Jahr

1934

nach unseres lieben Herrn und Seligmachers Geburt

Katholischer
Volkskalender



der Erzdiözese
Freiburg i. Br.

17. Jahrgang

Mit einem Wandkalender und dem Messe- u. Märkteverzeichnis von Baden und Hohenzollern

Badenia in Karlsruhe, A.-G. für Verlag und Druckerei

akv

OZB 123 / 17. 1934



Der Nachdruck und die Weiterverwendung aller Originalbeiträge
zeichnerischer und schriftstellerischer Art
ist nicht gestattet.

♦

Alle Rechte bleiben ausdrücklich vorbehalten.

7

Jahresfahrt 1934

Glück zu, Glück zu! Fahr wohl, du Schiff!
Wirst du zerschellen an Fels und Kliff?
Verglosten in lohendem Feuer?
O lege nur fürbaß mit gläubigem Mut!
Dein Bug fährt geborgen in göttlicher Hut
Der Vater sitzt am Steuer.

So schwimmt auf unendlichem Ozean
Ein winziger Punkt, unser Lebenskahn,
Weitab von bergendem Lande.
Und türmen sich rings auch die Wogen zuhauf,
Wir ringen und zwingen des Schiffleins Lauf
Aus Stürmen zu schönerem Strande.

Durch Streites Wirren und Völkerbrand
Und übers gemarterte Vaterland
Kuft fordernd die helle Fanfare:
Trag' Du auch bei Dein mögliches Stück
Zum Frieden der Welt, zu der Heimat Glück,
Zu einem gelegneten Jahre! Stefany Volk

Das Jahr 1934

ist ein Gemeinjahr von 365 Tagen oder 52 Wochen und einem Tag.

Es beginnt am Montag, 1. Januar. — Die griechische Kirche beginnt mit dem 14. September 1934 das 7442ste Jahr ihrer Zeitrechnung von der Welterschöpfung an. Die Russen jedoch führten am 12. Juni 1923 unseren Gregorianischen Kalender ein. — Die Juden beginnen am 10. September 1934 ihr 5695tes Jahr seit Erschaffung der Welt und zwar als Schaltjahr mit 383 Tagen. — Die Völker des Islams zählen seit der Flucht Mohammeds von Mekka nach Medina (die Hedschra) ihr 1353tes Jahr, das sie am 16. April 1934 beginnen. Es ist bei ihnen ein Gemeinjahr von 354 Tagen.

Jahresregent ist der Planet Venus.

Die Jahreszeiten: Am 21. März um 8 Uhr 28 Minuten tritt die Sonne in das Zeichen des Widder. Damit beginnt der Frühling. — Am 22. Juni um 3 Uhr 48 Minuten tritt die Sonne in das Zeichen des Krebses und bringt uns den Sommer. — Der Herbst nimmt seinen Anfang am 23. September, denn an diesem Tage um 18 Uhr 46 Minuten tritt die Sonne in das Zeichen der Waage. — Der Winter aber tritt seine Herrschaft an am 23. Dezember um 3 Uhr in der Frühe, weil da die Sonne in das Zeichen des Steinbocks tritt. Da haben wir den kürzesten Tag und die längste Nacht.

Finsternisse: Im Jahre 1934 finden zwei Sonnenfinsternisse und zwei Mondfinsternisse statt. 1. Partielle Mondfinsternis am 30. Januar, unter anderen Erdteilen auch in Mitteleuropa sichtbar. Eintritt des Mondes in den Kernschatten am 30. Januar, 17 Uhr 1 Minute M. G. Z. Austritt des Mondes aus dem Kernschatten am 30. Januar, 18 Uhr 24 Minuten 2 Sek. M. G. Z. 2. Totale Sonnenfinsternis am 13./14. Februar, in Mitteleuropa nicht sichtbar. Die Finsternis ist sichtbar in Ostasien, auf den Sunda-Inseln, in Australien, im Stillen Ozean, an der pazifischen Küste von Canada und Alaska. 3. Partielle Mondfinsternis am 26. Juli, in Mitteleuropa nicht sichtbar. Die Finsternis ist sichtbar in den westlichen Teilen von Nord- und Südamerika, im Stillen Ozean, im südlichen Eismeer, in Australien und Asien. 4. Ringförmige Sonnenfinsternis am 10. August, in Mitteleuropa nicht sichtbar. Die Finsternis ist sichtbar in Afrika mit Ausnahme der nördlichen Gebiete, im südöstlichen Atlantischen Ozean und im südwestlichen Teil des Indischen Ozeans.

Witterungscharakter: Die Alten sagen, daß die Venusjahre mehr feucht als trocken und im allgemeinen ziemlich warm, ja oft sogar schwül seien. Der Frühling soll sich gern etwas verspäten, dann aber mild sein. Hi er nicht allzu nah, dann wird der Sommer warm und schwül. Der Herbst muß, wenn die Propheten recht haben, anfangs warm und schön werden, später aber sehr kalt sein. Der Winter soll sich bei Beginn gut anlassen, gegen sein Ende aber viel Wasser bringen.

Hinweis: Es bedeutet HJ = Herz-Jesu-Freitag, ☾ = Neumond, ☽ = erstes Viertel, ☽ = Vollmond, ☾ = letztes Viertel.

Zeichen des Mondlaufs: ♈ = Widder, ♉ = Stier, ♊ = Zwilling, ♋ = Krebs, ♌ = Löwe, ♍ = Jungfrau, ♎ = Waage, ♏ = Skorpion, ♐ = Schütze, ♑ = Steinbock, ♒ = Wassermann, ♓ = Fische.

Fasten- und Abstinenzordnung.

- I. Fasttage sind solche Tage, an denen man nur einmal eine volle Mahlzeit und außerdem nur morgens und abends eine kleinere Stärkung genießen darf. — Die volle Mahlzeit kann auch am Abend eingenommen und die kleinere Stärkung auf den Mittag verlegt werden. — Näheres unter Ziffer V.
- II. Abstinenztage sind solche Tage, an denen jeglicher Genuß von Fleischspeisen untersagt ist. — Eier und Milch, geschmolzenes Fett (Schmalz), Grieben, Kunstbutter sind dagegen erlaubt. Auch der Genuß von Fleischbrühe ist an allen Tagen mit Ausnahme des Karfreitags gestattet. Solche Abstinenztage sind alle Freitage außerhalb der Fasten- und Quatemberzeit.
- III. Fast- und Abstinenztage sind solche Tage, an denen sowohl das Fasten als auch die Abstinenz beobachtet werden muß. — Näheres siehe Ziffer IV.
- IV. Fast- und Abstinenztage sind: 1. der Aschermittwoch, 2. die Freitage der 40tägigen Fastenzeit, 3. der Karfreitag bis 12 Uhr mittags, 4. die Freitage der Quatemberwochen.
- V. Bloße Fasttage sind: 1. die übrigen Wochentage der 40tägigen Fastenzeit, 2. die Mittwoche und Samstag der Quatemberwochen, 3. die Vigiltage vor Weihnachten, Pfingsten, Maria Himmelfahrt und Allerheiligen. — An diesen Tagen ist außer bei der Hauptmahlzeit auch bei der abendlichen kleineren Stärkung der Fleischgenuß gestattet.

Trifft ein gebotener Feiertag oder auch ein Tag, der von der ganzen Gemeinde wie ein gebotener Feiertag begangen wird (z. B. das Fest des Kirchenpatrons, der Tag einer allhergebrachten Flurprozession, angelobter Feiertag), auf einen Fast- oder Abstinenztag, so fällt das Fasten- und Abstinenzgebot ganz fort; dasselbe gilt, wenn eine der unter V, 3 genannten Vigilien auf einen Sonntag fällt.

Gottes die ganze Heimat!

„Die lebendigen Zeugnisse, die Denkmäler unserer Vorfahren, ihre ruhmreiche Geschichte und ihr nimmermüder Geist, ihre Glaubensstärke und Volkskraft sollen uns katholischen deutschen Menschen dieser Zeit Vorbild und Mahner sein.“

Dieses schöne Wort, das der Kardinal-Erzbischof Innizger von Wien gesprochen hat, wollen wir an den Anfang unseres Kalenders setzen. Denn eben diese Ziele schweben uns vor, wenn wir Jahr für Jahr dem katholischen Volke unserer Heimat den St. Konradskalender darbieten als Geleit auf wechselvollem Jahresweg.

Uns liegt die Liebe zur Heimat in Blut und Seele. Darum ist sie uns eine todernste Sache, aus der wir auch in dieser Zeit der deutschen Geisteswende nicht viel Wesen machen.

Aber dieser Geisteswende freuen wir uns, weil nunmehr unsere jahrelange Arbeit im Dienste der Heimat auf noch größeres Verständnis zählen darf, wenn wir heimatverwurzelten Glauben pflegen, bodenständige Art, Volkstum, Geschichte und alle Werte, die wir durch Erbe, Blut und Scholle, der Ahnen Fleiß und die Geisteskraft notwendender Männer durch Gottes Willen anvertraut bekamen.

Zu treuen Händen hat uns Gott unsere schöne Heimat gegeben. Darum sind wir Katholiken — wie unser Erzbischof Conrad in Fulda gesagt hat — „mit Deutschland verbunden nicht bloß durch unsere Sprache, nicht bloß durch unsere Ahnen, sondern durch die Liebe unseres katholischen Herzens und unseres Glaubens, der die Vaterlandsliebe segnet.“ Denn wir sind Gottes und

Gottes die ganze Heimat!

Ettlingen, zur Sommerjonnenvende 1933

Gustav Kempf



Dittigheim

1934	Januar (Hartung)	Heimatliche Wallfahrten	Mondb- lauf
1. Woche. Ev. Die Beschneidung Jesu. Luf. 2, 21.			
1	M	Neujahr, Beschneidung Christi	☾
2	D	Namen Jesu, Makarius, Adelhart	
3	M	Genoveva	
4	D	Rigobert, Titus	
5	F	Telesphor, HJF.	
6	S	Hl. 3 Könige (Salz, Kreide u. Wasserw.)	
2. Woche. Ev. Der zwölfjähr. Jesus. Lukas 2, 42-52.			
7	S	1. S. n. Dreif. Fest der Hl. Familie	☾
8	M	Severin, Erhard, Subula	
9	D	Julian	
10	M	Agathon	
11	D	Hygin	
12	F	Ernst, Abt v. Neresheim, Arkadius	
13	S	Gottfried, Hilmar	
3. Woche. Ev. Hochzeit zu Kana. Joh. 2, 1-11.			
14	S	2. S. n. Dreif., Feliz v. Nola, Hilarius	☾
15	M	Paul der Einsiedel, Maurus	
16	D	Marzell, Rosand	
17	M	Anton d. Einsiedel	
18	D	Petri Stuhlfeier zu Rom, Priska	
19	F	Odo, Kanut, Marius	
20	S	Fabian u. Sebastian (Schützenpatron)	
4. Woche. Ev. Der Hauptm. v. Raph. Matth. 8, 1-13.			
21	S	3. S. n. Dreif., Agnes, Meinrad d. Eins.	☾
22	M	Vinzeng	
23	D	U. L. Fr. Vermählung, Raimund v. P.	
24	M	Timotheus, Arno v. Salzburg	
25	D	Pauli Belehrung	
26	F	Polstarp, Paula	
27	S	Joh. Chrysostomus (Predigerpatron)	
5. Woche. Ev. Die Arbeiter im Weinberg. Matth. 20, 1-16.			
28	S	Septuagesima, Karl d. Gr., Manfred	☾
29	M	Franz v. Sales, Valerius v. Trier	
30	D	Martina, Adelgunde	
31	M	Petrus Nolastus	

Am 8. zu Mautach, Pfarrei Buchholz bei Baldkirch, zum hl. Severin.

Am 17. zu Ursingen, Forheim, Kirchen (A. Engen) z. hl. Antonius.

Am 20. zu Achdorf und Bidesheim z. hl. Sebastian, zu Höttingen Sebastiansbruderschaft bei Maria Meeresstern, zu Moosbronn z. hl. Fabian und Sebastian.

Boltsgru

Der H
Die R
8. Sch
gelind.



Grünsfeld



Affamstadt

Mont-
lauf

Volksgut.

Wohlgeboren ist Ehr',
Wohlerzogen noch viel mehr,
Wohlgelebet ist Freud,
Wohlgestorben Seligkeit.

Monatsbetrachtungen von Onkel Klemens.

Januar

Hast du dir schon einmal den Kopf zerbrochen, woher unsere Monatsnamen kommen und was sie bedeuten? Wer das weiß und ein bißchen darüber nachdenkt, kann allerhand daraus lernen. Der Januar hat seinen Namen einem heidnischen Gott, dem Janus, zu verdanken. Janus war der Beschützer der Türen und der Tore. Er wurde auch als Gott des Tagesbeginnes verehrt. Weil er gleichsam auf der Schwelle des Hauses und auf der Schwelle der Zeit gedacht wurde, haben die Römer ihn mit einem Doppelgesicht dargestellt; das eine Gesicht schaut vorwärts, das andere rückwärts. In all diesen Dingen finde ich gar viel Stoff zum Nachdenken. Die heutigen Menschen sind zwar arg denkfaul und lassen ihre Zeitung denken, aber du sollst es nicht so machen. Am Neujahrstage sollst du nicht wie ein Automat dein „Profit Neujahr“ schreien, sondern vorwärts und rückwärts schauen. Oder bist du zu feige, um rückwärts zu schauen? Es hat mal ein Siebzigjähriger ausgerechnet, wie er sein vergangenes Leben zugebracht hatte. Da hat er ein sonderbares Resultat bekommen. Drei Jahre benützte er für Unterricht, 8 Jahre für Vergnügen, drei Jahre für Toilette, 8 Jahre für Essen und Trinken, 5 Jahre zum Spaziergehen, 8 Jahre zum Schwätzen, 1 Jahr fürs Militär, 11 Jahre für die Arbeit, 6 Jahre zum Lesen, 24 Jahre zum Schlafen. Zähle es zusammen und sage mir dann: Wie viele Jahre hat dieser Mensch verwendet fürs Beten, fürs Beichten und derartige wichtige Geschäfte? Wenn der zurückschaut, muß es ihm nicht warm werden beim Gedanken an so viele verträdelte Tage und Jahre? Und wenn er vorwärts schaut, muß es ihm nicht graufig heiß werden beim Gedanken an seine Verantwortung vor dem allwissenden Gott? Sei du gescheit am Anfang des neuen Jahres und stelle deine Lebensrechnung so ein, daß auch noch etwas herauskommt für den lieben Herrgott und deine Seele. Der Heiland hat gesagt: Ich bin der Anfang und das Ende, ich habe die Schlüssel des Todes und der Unterwelt. Er soll im neuen Jahre unser erster Gedanke am Morgen und unser letzter Gedanke am Abend sein. Wenn du dann vor dem nächsten Neujahrstage aus dem Tore des Jahres 1934 herausgehst, dann wirst du froh zurück- und zuversichtlich vorwärts schauen. Das ist der Sinn des Januar.

Der Hundertjährige:

Die Kälte des vorigen Monats hält bis 7. an; 8. Schnee; 9.—15. kalt; von da bis zum Ende gelind.



Unterschüpf

1934	Februar (Sonnung)	Heimatliche Wallfahrten	Wond- Lauf
1 D	Ignatius d. Märt., Brigitta, Sigisbert		☼
2 F	Maria Lichtmess (Kerzenweihe) HJF.	Am 2. zu Bidesheim, Maria-Binden (Pfarrei Ottersweier), Moosbrunn, Zell a. Harmersbach Wallfahrts-gottesdienst.	☼
3 S	Blasius (Bl'segen), Ansgar, Oskar		☼
6. Woche. Ev. Vom Sämann. Luk. 8, 4-15.			
4 S	Sezagesima, Andreas Cors., Veronika		☼
5 M	Agatha (Brotweihe)		☼
6 D	Titus, Dorothea		☼
7 M	Romuald, Richard		☼
8 D	Joh. v. Matha,		☼
9 F	Cyrill v. Alex., Apollonia (Zahnpatronin)	Am 8. zu Blottertal, Kohlenbach (Pfarrei Kollnau) Blasius-feier.	☼
10 S	Scholastika		☼
7. Woche. Ev. Wir gehen hinauf gen Jeruf. Luk. 18, 31-43.			
11 S	Quinquagesima, Lourdesfest, Adolf		☼
12 M	7 Stifter d. Serviten, Eulalia		☼
13 D	Fastnacht, Gregor II.		☼
14 M	Aschermittwoch, Valentin (Sichtpat.)		☼
15 D	Faustn und Jovita, Sigfried, Walafried		☼
16 F	Juliana		☼
17 S	Donat, Fintan, Frowin		☼
8. Woche. Ev. Versuchung Christi. Matth. 4, 1-11.			
18 S	1. Fastensonntag (Invocavit) Simeon		☼
19 M	Gabin		☼
20 D	Eleutherius, Isabella		☼
21 M	Eleonora (Quat.)		☼
22 D	Petri Stuhlfeier zu Ant. Margaret v. C.		☼
23 F	Petrus Damiani, Willigis (Quat.)		☼
24 S	Matthias (Quat.)		☼
9. Woche. Ev. Von der Verkürung. Matth. 17, 1-9.			
25 S	2. Fastensonntag (Reminiscere), Walburg		☼
26 M	Ottolar v. Tegernsee		☼
27 D	Alexander, Mechtild, Leander		☼
28 M	Roman, Oswald	Am 28. zu Schweighausen g. hl. Romanus.	☼

Volksge
Der Qu
Wie 4.
lich; 8.
der gro
mindig.



Waldbausen



Ladenburg

Mond-
Laut

Wolfsgut.

Alte soll man ehren,
Junge soll man lehren,
Weise soll man fragen,
Narren soll man vertragen.

Februar

Der Name des zweiten Monats kommt vom lateinischen Wort februa. Das heißt in unserer Sprache Reinigungsfest. Da denkst du wahrscheinlich an das Fest Mariä Reinigung am 2. Februar. Das Reinigungsfest jedoch, das dem Februar seinen Namen gegeben hat, war ein heidnisches Fest im alten Rom, und zwar war es ganz merkwürdig. Am 15. Februar begann das Fest. Die Priester des Gottes Faunus hatten sich in der sogenannten Wolfsgrötte versammelt. Um die Lenden trugen sie ein Bocksfell, in der Hand hatten sie Riemen, die aus dem Fell geopfertcr Ziegen geschnitten waren. In diesem sonderbaren Aufzuge machten sie eine Art Prozession um den Palatinhügel, auf dem das älteste Heiligtum des Götzen Faunus war. Es wird aber noch komischer. Am Wege standen die römischen Mütter und Frauen und ließen sich von den vorbeimarschierenden Götzenpriestern mit den Riemen schlagen. So hofften sie glückliche Mütter zu werden. Gelt, da muß man fast lachen. Wie ganz anders ist doch das christliche Fest Mariä Reinigung im Februar. Maria war die glücklichste Mutter. Sie hat auch mit Joseph und Jesus und anderen frommen Menschen eine kleine Prozession in den Tempel zu Jerusalem gehalten; sie ist dort dem Priester und dem hl. Simeon begegnet und hat sicher bei ihrem Opfer im Tempel an alle christlichen Mütter gedacht und für alle das göttliche Kind Gott aufgeopfert. Ob du nun ein Leser oder eine Leserin bist, das eine mußt du dir merken: du mußt jeden neuen Monat mit einem Opfergang beginnen, wenn du Gottes Segen bei der Arbeit und Gottes Friede in der Seele haben willst. Im Februar ist gewöhnlich auch Fasching oder Karneval. Da hast du die Wahl: entweder gehst du mit den Heiden und treibst sündhaften Firtlesanz oder du gehst mit Maria in den Tempel und hältst Anbetungs- und Sühnestunden. Bei jenem alten heidnischen Fest in Rom spielte der bocksbeinige Götze Faunus die Hauptrolle, in der Fastnacht spielt jener Dämon oft die Hauptrolle, der im Mittelalter mit einem Bocksfuß dargestellt wurde. Darum hat man seit Karl dem Großen diesem Monat auch den Namen Hornung gegeben. Gib recht acht, daß dir in diesen Teufelstagen keine Sündenhörner wachsen.

Der Hundertjährige:

Bis 4. trüb; 5. schön; 6. und 7. sehr unfreundlich; 8.—12. große Kälte; 13. warmer Regen, der großes Wasser bringt; 27. bis Ende rauh, windig, Schnee und unfreundlich.



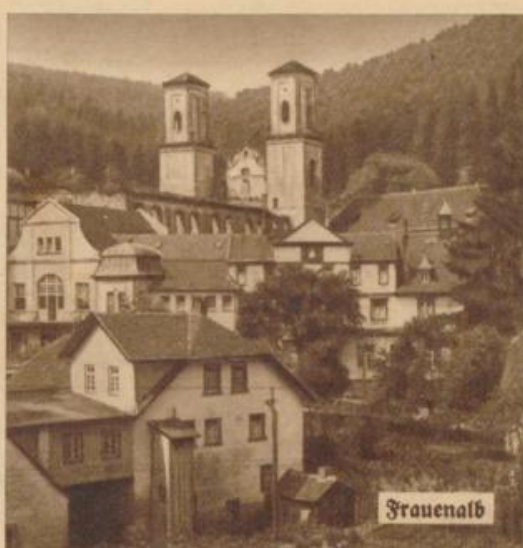


Obergrombach

1934	März (Lenzmond)	Heimatliche Wallfahrten	Mondb- Lauf
1	D Albin, Suitbert		☾
2	F Heinrich Suso v. Konstanz, H.F.		☾
3	S Kunigunde		☾
10. Woche. Ev. Von d. Teufelsaustreib. Luf. 11, 14-28.			
4	S 3. Fastensonntag (Oculi), Rupert		☾
5	M Friedrich		☾
6	D Fridolin, Perpetua u. Felicitas	Am 6. zu Sädingen Hauptwallfahrt zum hl. Fridolin, zu Dietlingen (Pfarrei Weilheim) Fridolinsfeier.	☾
7	M Thomas v. Aquin, Volker		☾
8	D Joh. v. Gott, Warmund, Hunfrid		☾
9	F Franziska Romana		☾
10	S 40 Märtyrer-Ritter		☾
11. Woche. Ev. Die wunderb. Speisung Joh. 6, 1-15.			
11	S 4. Fastensonntag, (Lätare), Eulogius	Am 11. zu Sädingen St. Fridolinsfest mit Prozession.	☾
12	M Gregor d. Gr.		☾
13	D Roberich		☾
14	M Mathilde		☾
15	D Klemens M. Hofbauer, Longin		☾
16	F Herbert, Cyrial		☾
17	S Gertrud, Patrit		☾
12. Woche. Ev. Wer kann mich einer Sünde gelben? Joh. 8, 46-59.			
18	S Passionssonntag (Jubica), Cyrill v. Jer.	Am 19. zu Bidesheim und Maria-Linden Wallfahrt.	☾
19	M Joseph (Patron der christl. Arbeiter)	Am 23. (Schmerzens-Freitag) zu Bidesheim, Deggenhausen, Engelswies, Fürstenberg, Geisingen, Gernsbach, Stindelwangen, Kaiserlingen, Killer, Laiz, Leipferdingen, Maria-Linden, Moosbronn, Mühlen, Todtmoos, Vehrtingen-Stadt, Waltershofen, Welschingen, Zimmern (Pfarrei Urloffen).	☾
20	D Joachim, Wolfram		☾
21	M Benedikt der Abt, (Frühlingsanfang)		☾
22	D Nikolaus von der Flüe		☾
23	F Fest d. 7 Schmerz. Mariä, Eberhard, Otto		☾
24	S Gabriel		☾
13. Woche. Ev. Jesu Einzug in Jerus. Matth. 21, 1-9.			
25	S Palmsonntag, Mariä Verkündigung	Am 25. zu Bidesheim und Maria-Linden Wallfahrtsfest.	☾
26	M Ludger		☾
27	D Johannes v. Damascus, Rupert	Am 30. (Karfreitag) zu Gechingen, Heidenhofen (z. Bettelhausen), Höchenschwand (z. Abnahme Jesu), Löffingen, Niedböhlingen, Schwaningen, Schweighausen, Steißlingen, Waldshut (auf dem Arenberge) z. hl. Kreuz.	☾
28	M Guntram, Joh. Kapisstran		☾
29	D Gründonnerstag, Bertold, Ludolf		☾
30	F Karfreitag, Quirin, Amadeus		☾
31	S Kar samstag, (Feuerweihe) Balbina,		☾



Bruchsal



Frauenalb

Wond-
Lauf

Volksgut.

Wer guten Rat selbst finden kann,
Wer guten Rat will nehmen an,
Wer beides recht zu brauchen weiß,
Hat eines klugen Mannes Preis.

März

Es ist mir immer rätselhaft gewesen, daß die alten Römer den Frühlingsmonat dem Kriegsgott Mars weihten. Die neuere Geschichte hat mir den Schleier gelüftet. Im Jahre 1848 brachen in Berlin und Wien Revolutionen aus. Es scheint, daß der Mensch durch den Einfluß der Frühlingsäfte besonders revolutionär und kriegerisch gestimmt wird, wie man auch von den Schneidern sagt, daß sie durch die Nadel und die farbigen Stoffe revolutionär würden. Am Himmel steht ein Stern, der diesem Kriegsgott wegen seiner roten Farbe gleichsam als Sinnbild beigegeben wurde. Um diesen Kriegstern kreisen zwei ganz kleine Monde, die wie zwei Bomben aussehen und die treffenden Namen „Furcht und Schrecken“ haben. Du siehst, wie der schreckliche Krieg die Menschen von jeher beschäftigt hat, so daß sie sein Andenken am friedlichen Sternhimmel verewigt und auf der Erde einen Kriegsmonat erfunden haben. Das alles hat nun allerdings für uns einen wunderschönen Sinn. In den Monat März fällt die Buß- und Fastenzeit. Da haben die früheren Christen gesagt: Caro vale! d. h. Fleisch lebe wohl! Davon soll das Wort Karneval kommen, weil auf den Karneval der fleischlose Aschermittwoch folgt. So wird der Monat März für uns Christen wirklich ein Kriegsmonat. Du sollst Krieg führen gegen das vermöhnte und verhätschelte Fleisch, ich wollte sagen, gegen deinen Esel, nämlich gegen den gemästeten Leib. Wir Menschen wären viel glücklicher und viel gesünder, wenn wir nicht so viel essen würden. In einem uralten Buch fand ich eine Predigt, die vor 200 Jahren gehalten wurde. Die Ueberschrift lautete: „Von der Schädlichkeit des allzuvielen Fraß.“ Denke nur noch ein bißchen darüber nach, das kann nichts schaden. Im Monat März ist das Fest des hl. Josef. Der hat den Männern gezeigt, daß man auch Krieg führen muß gegen die leidige Menschenfurcht. Sie sollen sich bei Tag und Licht in der Kirche, vor dem Beichtstuhl und an der Kommunionbank zeigen. Vielleicht hast du schon einmal gehört, wie der ulkige Sonderling Diogenes in Griechenland am hellen Tage mit einer Laterne auf dem Marktplatz herumspazierte und den neugierigen Fraßern zur Antwort gab: „Ich suche Männer! Drum Krieg der Schlapphaunsgehinnung und der Menschenfurcht, besonders in der Eiterzeit.“

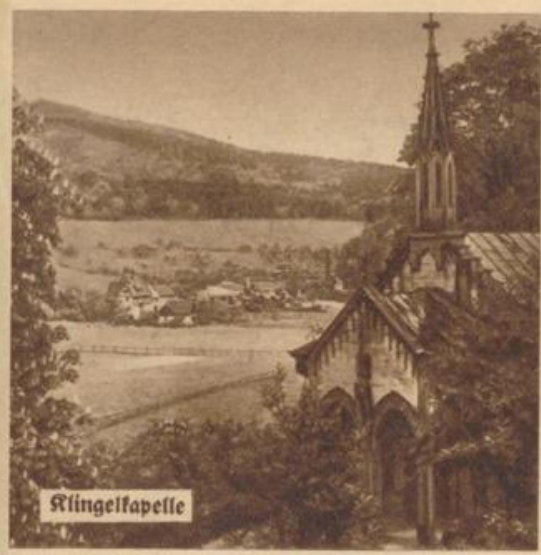
Der Hundertjährige:
Vom 1.—23. meist kalt und unfreundlich, trüb und rauh; bis gegen das Ende bessert sich die Bitterung etwas.



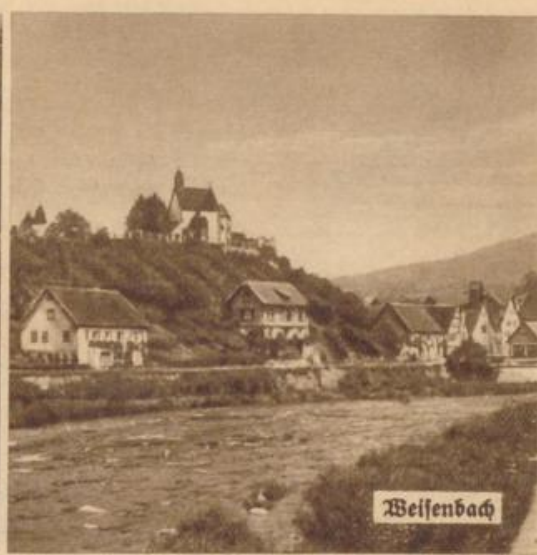
1934	April (Ostermond)	Heimatliche Wallfahrten	Mondb- lauf
14. Woche. Ev. Die Auferstehung d. Herrn. Matf. 16, 1-7.			
1	S Ostersonntag, Hugo, Walarich		☾
2	M Ostermontag, Franz v. Paula		☾
3	D Richard		☾
4	M Isidor		☾
5	D Vinzenz Ferrer, Irene d. Märt.		☾
6	F Edelstein, Nolfer, Sigt, Isolde, H.F.		☾
7	S Hermann Joseph		☾
15. Woche. Ev. Friede sei mit euch! Joh. 20, 19-31.			
8	S Weißer Sonntag, Walter		☾
9	M Maria Aleopha, Waltraud		☾
10	D Ezechiel		☾
11	M Leo d. Gr.		☾
12	D Julius, Zeno		☾
13	F Hermenegild		☾
14	S Justin, Valerian d. Mart.		☾
16. Woche. Ev. Vom guten Hirten. Joh. 10, 11-16.			
15	S 2. S. n. Ostern, Lidwina, Anastasia		☾
16	M Benedikt Josef Labre		☾
17	D Anicet		☾
18	M Schutzfest d. hl. Joseph, Apollonius		☾
19	D Werner, Emma, Gerold		☾
20	F Viktor, Hildegunde, Abelar		☾
21	S Anselm, Konrad v. Parzham		☾
17. Woche. Ev. Ueber ein Kleines. Joh. 16, 16-22.			
22	S 3. S. n. Ostern, Soter u. Cajus		☾
23	M Georg, Adalbert d. Bischof		☾
24	D Fidelis v. Sigmaringen		☾
25	M Markus Ev., Erwin d. Abt		☾
26	D Maria vom guten Rat, Kletus		☾
27	F Petrus Canisius, Zita d. Magd		☾
28	S Paul vom Kreuz, Valeria v. Rav.		☾
18. Woche. Ev. Es ist euch gut, daß ich hingehe. Joh. 16, 5-14.			
29	S 4. S. n. Ostern, Petrus d. Märt.		☾
30	M Katharina v. Siena		☾

Am 25. Wallfahrt zu Videsheim.

Der S
1. und
windig
und re
froht



Klingelkapelle



Weisenbach

Mondb
lauf

Volksgut.

Wer sich auf die Welt verläßt,
Hat den Hals am Schwanz gefaßt.

April

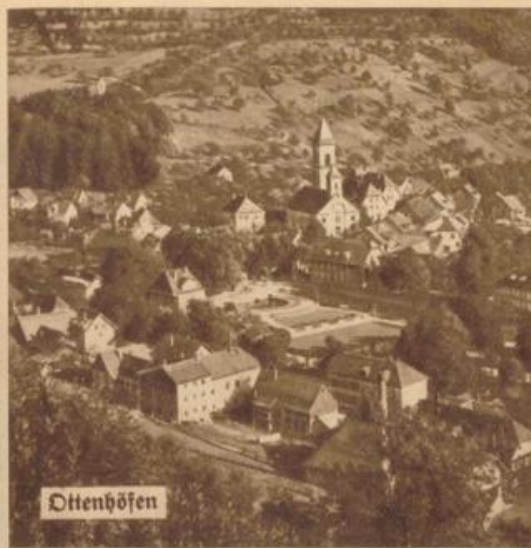
„Am ersten und letzten April schickt man die Narren, wohin man will.“ Warum ist denn der April so anrüchig? Das angeführte Sprichwort ist ein böses Kompliment für den April und das folgende nicht weniger: „Kommt ein Kind im April, so weiß es nicht, was es will.“ Ich denke mir, daß das wankelmütige Wetter diesen Monat in so schlechten Ruf gebracht hat. Aus diesem Grund haben die alten Heiden für diesen Monat auch keinen besonderen Schutzgott erfunden. Die Ableitung des Wortes „April“ aus der lateinischen Sprache ist so unsicher, daß ich lieber kein Erklärungsversuch machen will. Selbst in der Worterklärung zeigt dieser Kauz unter den 12 Monaten seine Wankelmütigkeit. Im Mittelalter wurde der April stets als Unglücksmonat angesehen, weil der Erzschelm Judas in diesem Monat geboren und in diesem Monat durch freiwillige Erhängung gestorben sei. Der elende Judas war eben auch ein wetterwendischer Patron. Wenn einer drei Jahre in allernächster Nähe des Heilandes lebte und dann als Verräter und Selbstmörder sein Leben beschließt, dann ist er doch ein ganz miserabler Tropf, für den die ehrlichen Teufel in der Hölle zu gut sind. Aber schon mancher, der sich über den Judas sehr ereifert hat, war in seinem religiösen Leben auch über alle Maßen wetterwendisch, wankelmütig und treulos. Ein Maler hat einmal ein spitziges Bild gemalt. Alle Rollen sind vertauscht. Da sieht man z. B. einen Affen, der einen wetterwendischen Menschen an der Kette führt und ihn durch Stockschläge zum Tanzen und Springen zwingt. Das ist ein genaues Abbild des Menschen, der sich in seiner Willensschwäche von irgend einer Leidenschaft führen läßt. Beim Judas war es der Geldaffe, der ihn zum Narren gehalten und zum größten Narren gemacht hat. Das Geld führt heute noch die meisten Menschen an der Kette, und das Geld macht auch heute noch manchen zum Verräter an der heiligen Sache Gottes. Magst du nun im April geboren sein oder nicht, die Hauptsache ist, daß du nicht wetterwendisch bist, daß du nicht dem Aprilröschen gleichst, das nicht weiß, ob es lachen oder weinen soll, sondern daß du mitten im Sturm aufrecht stehst wie das Kreuz auf dem Kalvarienberg.

Der Hundertjährige:

1. und 2. windig und regnerisch; 3.—10. Schnee, windig und rau; 14. und 15. schön; 22. Regen und rauher Wind, darauf unbeständig, Reif und Frost bis zu Ende.



1934	Mai (Bonnemond)	Heimatlische Wallfahrten	Mont- lauf
1 D	Philipp u. Jakob Ap., Sigismund	Am 1. zu Blumberg zu Ehren der hl. Ottilia.	☞
2 M	Athanasius, Wiborada	Am 1. Sonntag im Mai, zu Oberwittighausen z. hl. Sigismund, zu Malch, Amt Wiesloch, zur schmerzhaften Mutter auf dem Lehenberg, zu Moosbronn zur Mutter Gottes, zu Sandweier z. hl. Walburg.	☞
3 D	Kreuz-Auffindung	Am 8. (Kreuzauffindung) zu Dittwar, Neuenburg, Niedheim (Pfarrei Bergheim), Geisingen z. hl. Kreuz, zu Ueberlingen a. R. zur Kreuzkapelle, zu Friedenweiler zur Schillings-Kapelle, zu Weiterdingen z. hl. Grab, zu Schonach z. Laubwaldkapelle.	☞
4 F	Monika, Florian, Gotthard, H.F.	Am 4. zu Durbach z. hl. Florian.	☞
5 S	Pius V., Waldrada	Am 6. Karlsruher Männer-Wallfahrt nach Moosbronn, Wallfahrtsproz. z. schmerzhaften Mutter auf d. Ligelberg, Blutfest in Fr.-Günterstal.	☞
19. Woche. Ev. Bittet, so werdet ihr empf. Joh. 16, 23-30.		Am 8. zu Untergrombach, Fest auf d. Michaelsberg.	☞
6 S	5. S. n. Ostern, (Bittw.) Joh. v. d. Pforte	Am 11. St. Gangolfsritt in Neudenau, zu Dottighofen (Pfarrei Bingen) Hagelfreitagfeier b. hl. Georg (früher Georgsritt um die Kapelle), Vittage zu Gengenbach z. hl. Apostel Jakobus d. A. auf dem Kastelberg.	☞
7 M	Stanislaus, Gisela v. Ung. (Bittw.-Proz.)	Am 13. zu Schienen (zur Mutter Gottes).	☞
8 D	Michaels Erscheinung (Bittw.-Proz.)	Am 24. zu Endingen a. Kaiserstuhl, Wallfahrts-gottesdienst (zur Mutter Gottes).	☞
9 M	Gregor v. Nazianz, Beatus (Bittw.-Proz.)	Am 25. zu Endingen, Gedächtnisfeier des Kindermordes.	☞
10 D	Christi Himmelfahrt, Antonin	Am 27. zu Sasbachwalden u. Meßkirch (Dreif.-Sonnt.).	☞
11 F	Mamert, Franz, Gangolf	Mit dem Dreifaltigkeitssonntag beginnt die Wallfahrt zum hl. Blut nach Walldürn. Sie dauert 3 Wochen.	☞
12 S	Pankraz (Eisheilige), Nereus, Achill		
20. Woche. Ev. Geist d. Wahrheit. Joh. 15, 26-16, 4.			
13 S	6. S. n. Ostern, Robert Bellarmin, Servaz		
14 M	Bonifaz		
15 D	Sophie		
16 M	Joh. Nepomuk (Brückenpatron)		
17 D	Urbald, Paschal		
18 F	Benanz, Feliz, Erich		
19 S	Petrus Cölestin, Emil, Ivo, Alkuin		
21. Woche. Ev. Der Tröster. Joh. 14, 23-31.			
20 S	Pfingstfest, Bernadin v. S.		
21 M	Pfingstmontag, Udalrich, Oswin		
22 D	Julia, Rita, Renate		
23 M	Tezelin (Quat.)		
24 D	Maria-Hilfe d. Christen		
25 F	Gregor VII, Urban, Papsi u. M. (Quat.)		
26 S	Philipp Neri (Quat.)		
22. Woche. Ev. Der Taufbefehl. Matth. 28, 18-20.			
27 S	Dreifaltigkeitssonnt., Beda d. Ehrw.		
28 M	August v. Canterbury, Wilhelm		
29 D	Magdalena v. Pazzi, Maximus		
30 M	Ferdinand, Feliz I		
31 D	Frontleichnam, Angela v. M., Petronilla		



Ottenhöfen



Sengenbach

Monat
lauf

Volksgut.

Wahrheit ist ein selten Kraut,
Seltner noch, wer sie verdaut.

Mai

Den Maimonat haben auch die alten Heiden den Sonne- oder Blütenmonat genannt. Sie haben für ihn merkwürdigerweise keinen Schutzgott erfunden, wahrscheinlich waren ihre Götter alle zu rauh und struppig für diesen zarten Frühlingsmonat. Es wird dich aber freuen zu hören, daß unsere germanischen Vorfahren eine Maikönigin kannten, eine Flurgöttin, die sie als „Mutter Erde“ deuteten. Sie stellten sich die Sache auch schön vor bis auf den grausamen Schluß. Diese Maigöttin wurde in ihrem Heiligtum von Priestern empfangen und fuhr dann auf einem mit Teppichen verhängten und geschmückten Wagen durch das Land, um überall Frühlingssegen zu spenden. Wohin sie kommt, beginnen fröhliche Feste und ruhen die Kriegswaffen. Nach dieser Fahrt kehrt sie in ihren Götterhain zurück. Dort wurden Wagen und Götterbild in einem See gebadet und dann — das ist der grausame Schluß — dann wurden die Sklaven, die diese Arbeit besorgen mußten, ertränkt. Da ist unsere Maikönigin doch anders. Maria, die Mutter des lieben Herrn, hält im Mai auch einen großen Triumphzug durch die Welt. Wohin sie kommt, weckt sie Freude, spendet sie Liebe und Gnade mit mütterlicher Hand. Wo man ihren Geist aufnimmt, ruht jeder Streit, und am Ende ihres Jubelmonates hat sie viele Menschen näher zu Gott geführt. Ihr Bild und ihre Verehrer gehen nicht unter im Strudel eines Erdenwassers, nein sie wachsen erst recht, weil sie betaut sind vom Tau der Gnade. Wenn die Kinder beim Reigen singen: „Mairenregen komm herab, fall auf mich, dann wachse ich“, so sehe ich darin einen schönen Gedanken ausgesprochen. Der Mairenregen ist der Gnadenregen, der in der Muttergottesverehrung reichlich auf uns herabfällt. Dieser Mairenregen erzeugt in unserer Seele das schönste Wachstum. Wo dieser Mairenregen vom gläubigen Volke recht ersehnt und erfleht wird, da wird auch das andere Maisprüchlein seine Erfüllung finden „Mairenregen auf die Staaten, dann regnet's Dukat.“ Wenn endlich der Jungmann seiner Braut im Mai einen „Maier“ vor's Fensterlein stellt, dann möge er immer daran denken, daß sein Bräutchen eine Schwester der Muttergottes ist, die fein und maierhaft behandelt werden soll auch in der Ehe.

Der Hundertjährige:

Läßt sich im Anfang schön warm an, den 7. Donner, darauf Regenwetter bis 17.; helles Wetter, aber windig; 25.—29. rauh, dann schön bis 31.



1934	Juni (Brachmond)	Heimatliche Wallfahrten	Mond- lauf		
1 F	Fortunat, Runo, Regina, HZ.	Am 2. zu Kappelmindele zu den 14 Nothelfern.	☾		
2 S	Erasmus (Nothelfer), Marzellan,				
23. Woche. Ev. Das gr. Abendmahl. Luf. 14, 16—24.					
3 S	2. S. n. Pf., Klottbe	Am 4. zu Reichenau-Mittelzell z. G. kostb. Blute und Proz. mit demselben.	☾		
4 M	Quirin, Franz Caracc.				
5 D	Bonifatius-Winfried, Ap. d. Deutschen				
6 M	Norbert, Alberich				
7 D	Robert d. Abt v. Neumünster				
8 F	Herz-Jesu-Fest, Medard				
9 S	Primus, Felizian				
24. Woche. Ev. Jes. nimmt d. Sünd. an. Luf. 15, 1—10.					
10 S	3. S. n. Pf., Margar. v. Schottl., Oliva			Am 13. zu Weildorf z. hl. Antonius.	☾
11 M	Barnabas Ap.				
12 D	Joh. v. Fal., Odulf				
13 M	Anton v. Padua (Antoniusbrot)				
14 D	Bassilius, Gerold				
15 F	Vitus (Nothelfer), Modest, Crescenz				
16 S	Benno, Luitgard, Franz Regis				
25. Woche. Ev. Der reiche Fischfang. Luf. 5, 1—11.					
17 S	4. S. n. Pf., Volkmar, Adolf, Rainer	Am 17. zu Oberachern z. hl. An- tonius.	☾		
18 M	Ephrem, Elisab. v. Schönau				
19 D	Gervas u. Protas, Juliana v. Fall.				
20 M	Silver, Abdegund, Benigna				
21 D	Mosius, Leutfried, Alban				
22 F	Paulin, Achatus (Nothelf.), (Sommerant.)				
23 S	Edeltrud, Abtiffin				
26. Woche. Ev. Die wahre Gerechtigkeit. Matth. 5, 20—24.					
24 S	5. S. n. Pf., Johannes der Täufer	Am 24. zu Steinhilben z. hl. Jo- hannes d. T., zu Weiter- dingen (Maria, Hilfe der Christen).	☾		
25 M	Wilh. d. Eremitenabt, Proeper				
26 D	Johann u. Paul, Märt.				
27 M	Ladislaus, Siebenschläfer	Am 29. zu Schönenbuch (Pfarrei Schönau) z. hl. Petrus.	☾		
28 D	Leo, Irenäus, Heimrad v. Messkirch				
29 F	Peter und Paul				
30 S	Pauli Gedächtnis				



1934	Juli (Heumond)	Heimatliche Wallfahrten	Mond- lauf
27. Woche. Ev. Die Speisung der Viertausend. Mark. 8, 1-9.			
1 S	6. S. n. Pf., Fest des kostbaren Blutes		
2 M	Maria Heimsuchung		
3 D	Hyacinth, Leo II. Papst		
4 M	Ulrich d. Bischof, Berta, Berner v. Ellerb.		
5 D	Anton M. Zaccaria, Wilh. v. Hirsau		
6 F	Isaias, Goar d. Eins., H.F.		
7 S	Chryll und Method., Willibald, Odo,		
28. Woche. Ev. Von d. falsch. Proph. Matth. 7, 15-21.			
8 S	7. S. n. Pf., Kilian, Kolonat u. Lotnan		
9 M	Dietrich, Veronika Giuliani		
10 D	Sieben Brüder, Rufina, Sekunda		
11 M	Pius I., Ulrich d. Mönch, Olga, Sigisbert		
12 D	Johannes Gualbert, Veronika v. Jerus.		
13 F	Anaclet, Franz Solan		
14 S	Bonaventura, Markhelm		
29. Woche. Ev. Der unger. Verwalter. Luf. 16, 1-9.			
15 S	8. S. n. Pf., Heinrich II., Baldwin		
16 M	Stapulierfest, Gondulf		
17 D	Alexius, Irmengard		
18 M	Kamill v. L.		
19 D	Vinzens v. Paul, Bernhold v. Utrecht		
20 F	Hieronymus, Margarita (Nothelferin)		
21 S	Praxedis, Arbogast, Daniel, Angelina		
30. Woche. Ev. Jesus weint über Jerusalem. Luk. 19, 41-47.			
22 S	9. S. n. Pf., Maria Magdalena		
23 M	Apollinaris, Liborius		
24 D	Bernhard v. Baden, Christina		
25 M	Jakobus d. Aeltere, Christof (Nothelfer)		
26 D	Hl. Mutter Anna		
27 F	Pantaleon (Nothelf.), Berthold, 7 Schläfer		
28 S	Innozens, Viktor		
31. Woche. Ev. Pharisäer u. Zöllner. Luk. 18, 9-14.			
29 S	10. S. n. Pf., Martha, Olaf, Beatrig		
30 M	Abdon, Sennen, Wiltrud		
31 D	Ignatius v. Loyola, Gunzolin		
		Am 2. zu Baden-Scheuern Titularfest z. Maria Trost in der Dreieichenkapelle mit Prozession von auswärts, zu Bidesheim (Rw.), zu Bingen Prozession, zu Gatingen zur Mutter Gottes von Brunnen, zu Maria-Sand, Pfarrei Herbolzheim, Woll, Amt Heddingen, Festeten, Leutershausen, Friedenweiler, Moosbronn (Fest Maria Heimsuchung), zu Günterstal hl. Blutfest.	
		Am 15. Wallfahrtsfeier in St. Ulrich, zu Radolfzell Feier des Hausherrnfestes mit Prozession unter Mittragung der Reliquien des hl. Theopontus, Senesius und Zeno, zu Eichsel Feier des Jungfrauenfestes (Kunigundis, Mechtundis und Wibranda) mit Prozession.	
		Am 22. zu Inneringen zur schmerzhaften Mutter, zu Neuenburg z. hl. Kreuz.	
		Am 25. zu Wolfach z. hl. Jakobus d. A.	
		Am 26. zu Bidesheim, Haigerloch, Jungingen und Schweighausen z. hl. Anna, zu Neudingen Festfeier z. hl. Mutter Anna im Gnadental.	
		Am 27. zu Oberrotweil und Wilsingen (Pantaleon).	
		Am 29. Wallfahrtsfeier in Obersimonswald zu d. hl. Siebenschläfern.	



Altglasbüthen



Zimmeneich

Volksgut.

Wer sich selbst für heilig hält,
Vor dem bekreuzt sich alle Welt.

Juli

Dieser Monat hat seinen Namen von keinem Heidengott und keinem Heiligen, aber doch von einem berühmten Mann. Er hieß Julius Cäsar und lebte im ersten Jahrhundert vor Christus und war am 12. Juli geboren. Zuerst hatte er wenig Glück, ja er mußte sogar in die Verbannung wandern, weil er eine andere Meinung hatte als die Herren, die damals in Rom regierten. Später schien ihm die Sonne des Glückes, und das ging so. Die Römer hatten fast die halbe Welt unterworfen und hatten sich dadurch viele Feinde gemacht. Fast immer blühte und rauchte es in einem Winkel des großen Reiches. Da brauchte man tüchtige Feldherren, und ein solcher war Julius Cäsar. Als ich noch als junges Studentlein mit dem Kalendermann auf dem Gymnasium saß und tapfer studierte, hat man uns ein lateinisches Buch in die Hand gegeben, das eben dieser Julius Cäsar geschrieben hatte. Darin erzählte er seine Kriegszüge in Gallien, das ist das heutige Frankreich, und in Germanien, das ist unser deutsches Vaterland. Von den alten Deutschen, die natürlich noch Heiden waren, weiß Cäsar keine Dinge zu erzählen, aber manchmal merkt man, daß sie ihm einen germanischen Vären aufgebunden hatten, wenn er sie zuviel fragte. Von diesem Cäsar kann man viel lernen. Er hatte auch einige Schlachten verloren und war mehrmals in großer Not und Verlegenheit, aber nie hat er den Mut verloren, und meistens hat er seine Siege errungen durch sehr schnelles und kühnes Handeln. Einmal hat er nach einer Schlacht nach Rom geschrieben: „Ich kam und sah und siegte.“ Er wollte sagen: Ich kam mit meinem Heer schnell in die Nähe des Feindes, schaute mir seine Stellung an, ging sofort auf ihn los, bevor er gerichtet war, und siegte so über ihn. Dieser Cäsar hat auch einen neuen Kalender gemacht und das ist ein besonders großes Verdienst gewesen, denn sonst wäre mit der Zeit der Winter mitten in den Sommer hineingekommen. Sein Kalender hatte jedoch einen kleinen Fehler, so daß die Weltordnung nach einigen tausend Jahren doch verkehrt worden wäre. Deshalb verbesserte Papst Gregor XIII. den Kalender nochmals. Von Cäsar kannst du lernen, deine Lebensaufgabe energisch anzupacken. Sei nur kein Schlapphans, der nur immer möchte. Sei ein Cäsar und man hat Respekt vor dir.

Der Hundertjährige:

Vom 1.—3. trüb; am 4. Reif und abends Gewitter, darauf schön bis 12.; 13.—17. Regenwetter, worauf schönes Heutwetter folgt, das nur durch einige Gewitterregen unterbrochen wird.



Zengen

1934	August (Ernting)	Heimatliche Wallfahrten	Mond- lauf
1 M	Petri Kettenfest, Mattab. Brüder		☾
2 D	Portiuncula, Alfons v. Liguori, Guffav		☾
3 F	Stephans Auffindung (Erzmärt.) S.F.		☾
4 S	Dominikus		☾
32. Woche. Ev. Heilig. d. Taubstummen. Mark. 7, 31-37.			
5 S	11. E. n. Pf., Mariä-Schnee, Oswald	Am 5. zu Freiburg Wallfahrtsfest z. H. L. F. v. Loretto auf dem Josefsberge.	☾
6 M	Verkärung Christi	Am 8. zu Dürrenbühl bei Grafenhausen zum hl. Cyriak.	☾
7 D	Cajetan, Alra	Am 9. zu St. Roman Wallfahrtsfest.	☾
8 M	Cyriak v. Rom (Nothelfer)	Am 10. zu Inneringen zur schmerzhaften Mutter.	☾
9 D	Joh. Viannes, Roman d. Märt.	Am 12. zu St. Roman Wallfahrtsfest.	☾
10 F	Laurentius		☾
11 S	Tiburz, Susanna, Philomena		☾
33. Woche. Ev. Der barmh. Samariter. Luf. 10, 23-37.			
12 S	12. E. n. Pf., Klara, Hilaria	Am 15. (Mariä Himmelfahrt) zu Bickesheim, Lautenbach, Kirchhofen, Inneringen, Moosbronn, Maria-Sand (Pfarrei Herbolzheim), Maria-Linden (Pfarrei Ottersweier), Sasbach a. R. (zur schmerzhaften Mutter auf dem Ligelberg), Waabäusel, Weingarten, Zell a. Darm. Hauptwallfahrtsfest.	☾
13 M	Hippolyt, Joh. Berchmans, Radegundis		☾
14 D	Eusebius		☾
15 M	Mariä Himmelfahrt (Kräuterweihe)		☾
16 D	Rochus (Despatron), Joachim, Arnulf		☾
17 F	Liberat		☾
18 S	Helena, Wendelaard		☾
34. Woche. Ev. Die zehn Aussätzigen. Luf. 17, 11-19.			
19 S	13. E. n. Pf., Sebald, Bertulf, Joh. Gudes		☾
20 M	Bernhard d. Abt		☾
21 D	Johanna Franziska v. Gh.		☾
22 M	Timotheus		☾
23 D	Philipp Benitius		☾
24 F	Bartholomäus Ap.		☾
25 S	Ludwig, Genesius (Patr. d. Schauspieler)		☾
35. Woche. Ev. Sorget nicht ängstlich. Matth. 6, 24-33			
26 S	14. E. n. Pf., Johann v. Ulm, Zephyrin	Am 28. zu Ueberlingen Feier des hl. Leonhard (Pelagius).	☾
27 M	Sebhard, Rufus	Am 29. zu Steinbilben z. hl. Joh.	☾
28 D	Augustin, Adeline, Pelagius		☾
29 M	Johannis Enthauptung, Sabina		☾
30 D	Rosa von Lima		☾
31 F	Raimund, Paulin		☾



Vollsgut.

Trink, was gar ist,
Sprich, was wahr ist!

Der Hundertjährige:

Bis zum 9. regnerisch, dann folgt ein schöner Tag, darauf wieder Regen bis zum 19.; 20.—23. schönes, warmes Wetter, auf das bis zum Ende anhaltender Regen eintritt.

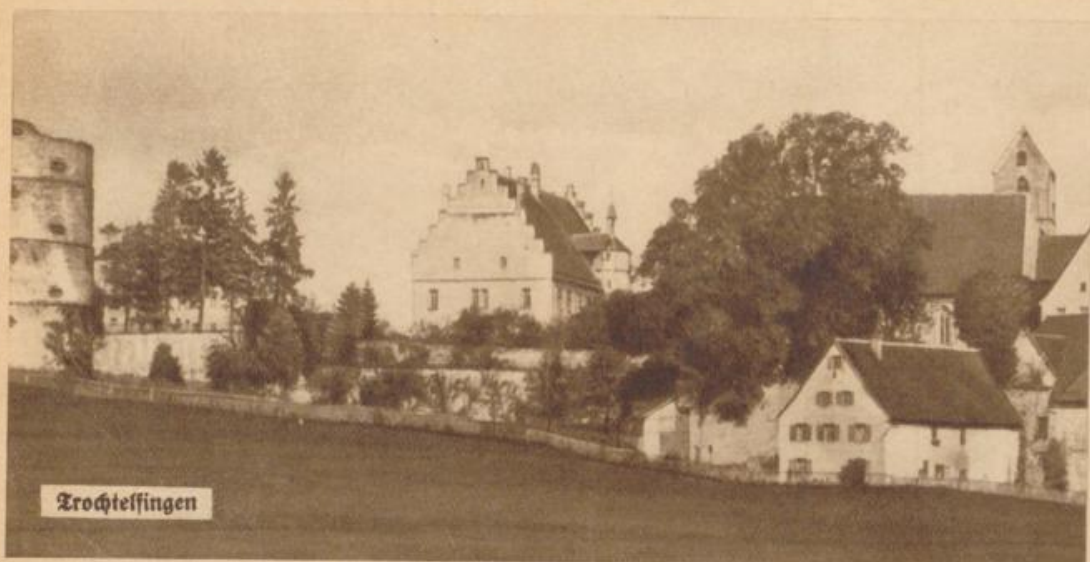
August

In der Biblischen Geschichte haben wir einmal vom Kaiser Augustus gehört, der die Untertanen seines Reiches aufschreiben ließ. Deswegen mußten Maria und Joseph nach Bethlehem pilgern, um sich dort ins Familienregister eintragen zu lassen. Das Jesuskind wurde auch schon mitgezählt und als neuer Bürger des römischen Reiches eingetragen. Von diesem Kaiser hat der Monat August seinen Namen, er ist nämlich am 19. August des Jahres 14 nach Christus geboren. Sein eigentlicher Name war Oktavian. Das Wort Augustus ist ein vornehmer Titel und bedeutet soviel als ehrwürdig, heilig oder göttlich. Dieser Kaiser hat wie sein Großonkel Cäsar viele Kriege geführt und große Schlachten gewonnen. Da hat das Volk und auch er selber allmählich gemeint, er sei kein gewöhnlicher Mensch, sondern so etwas wie ein menschengewordener Halbgott. Während aber die Menschen Götter werden wollten, ist Gott wirklich Mensch geworden. Mitten in der Regierungszeit des Kaisers Augustus ist die erste Weihnacht auf dieser Erde gefeiert und das erste Gloria gesungen worden. Wer jene Zeit und jene Geschehnisse genau studiert, der erkennt den Unterschied zwischen göttlicher und menschlicher Weisheit und den Unterschied zwischen göttlicher und menschlicher Macht. Das heidnische Römerreich schien unüberwindlich, und die römischen Kaiser kamen sich unendlich geachtet vor. Das Kindlein in Bethlehchem dagegen schien so schwach und ohnmächtig, daß es vor dem Herodes nach Aegypten floh. Und 300 Jahre später? Da wurde die verachtete und verfolgte Kirche Christi doch noch die römische Staatsreligion und genoß die höchste Ehre. Ja, ja, der Herrgott behält die Zügel der Weltregierung fest in der Hand, wenn es auch manchmal anders aussieht. Laß ihn nur machen und red' ihm mit deiner Weisheit nicht drein. Deine Sorge soll lediglich sein, daß du auch einmal ein Augustus wirst, ein Heiliger, wie jener, der am 28. August seinen himmlischen Geburtstag feiert, der hl. Augustinus. Ich will dir zum Schluß einen Satz hersehen, den ich in einem seiner schönen Bücher gelesen habe: „Glend ist dieses Leben und ungemiß die Zeit des Todes. Wenn er mich plötzlich überfällt, wie werde ich dann von hier scheiden, und wo soll ich alsdann noch lernen, was ich hier vernachlässigt habe?“



Göggingen

1934	September (Herbstmond)	Heimatlliche Wallfahrten	Mon- lauf
1	S Aegidius, (Nothelfer) Berena, Ruth	Am 1. zu Engelswies Prozession zum Berenekäppele und -brünnele.	☼☼
36. Woche Ev. Weine nicht! Lut. 7, 11-16.			
2	S 15. S. n. Pf., (Schutzengel Gedenttag)		☼☼☼
3	M Mansuet		☼☼☼☼
4	D Rosalia, Irmgard v. Köln		☼☼☼☼☼
5	M Laurentius Iustiniani		☼☼☼☼☼☼
6	D Magnus	Am 8. zu Bidesheim, Kappelwind- ed, Gondingen, Kirchhofen, Kirchgarten, Lautenbach, Leutershausen, Bingen, Bodman, Boll b. Gochingen, Maria-Sand bei Herbolz- heim, Maria-Linden, Wag- häusel und Walldorf Haupt- wallfahrtsfeier, zu Moos- bronn Wallfahrtsfesttag.	☼☼☼☼☼☼☼
7	F Regina, H.F.		☼☼☼☼☼☼☼☼
8	S Mariä Geburt, Uda		☼☼☼☼☼☼☼☼☼
37. Woche. Ev. Vom Wasserküchtigen. Lut. 14, 1-11.			
9	S 16. S. n. Pf., Korbinian, Peter Claver		☼☼☼☼☼☼☼☼☼
10	M Nikolaus v. Tolentino		☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼
11	D Protus, Hyazinth d. Mär.		☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼
12	M Mariä Namensfest, Guido		☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼
13	D Matern, Notburga (Dreißigst-Ende)	Am 14. (Kreuzerhöhung) zu Frie- denweiler, Geisingen, Hart- hausen, Neuenburg, Ober- ried, Niedheim, Ueberlingen a. N. und Weiterdingen, Waldshut a. d. Kalvarien- berg, in Friedenweiler Pro- zession zur Schillingstapelle.	☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼
14	F Kreuz-Exhöhung (Letzter Wetterregen)		☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼
15	S 7 Schmerzen Mariä, Nikomed		☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼
38. Woche. Ev. Das größte Gebot. Matth. 22, 35-46.			
16	S 17. S. n. Pf., Kornel, Imelda, Euphemia	Am 15. zu Moosbronn Lichterpro- zession auf den Berg.	☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼
17	M Stigmat. d. hl. Franz, Lambert, Hildegard		☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼
18	D Josef v. Cupertino		☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼
19	M Januarius (Quat.)	Am 16. Wallf. mit Prozession zur schmerz. Mutter auf dem Ligelberge, zu Moosbronn Haupt- und Titularfest (Mariä Namen), Blutfest zu Fr.-Günterstal.	☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼
20	D Gustachius (Nothelfer)		☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼
21	F Matthäus Evang. (Quat.)		☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼
22	S Morik, Landolin, Emmeran (Quat.)	Am 3. Sonntag zu Malsch b. Wies- loch, Leipferdingen, Laiz, Oberprechtal, Destringen, Nippoldsau, Salem, Sas- bach a. N. (auf dem Ligel- berg), Werbach (Hauptwall- fahrtsfesttag).	☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼
39. Woche. Ev. Der Sichtbrüchige. Matth. 9, 1-8.			
23	S 18. S. n. Pf., Linus, Thella, (Herbstanfang)		☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼
24	M Maria-Erlös. d. Gefangenen, Giselher	Am 22. zu Eitenheimmünster Haupt- fest mit Prozession.	☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼
25	D Kleophas, Firmin		☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼
26	M Cyprian, Justina, Egmont		☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼
27	D Kosmas u. Damian		☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼
28	F Lioba, Wenzel		☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼
29	S Michael d. Erzengel, Marich	Am 29. zu Untergrombach z. hl. Erz- engel Michael.	☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼
40. Woche. Ev. Vom hochzeitl. Kleide. Matth. 22, 1-14.			
30	S 19. S. n. Pf., Hieronymus d. Kirchentelehrer		☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼☼



1934	Oktober (Weinmond)	Heimatliche Wallfahrten	Mond- Lauf
1 M	Remigius		☾
2 D	Schutzengelfest		☾
3 M	Theresia v. Kinde Jesu, Gerhard, Ewald		☾
4 D	Franz v. Assisi, Edwin	Am 4. zu Riedern a. Wald Hauptwallfahrtsfeier mit Prozession zur Soldatenkapelle.	☾
5 F	Plazidus, H.F.		☾
6 S	Bruno d. Kartäuser		☾
41. Woche. Ev. Vom tranken Sohn. Joh. 4, 46—53.			
7 S	20. S. n. Pf., Rosenkranzf., Marcus Papst	Am 1. Sonntag zu Harthausen bei den 14 Nothelfern.	☾
8 M	Brigitta v. Schweden		☾
9 D	Dionys, Günter, Goswin		☾
10 M	Franz Borgia, Sereon		☾
11 D	Mutterschaft Mariä, Bruno d. Erz.		☾
12 F	Magimilian, Wilfried		☾
13 S	Koloman, Eduard		☾
42. Woche. Ev. Der unbarmh. Knecht. Matth. 18, 23—35.			
14 S	21. S. n. Pf., Burkard v. Würzburg		☾
15 M	Thekla d. Aebt., Theresia v. Jesu		☾
16 D	Gallus, Luitgard	Am 16. zu Wittichen zur hl. Luitgard.	☾
17 M	Hedwig, Margarete Alacoque		☾
18 D	Lukas d. Evang.		☾
19 F	Petrus v. Alantara		☾
20 S	Wendelin, Artur, Joh. Cant., Irene v. Port.	Am 20. zu Baitenhausen, Beuren a. A., Bidesheim, Kohlenbach b. Kollnau, Gollerbach, Hochberg, Ebnet, Mühlstein, St. Ottilien, Schellenberg, Mulfingen, Ruhbad, Namsberg, Storzigen, Weiher, Zell a. A. (St. Wendelinusfest).	☾
43. Woche. Ev. Die Zinsmünze. Matth. 22, 15—21.			
21 S	22. S. n. Pf., Kirchweih, Ursula		☾
22 M	Maria Salome		☾
23 D	Severin		☾
24 M	Raphael, Fromund, Gisbert		☾
25 D	Crispin		☾
26 F	Fulko, Berward		☾
27 S	Wolfhard, Frumenz		☾
44. Woche. Ev. Jairi Töchterlein. Matth. 9, 18—26.			
28 S	23. S. n. Pf., Christkönigsf., Simon u. Jud.	Am 28. zu St. Märgen Hauptwallfahrtsfest auf dem Ohmenberge.	☾
29 M	Emellinde, Narziss		☾
30 D	Serapion		☾
31 M	Wolfgang, Allerheiligendigit	Am 31. zu Ewattlingen Hauptfeier mit Wolfgangsitaner.	☾



Hechingen



Imnau

Sollsgut.

Wenn die Alten raten,
Und die Jungen raten,
Steht es wohl in Häusern und Staaten.

Ottobor

„Die Ottoborkinder find die stärksten Ueberwinder“, sagt ein schmeichelhaftes Sprichwort von allen denen, die im achten Monat des altrömischen Kalenders geboren werden. Wer find denn die stärksten Ueberwinder im Christentum? Das find die Märtyrer. Nun ist der Monat Oktober reich an heiligen Märtyrern. Ich habe im Heiligenkalender allein 13 in diesem Monat zusammengebracht. Dazu kommen in diesem Monat die Gefährten des Märtyrers Placidus und der hl. Ursula. Mit der hl. Ursula sollen nach einer englischen Ueberlieferung Tausende von christlichen Jungfrauen den Heldentod gestorben sein. Ursula war eine englische Königstochter, die auf der Brautfahrt mit dem Schiffe sich verirrt und bei Köln landete. Nichts ahnend zog sie mit ihren zahlreichen Begleiterinnen zur Stadt, die von den blutdürstigen Hunnen belagert wurde. Unter den Streichen dieser Barbaren fielen diese Heldinnen. Eine noch größere Märtyrerstadt ist Rom. In der Peterskirche liegen allein 13 Märtyrerpäpste begraben, in den unterirdischen Katakomben aber liegen sie zu vielen Tausenden. Fast jede Kirche in Rom hat eines oder mehrere Märtyrergräber. Ich bin auch im Oktober geboren und bekam den Namen eines berühmten römischen Papstes und Märtyrers, des hl. Klemens. Ueber seinem Grabe habe ich in Rom im Jahre 1925 das hl. Messopfer gefeiert. Die Grabinschrift lautet: „Hier liegt glücklich begraben der hl. Papst und Märtyrer Klemens.“ Seine Kirche ist eine der ältesten und interessantesten. Es sind nämlich drei Kirchen übereinander gebaut. Dieser Ueberwinder hat hohe Ehre und Verehrung bis auf den heutigen Tag empfangen, er hat sogar ein Denkmal in der hl. Messe, denn jeder Tag wird sein Name auf der ganzen katholischen Welt vor der heiligen Wandlung genannt. An seinem Festtag bittet die Kirche um die Gnade, daß wir seine Standhaftigkeit im Leiden nachahmen. Das ist immer eine entscheidende Frage für die Menschen gewesen und ist es heute noch mehr, wie sie sich zum Leiden und zum Opfer stellen. Wir Christen und Katholiken dürfen nicht vor dem Opfer die Flucht ergreifen, wir müssen uns mit dem Erlöser vereinigen, um opferstarke Menschen zu werden.

Der Hundertjährige:

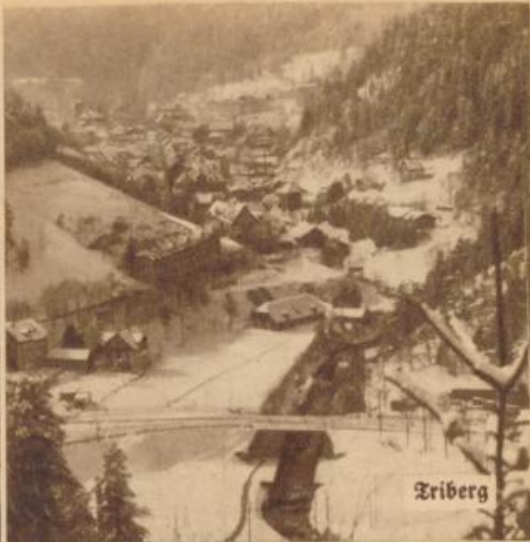
Den 1. und 2. schön; am 3. ein starkes Donnerwetter, dann unfreundlich und feucht bis 9.; vom 10.—29. schön, dann aber gibt's Eis; 31. trüb.



1934	November (Nebelmond)	Heimatliche Wallfahrten	Mon- lauf
1	D Allerheiligen, Benignus		☼
2	F Allerseelen		☼
3	S Hubert, Pirmin		☼
45. Woche. Ev. Der Sturm a. d. Meere. Matth. 8, 23-27.			
4	S 24. S. n. Pf., Karl Borromäus		☼
5	M Reliquienfest		☼
6	D Leonhard, Erlafried v. Calw	Am 6. zu Hüfingen und Heberlingen a. S. ☉	☼
7	M Willibrord, Engelbert, Ernst		☼
8	D 4 gekrönte Märtyrer, Gottfried		☼
9	F Theodor der Soldat		☼
10	S Andreas Avelin		☼
46. Woche. Ev. Vom Unkraut unter d. Weizen. Matth. 13, 24-30.			
11	S 25. S. n. Pf., Martin d. Bischof	Am 11. St. Martins-Wallfahrt in Jurtwangen. ☾	☼
12	M Martin d. Papst		☼
13	D Stanislaus Koska		☼
14	M Alberich, gute Beth v. Reute		☼
15	D Albert d. Gr., Gertrud d. Gr., Leopold		☼
16	F Othmar, Edmund		☼
17	S Gregor d. Wundertäter		☼
47. Woche. Ev. Vom Senforn u. Sauert. Matth. 13, 31-35.			
18	S 26. S. n. Pf., Otto, Eugen		☼
19	M Elisabeth v. Thüringen, Mechtild		☼
20	D Felig v. Valois		☼
21	M Mariä Opferung	Am 21. zu Bidesheim, Emmingen ab Egg. ☉	☼
22	D Cäcilia, Maurus		☼
23	F Klemens, Felicitas		☼
24	S Johann v. Kreuz, Chrysofon		☼
48. Woche. Ev. V. Greuel d. Verwüst. Matth. 24, 15-35.			
25	S 27. S. n. Pf., Kath. v. Alexand. (Noth.)	Am 25. zu Bidesheim u. Endingen.	☼
26	M Konrad (Patron d. Erzbd. Freiburg)	Am 26. zu Konstanz St. Konradifest.	☼
27	D Virgil v. Salzburg		☼
28	M Costhenes, Eberhard		☼
29	D Saturnin, Rabbod, Hadumod		☼
30	F Andreas Ap.		☼



St. Georgen



Eriberg

Hoffsgut.

Hoffnung ist ein fester Stab,
Und Geduld ein Reisefleid,
Da man mit durch Welt und Grab
Wandert in die Ewigkeit.

November

Der neunte Monat des altrömischen Kalenders beginnt mit dem Allerheiligenfest und führt uns damit sofort wieder nach Rom. Dort habe ich eine Rundkirche besucht, die von einem heidnischen Kaiser erbaut worden war und allen Göttern geweiht wurde. Sie hatte aus diesem Grunde den Namen „Pantheon“. Als das Heidentum in den letzten Tagen lag, hat ein Papst diesen Heidentempel umgetauft und hat ihn allen Heiligen der katholischen Kirche geweiht. Am Allerheiligenfest des Jahres 1814 kamen in der ehemaligen Hauptstadt des deutschen Reiches, in Wien, viele Männer zusammen, um in Europa wieder Ordnung zu schaffen, nachdem durch die vielen und langen Kriege Napoleons überall ein schreckliches Durcheinander entstanden war. Die Verwirrung war so groß, daß die Fürsten die Grenzen ihres Landes nicht mehr kannten und die Untertanen nicht mehr wußten, wohin sie gehörten. Auch die Kirche war schlimm daran, weil man ihr alle Besitzungen geraubt hatte. Aber das war nicht das Schlimmste. Unter den Männern in Wien war der Bistumsverweser der alten und ruhmreichen Diözese Konstanz. Dieser Mann hieß Wessenberg und hatte die Absicht, durch den Wiener Kongreß eine sogenannte deutsche Nationalkirche zu gründen, in der der Heilige Vater in Rom nichts mehr zu sagen hätte. Er hatte schon die meisten auf seiner Seite, aber er hatte nicht gewußt, daß in Wien ein Heiliger lebte, der einen größeren Einfluß auf die Geschichte Europas hatte als der un-katholisch denkende Wessenberg. Dieser Heilige war der Redemptoristenpater Klemens Maria Hofbauer. Er war in seinen jungen Jahren Pater, hatte mehrere Male zu Fuß eine Pilgerfahrt nach Rom gemacht, studierte unter großen Entbehrungen, wurde Ordensmann und wollte sich zweimal in Baden niederlassen, aber die erz-liberale Regierung transportierte ihn wieder zum Lande hinaus. Zuletzt kam er nach Wien und machte diese Weltstadt wieder gläubig. Während des Wiener Kongresses waren die besten Männer bei ihm und holten Rat, so der Gesandte des Papstes, der Kronprinz von Bayern und viele andere. Dem Gebet und dem guten Rat des Heiligen war es zu verdanken, daß aus der deutschen Nationalkirche nichts wurde. So ist es: Die Welt macht Lärm, und die Heiligen bezwingen das Herz Gottes, daß er hilft zur rechten Stunde.

Der Hundertjährige:

Nahe, trübe Bitterung hält bis 5. an; 6.—8. schön hell; vom 9.—18. kaltes Regenwetter, das zuletzt in Schnee übergeht, so daß der Monat ganz winterlich endet, namentlich sind die letzten Tage sehr kalt.



Friedenweiler

1934	Dezember (Christmond)	Heimatliche Wallfahrten	Mond- lauf
1	S Elius der Bischof		☾
49. Woche. Ev. Es werd. Zeichen gescheh. Luf. 21, 25-33.			
2	S 1. Advents Sonntag, Sibiana, Weda		☾
3	M Franz Xaver	Am 3. zu Niedöschingen zum hl. Franz Xaver.	☾
4	D Barbara (Nothelferin), Reginard	Am 4. zu Littenweiler z. hl. Barbara.	☾
5	M Sabbas, Hartwig		☾
6	D Nilolaus v. Myra (Patron d. Schiffer)	Am 6. zu Ortingen Wallfahrtsfest z. hl. Antonius i. d. Nikolauskapelle.	☾
7	F Ambrosius d. Kirchenlehrer, H.F.		☾
8	S Mariä unbes. Empfängnis	Am 8. zu Maria-Linden.	☾
50. Woche. Ev. Die Johannesfrage. Matth. 11, 2-10.			
9	S 2. Advents Sonntag, Valeria, Leotadia		☾
10	M Melchiades, Meinhard		☾
11	D Damasus, Waldemar		☾
12	M Walarich, Sinesius		☾
13	D Luzia, Ottilia (Patr. f. Augenranke)	Am 13. zu Bräunlingen auf dem Lügelferge, Feldfich i. Br., St. Ottilien, Randed, Obereschach (z. hl. Ottilia).	☾
14	F Nikasius, Lothar, Volkwin		☾
15	S Christiana		☾
51. Woche. Ev. Das Zeugnis d. Tauf. Joh. 1, 19-28.			
16	S 3. Advents Sonntag, Eusebius, Adelheid		☾
17	M Lazarus, Sturmius		☾
18	D Mariä Erwartung, Wunibald, Hermine		☾
19	M Urban V. (Quat.)		☾
20	D Ammon		☾
21	F Thomas d. Ap. (Quat.)		☾
22	S Flavian (Quat.) (Winteranfang)		☾
52. Woche. Ev. Bereitet d. Weg d. Herrn. Luf. 3, 1-6.			
23	S 4. Advents Sonntag, Dagobert		☾
24	M Adam, Eva, Heilige Nacht		☾
25	D Das hochheilige Weihnachtsfest		☾
26	M Stephanus d. Erzmärtyrer		☾
27	D Johannes Evang., Alruna		☾
28	F Fest d. unschuldigen Kinder		☾
29	S Thomas Becket, David, Reginbert		☾
53. Woche. Ev. Simeon u. Anna. Luf. 2, 33-40			
30	S Sonnt. in d. Weihn.-Oktav, Radulf		☾
31	M Silvester, Melania		☾



Saig



Lengkirch

Vollsgut.

Wie man glaubt, so lebt man,
Wie man lebt, so stirbt man,
Wie man stirbt, so fährt man,
Wie man fährt, so bleibt man.

Dezember

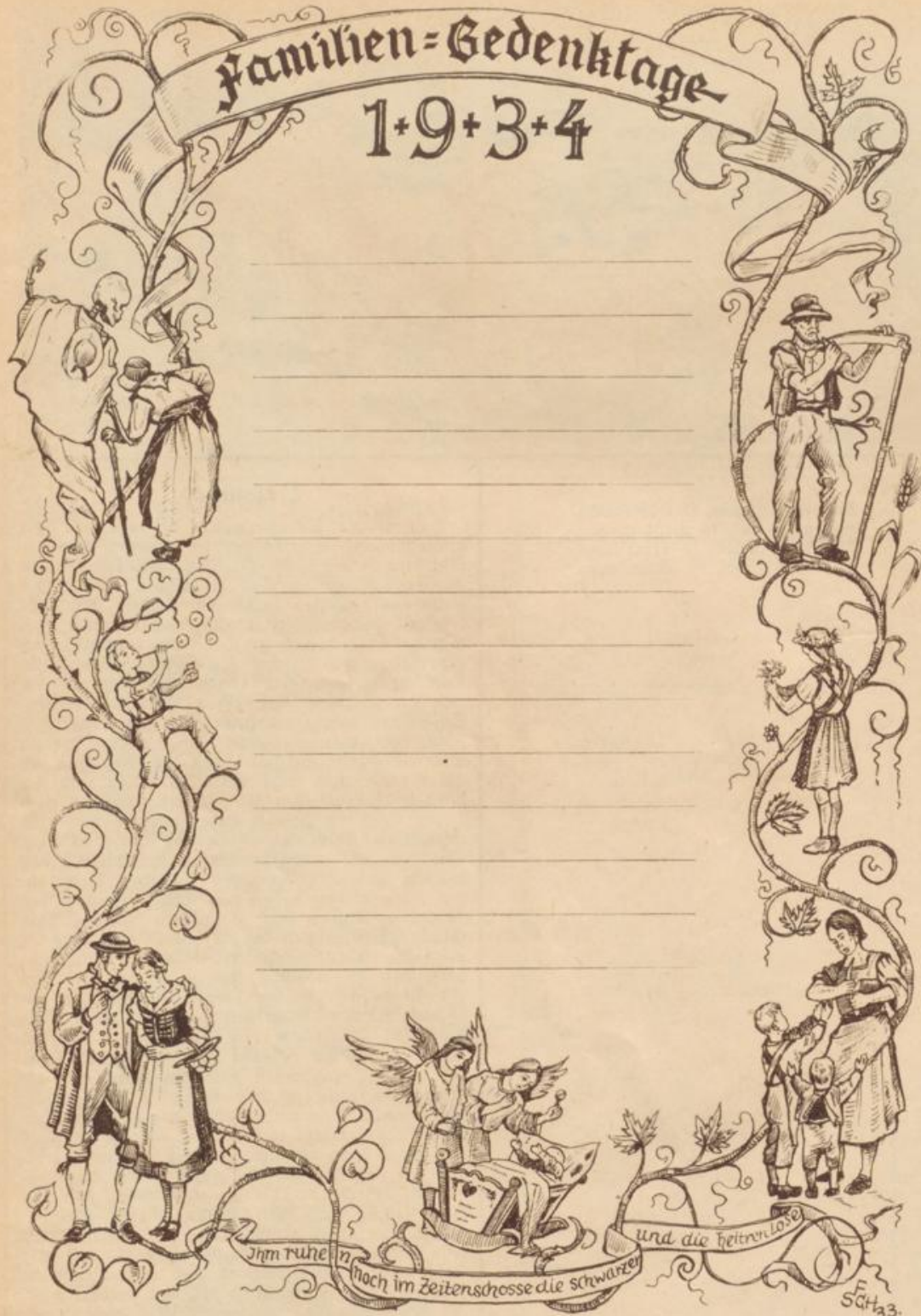
Das ist der Silbestermontat bei uns, bei den alten Römern war es der 10. Monat. Das besagt sein Name. Am 17. Dezember feierten die Römer ein großes Fest zu Ehren des Gottes Saturnus. Dieses Fest versinnbildete die Rückkehr des goldenen Zeitalters, auf das immer noch manche Menschen warten. Man beschenkte sich gegenseitig wie Kinder mit Wachs- und Tonpuppen, man lehrte die Weltordnung um und ließ die Sklaven von ihren Herren bedienen. Das wäre ganz nett gewesen, wenn das Fest nicht bloß eine Komödie, sondern eine ernste Mahnung gewesen wäre, daß die Menschen sich als Brüder und Schwestern betrachten und behandeln sollen. Im Christentum gibt es auch einen Tag im Monat Dezember, wo man sich gegenseitig beschenkt, es ist der Weihnachtstag. Mit dem ersten Weihnachtsfest hat wirklich das goldene Zeitalter begonnen für alle Menschen, die guten Willen haben und nach dem Geist des göttlichen Kindes von Bethlehem leben. Das Glück des Menschen besteht nicht darin, daß er möglichst viele Bedürfnisse befriedigen kann, sondern daß er möglichst wenige Bedürfnisse hat. In Rom ist eine hochgelegene Kirche, die den schönen Namen „Altar des Himmels“ trägt. Hier stand im Heidentum ein kaiserlicher Palast, in welchem auch die Seherin Sibylla wohnte. Diese sah eines Tages einen goldenen Kranz um die Sonne, in welchem eine schöne Jungfrau saß, auf ihren Armen ein Kindlein von großem Liebreiz. Sie erklärte dem Kaiser, daß dieses Kind die ganze Welt und den Himmel regieren werde. Derauf ließ der Kaiser daselbst einen Altar errichten, opferte dem Kinde und wollte sich vom Volke keine göttlichen Ehren mehr erweisen lassen. In diese Kirche kam vor Jahrhunderten eine kleine Statue des Jesuskindes, die aus dem Holze eines Olivenbaumes aus dem Oelgarten bei Jerusalem geschnitten ist und hoch verehrt wird. In der Oktav des Weihnachtsfestes werden vor diesem heiligen Bambino, wie die Römer sagen, Kinderpredigten gehalten. Jeder Rompilger möchte den berühmten Bambino sehen und scheidet von der Heiligen Stadt mit dem Wunsche, nach dem Tode mit den unzählbaren Scharen der Auserwählten vor dem Altare des Himmels zu stehen und mit den Engeln das ewige Hosanna und Heilig zu singen. Mit diesem Wunsche nehme ich jetzt auch Abschied vom Leser. Behüt' dich Gott!

Der Hundertjährige:

1. und 2. recht kalt, darauf Schnee; den 8. Regen; den 10. gefriert es und hellt sich auf; 21.—25. unfreundlich; von da bis Ende kalt.

Familien-Gedenktage

1+9+3+4



Ihm ruhe nach im Zeiteinschosse die schwarzen und die heiternlose

Sät. 33.



Mutter Deutschland
Zeichnung von Ph. Veit († 1877)

In der Badischen Kunsthalle
Karlsruhe

Deutscher Weckruf

Von Josef Freiherr von Eichendorff

So laßt uns unser Deutschland denn umstellen,
Bewachend brüderlich in treuer Hut,
Mit Lehren, Rat und Sang die Herzen schwellen,
Daß sie bewahren rein die heil'ge Glut,
Den Ernst, den sie erkämpft in Bluteswellen,
Der Ehre Hort, Eintracht und freud'gen Mut!
Friede dem Herd' und ew'ger Krieg dem Bösen —
So mag uns Gott von aller Schmach erlösen!

Brigitt', die Magd

Erzählung nach dem Leben von Georg H. Daub



I.

Die Dorfälteste, die ehrsame Wittib Ursula Kreuzburg, war gestorben. . . .

Man hatte bei ihr, der Bewohnerin des Gemeindegirtenhauses im schönen Bergdorf Bischofsrieth, zunächst die Hausmittel sämtlicher alten Weiber des Ortes angewandt; Kräuterteemischungen aller Art, undefinierbare Säfte wurden herangebracht; man hatte dem todtkranken, verhußelten Weiblein heiße Kartoffeln auf den Magen gelegt, hatte sie in kochheiße Wickel gepackt und hundert andere Manipulationen an ihr, die alles geduldig über sich ergehen ließ, vollzogen; — der Dorfbarbier hatte ihr schließlich noch Jodpinselungen und Rizinus verabfolgt, — und dann hätte der zermürbte Körper der Achtzigjährigen allen weiteren Eingriffen sich entzogen, — die Witwe Ursula Kreuzburg, geborene Wohlgemut, war dem Bruder Tod gefolgt an die Pforten eines für sie fraglos besseren Jenseits. . . .

Es ist etwas Heiliges um das Sterben, — etwas Geheimnisvolles um den Tod, — und beim letzten Abschiednehmen unserer Greisin mußte die erhabene Weihe besonders spürbar gewesen sein, denn die Menschen, die das Totenlager umgaben, als das schwache Lebensflämmchen erlosch, machten absonderlich feierliche Gesichtser.

Der Pfarrer, der die Sterbegebete gesprochen hatte, flüsterte noch einige Worte mit dem Ortschulzen, und beide verließen dann auf leisen Sohlen das stille Gemach. Auch einige Nachbarinnen folgten nach einem stummen Blick auf die Leiche dem Beispiel. So blieben nur zwei Menschen im Hirtenhaus zurück, — ein blaßes verweintes Mädchen, das — vor dem Lager kniend, — den Kopf ins Deckbett der Toten gepreßt hielt und leise vor sich hinschluchzte, — und ein ehrwürdiger Greis mit einem von Klugheit, Güte und Lebenserfahrung zeugenden Antlitz. Sich zu der wohl sechzehnjährigen, blondköpfigen Maid niederbeugend, flüsterte er:

„Fasse dich, Brigitt, — sieh, sie hat's nun besser, die gute Großmutter, — sie war eine brave, gute Seele, — und der liebe Hergott hat ihr sicher schon ein Ehrenplätzchen in seinem schönen Himmel angewiesen. . . . Ach ja, — es schmerzt, wenn man so ein liebes Großmütterl verliert und nun so allein zurückbleibt. — Aber verlassen bist du noch lange nicht; — weißt ja, dein alter Lehrer hält die Hand über

dich und hilfst dir schon mit Rat und Tat. . . . Meinst du nicht auch? . . .“

„Ja“, flüsterte die Weinende und hob für eine Sekunde das vergrämte Antlitz.

„Verwandte hinterläßt die Großmutter nicht außer dir?“

„Nein. Onkel Edmund, ein Bruder der seligen Mutter, der als Musiker übers Meer ging, ist verschollen. . . .“

„Weiß es, Kind! Nun Sorge dich nicht, was hier zu tun ist, mache ich. . . . Der Sarg ist bestellt, — die Leichenfrau kommt, — und die schönsten Rosen, die ich noch im Herbstgarten habe, schicke ich dir, das liebe Großmütterl zu schmücken. . . . Kopf hoch, Kind; — was nun mit dir wird, das überlegen wir in Ruhe, wenn alles vorüber ist. . . .“

Der blonden Maid die Hand auf die Schulter legend, trat auch Traugott Pilgram hinaus in den dämmernden Abend.

II.

Daheim in seinem Wohnstübchen angekommen, rückte sich der bejahrte Schulmann den Rohrstuhl ans Fenster und blickte in die Dorfstraße hinaus. Immer mehr schlang die wachsende Dunkelheit die Umrisse der Häuser in sich hinein, — aber die Stunde, da hinter den trüben Fensterscheiben da und dort Lichter auftauchten, war noch nicht gekommen. . . .

Traugott Pilgram brauchte keines dieser Lichter; — hell und klar lag vor seinem Geiste jedes dieser Häuser, und in das Lebensschicksal aller ihrer Bewohner blickte er hinein wie in ein offenes Buch. . . .

Heute aber kreisten die Gedanken des alten Mannes um das Lager der greisen Wittve Kreuzburg. . . . Der Bruder Tod hatte da unter ein Menschendasein den Schlüsselpunkt gesetzt, das in seinem krausen Zickzackweg vom Reichtum zum Elend, vom leidenschaftlichen und zufriedenen Glück zum tiefsten Leid, von irdischer Schuld zur bitteren Sühne einem Dichter den Stoff geboten hätte zu einem erschütternden Kunstwerk. . . . Er hatte sie noch gekannt als einziges Kind des reichen Bauern von Bischofsrieth, des Kaspar Wohlgemut, — hatte es miterlebt, wie Franz Kreuzburg, der Häuslerssohn und Tunichtgut, die Zwanzigjährige mit Liebeschwüren so betörte, daß sie ihm zuliebe mit ihrer Familie brach. Er, Traugott Pilgram, war als gebürtiger Bischofsriether Zeuge davon gewesen, wie Ursula Kreuzburg die Verachtung ihrer geldstolzen Sippe und die Enterbung tapfer ertrug, wie sie, aller Trägheit, Niederlichkeit und selbst Noheit ihres Mannes zum Troß der Dessenlichkeit nie eine Duldermiene zeigte, wie sie ihre Kinder zu Frömmigkeit und Fleiß zu erziehen trachtete und



doch
schafte
ins
harte
schlep
und
als d
zum
ihren
folgte
einer,
leicht
ten,
glück
ihrem
ker, h
überle
Kinde
das
Sonn
Bri
Zärtl
vor si
wesen
Wo
vierzig
fessen
wachs
ein so
so un
blickte
Und
eine G
liebt,
Lebe
men G
zimme
Landst
dem G



„Kopf hoch, Kind! . . .“

doch erleben mußte, daß unselige Erbeigenschaften des Vaters ihr eigen Fleisch und Blut ins Verderben führten. Ach ja, — sie hatte ein hartes Kreuz mit Geduld durchs Leben geschleppt, die Ursula Kreuzburg. Fünf Söhne und einer Tochter hatte sie das Leben geschenkt, als der Gatte einem selbstverschuldeten Unglück zum Opfer fiel. Eine rauhe Brut wuchs in ihren Kindern um sie auf; vier ihrer Söhne folgten dem unseligen väterlichen Beispiel, — einer, der seelisch am zartesten besaitete, mußte leichtsinniger Streiche wegen übers Meer flüchten, — und die Tochter sank nach kurzer, unglücklicher Ehe ins Grab; — abgesehen von ihrem Sohn Edmund, dem verschollenen Musiker, hatte Ursula Kreuzburg all' ihre Sprossen überlebt, — in Brigitt' Kraushaar, dem einzigen Kinde ihrer Tochter, hatte ihr der Himmel für das letzte Jahrzehnt ihres Lebens Glück und Sonnenschein ins Haus gebracht.

Brigitt' Kraushaar, — mit tiefer, seltsamer Zärtlichkeit flüsterte der Emeritus den Namen vor sich hin, — war seine Lieblingschülerin gewesen.

Von den vielen Buben und Mädeln, die im vierzigjährigen Berufsleben zu seinen Füßen gesessen hatten, war keine ihm so ans Herz gewachsen, — keine, die mit einem klugen Kopfe ein so reiches Herz vereinte, — keine, die mit so unschuldsvollen Märchenaugen ins Leben blickte.

Und er konnte es wohl auch sagen: nie hatte eine Schülerin ihn, den alten Graukopf, so geliebt, wie Brigitt', die arme Waise.

Lebendig sah er sie vor sich, wie sie an warmen Sommertagen sehnsüchtig aus dem Schulzimmer hinausblickte auf das weiße Band der Landstraße, das sich hinter den Vorgärten und dem Gemeindevald in das Unendliche verlor. . .

Das geschah vor allem im Rechenunterricht, den Mutter Kreuzburgs Enkelin nicht sonderlich liebte. Ganz anders war sie dann, wenn er den Schulkindern erzählte von den tausend Wundern der Natur, — vom Atemholen der Felder und vom Wehen des Gottesodems im Walde, — von den Köstlichkeiten der Blumen auf Rain und Wiesen, — von dem ewig neuen Rätsel der grünen Saat und der goldenen Ernte; — ei, wie leuchteten da immer die blauen Augen der blonden Maid, — und wie schwer fand sie sich in die Wirklichkeit zurück nach einem solchen Ausflug ins Reich der Unendlichkeit. . . .

Niemand im Orte wußte so, wie er, um die tiefste Sehnsucht dieser keuschen Mädchenseele, die — in einem schönen Körper wohnend — ins Hohe, ins Weite strebte; — und doch war gerade Brigitt' Kraushaar durch ihre Armut stärker wie alle Dorfkinder an die Scholle gefesselt, — als Magd bei einem der Ortsbauern würde sie trotz all' ihrer Talente in der Enge eines bescheidenen Pflichtenkreises zu wirken verurteilt sein.

III.

Es war genau so gekommen, wie Traugott Pilgram es vorausgesehen hatte.

Drei Jahre schon schlummerte die Wittve Ursula Kreuzburg auf dem stillen Lotenacker, — und ebenso lange war Brigitt' Kraushaar Magd auf dem Buchenhof, dem alten Erbsitz der Wohlgemuts.

Es hatte dem alten Schulmann einen Stich ins Herz gegeben, als er seiner Schülerin gerade diese Stellung ausmachen mußte; denn es mußte für das gefühlvolle Mädchen nicht leicht sein, auf dem Hof Dienste zu tun, der von rechts wegen ihrer Großmutter einmal erbeigen war. . . . Die alte Truhe, die ihre wenigen Habseligkeiten barg, — einmal hatte sie zu dem reichen Möbelschatz des Bauerngeschlechtes der Wohlgemut gehört, deren Blut auch in ihren Adern floß.

Nach der Verstößung Ursula Wohlgemuts, der späteren Frau Kreuzburg und Häuslerin im Gemeindevald, war der Buchenhof in den Besitz einer Seitenlinie gekommen. Herbert Wohlgemut, der jetzige Hofherr, wußte es wohl, daß er in Brigitt' eine entfernte Verwandte ins Haus nahm, — und dieser Umstand schmeichelte seinem Stolz nicht wenig.

„Meine Frau ist schwach und kränklich“, hatte er dem greisen Lehrer gesagt, als dieser den Dienstvertrag für seinen Schützling in die Reihe brachte, „die Brigitt' mag die Kinder in ihre Obhut nehmen und auch sonst nach dem Rechten sehen. . . Ich bin überlastet mit tausend anderen Dingen, — ich sitze im Kreistag, — im Provinziallandtag, — bin Amtsvorsteher und habe hundert Ehrenämter. . . Da fehlt einem die Zeit, am Krankenbett zu hocken. . .“

„Ihr wißt, daß Brigitt' ein paar Morgen Land ihr eigen hat, Bauer“, bemerkte Traugott Pilgram damals.

„Weiß es, — die sogenannte güldene Hufe. Hat einst zum Buchenhof gehört. Bin bereit, sie zu kaufen.“

„So nicht, — das Kind hängt an dem Stückchen Scholle. . . . Aber wenn Ihr die Hufe pachten würdet. . . .“

„Meinethalben, — wenn Euch damit ein Gefallen geschieht. . . .“

„Ich bin Brigittes Vormund und will dem Kinde einen Notpfennig retten. Wenn Ihr also mir den Pachtzins zahlen wolltet. . . .“

„Gut. Habt ja einen Narren an dem Wicht gefressen; na, ist Eure Sache. Sorgt nun auch dafür, daß das Mädchel seine Pflicht tut. Faulenzer können wir auf dem Buchenhof nicht gebrauchen.“

Drei Jahre waren seit jenem Gespräch verfloßen, — und ebensolange schaltete und waltete die Enkelin der Ursula Kreuzburg auf dem Gute.

Es war ihr anfangs nicht leicht geworden, das zu leisten, was man ihr hier aufgebürdet hatte. Sie hatte eine bettlägerig kranke Hausfrau vorgefunden, an der nach dem letzten Wochenbett ein schweres, inneres Leiden zehrte. Grämlich und verdrossen erteilte Margret Wohlgemut, die Bäuerin, vom Bette aus Anweisungen, deren Sinn zu erraten oft nicht leicht fiel. Auch die Pflege der Kranken selbst stellte an den guten Willen der Magd die höchsten Anforderungen.

Und dann die Kinder. Sechs unerzogene Rangen waren es, vier Buben und zwei Mädchel, die in ihrem ungebändigten Freiheitsdrang alle Räume des Hauses, Ställe und Scheunen durchstöberten und sich täglich zehnmal in allerlei Gefahren und ihre Hüterin in immerwährende Sorgen stürzten. Nie hatte man diese Kinder an Ordnung und Gehorsam gewöhnt, — nie hatte man ihnen etwas verbotten, und das Inigste, was die Kindesseele mit dem Mutterherzen in Einklang setzt, — die Belehrung über die Beziehungen zu Gott und die Uebung des Gebetes, — war ihnen fremd geblieben.

Daß es „Lante Brigitt“ — so wurde die Magd von den Kindern von Anfang an getauft, — mit ihnen gut meinte, das hatten die kleinen Wohlgemute bald heraus, — und umgekehrt erkannte diese selbst bald, daß sie mit Liebe, Güte und Geduld am meisten erreichte. Eingedenk der Freuden ihrer eigenen Kindheit, sammelte sie die Kinder in jedem freien Augenblick um sich und erzählte ihnen Geschichten, an denen der alte Pilgram sein helles Vergnügen gehabt hätte.

„Wenn ihr recht brav seid“, — „wenn ihr nicht wieder solchen Lärm macht und die Mutter ärgert“, — „wenn ihr nicht wieder in den Hühnerstall geht oder auf den Fruchtboden“, — „wenn ihr eure Kleider schon und sauber haltet“, — so ähnlich lauteten ihre Ermahnungen, wenn die Kinder um diese glühend ersehnten Märchen, Sagen und biblischen Geschichten bettelten, — und wirklich setzte sie nach und nach das Erziehungsprogramm durch, das sie sich vorgenommen hatte. Aber es blieb immer noch mancher Riß in Kleidern und Höschen, — manche Wunde an Gesicht und Händen, manche Beule

am Kopf und manche Schramme an den Beinen zu heilen, die bei weniger wilden Kindern vermieden worden wären.

Das übrige Gesinde respektierte das feine, zarte Wesen Brigittes, ihr liebevolles, sonniges Gemüt und ihre geistige Ueberlegenheit, — man nannte sie „Fräulein Brigitte“ und war recht zufrieden damit, daß das Haus in ihr eine Vermittlerin zwischen der meist mißgelaunten Herrschaft bekommen hatte. Die Fäden der Leitung des Hauswesens und der Hofwirtschaft, die das Tätigkeitsgebiet einer tüchtigen Bäuerin ausmachen, waren im Laufe der drei Jahre unmerklich in die Hände der nun achtzehnjährigen gegliedert, — von ihr erbateten sich die übrigen Mägde und Knechte Anweisungen, — sie leitete den Geflügelhof und die Milchwirtschaft, das Einschlachten und Einwecken der Wintervorräte, — und auch der Gutsherr bequeme sich dazu, sie in Fragen der Acker- und Viehwirtschaft zu seiner Vertrauten zu machen.

IV.

Nacheinander wuchsen die Kinder des Buchenhofes in die Schulpflicht hinein. Emilie, das älteste Mädchel, wurde als erste mit dem Schulranzen bepackt, — ihr folgten im Laufe der Jahre die vier Brüder Bruno, Fritz, Joachim und Karl, — und schließlich erlebte „Lante Brigitt“, daß auch Käthe, das Nesthäkchen, dem sie oft das Näschchen gepußt und die Strümpfchen gestopft hatte, den Weg in die Dorfschule zu Bischofsrieth antreten mußte. . . .

Gerade in dem Jahre, als das geschah, gab das Schicksal der nun zu einer reifen Schönheit erblühten Magd eine doppelte Bürde zu tragen. Um die Pfingstzeit, als draußen alles so üppig grünte und blühte, wie Brigitte Kraushaar es nie zuvor glaubte erlebt zu haben, schlich der Tod in den Buchenhof und entführte die in den letzten Jahren immer stiller und sanfter gewordene Bäuerin in eine andere Welt. Und ein halbes Jahr später, als Brigitt sich eben in den nun vergrößerten Pflichtenkreis völliger mütterlicher Betreuung der Kinder hineingelegt hatte, kehrte Edmund Wohlgemut, ihr verschollener Onkel, aus Amerika zurück. . . .

Wie ein eisiger Schauer hatte es die Jungfrau durchrieselt, als ihr der Brotherr, kalt und mürrisch, wie es so seine Art war, die Botschaft brachte, „ein alter Bagabund erwarte sie, um sie als Verwandter zu begrüßen“. Mit wankenden Knien war sie in das Zimmer geschlichen und die fragwürdige Gestalt, die sich ihr als der Bruder ihrer Mutter auswies, verdiente in der That den Spott eines wohlbegüterten Bauern, wie es der Amtsvorsteher Wohlgemut war.

Ein abstoßendes, ediges Gesicht mit harten Linien, kalte Augen und zottigem Weißhaar über der kantigen Stirne, — im übrigen eine von Leidenschaften und Lebensstürmen ausgemergelte, in abgeschabten Kleidern steckende Gestalt, — das war „Mr. Edmund Kreuzburg, Artist of Piano and Violin“ wie es in dem verschmierten und zerfetzten Paß

hieß, den der amerikanische Onkel seiner in tiefster Seele entsetzten Nichte mit zitternder Hand darreichte.

„Well, da bin ich, my darling, — zurück von meinem großen Tramp rings um den Globa. . . . Verdammst schlecht ist es mir ergangen, drüben, — hatte ja manchmal die Tasche voll Dollars, meist aber großen Mangel an money; dachte zuletzt: hungerst und sparst soviel, zu fahren zurück in die deutsche Heimat. . .“

Angstvoll lauschte Brigitte dem mit schauderhaftem Englisch durchmischten Lebensbericht des Alten.

„Hm, my darling, — sagst ja kein Wort zum welcome. . .“

„Ist dir nicht lieb, — kann mir denken, — daß ich dich aufsuche! — Bist aber doch die einzige, die noch lebt von der Familie. . . Mußt mir schon helfen, einen Platz zu kriegen, wo ich vor Hunger und Kälte geschützt bin. . .“

„Ich bin arm, Onkel“, stammelte Brigitt schließlich, „als Dienstmagd verdiente ich mir selbst kaum das Nötigste. . .“

„Heißt das, pack dich fort? . . .“

„Willst nichts zu tun haben mit mir?“

„So nicht, Onkel. . . Aber. . .“

„Well! Wünschste ja nur einen Winkel im Stroh, — nur ein Stück Brot ab und zu. . .“

Nur soviel, wie man hier, auf dem reichen Buchenhof, dem Bettler gibt. . . .“

„Laß mir Zeit, Onkel. . . Ich will versuchen, ob ich etwas tun kann. . . Warte, ich hole dir Essen. . .“

Sie ging, von Mitleid und Ekel zugleich erschüttert, hinaus und holte Brot und Wurst herbei, über das Mr. Edmond Kreuzburg als bald gierig herfiel. . . .

Mit dem Amtsvorsteher, ihrem Brotheren, hatte Brigitte unterdessen eine lange Unterredung, in der sie den Bauern anflehte, in seiner Eigenschaft als Orts- und Amtsvorsteher etwas für den Heimgekehrten zu tun.

„Keinen Finger rühre ich für den Haderlumpen. . .“, das war immer wieder die Antwort Herbert Wohlgenuts. „Uebrigens — er ist naturalisierter Amerikaner, — ich schreibe an

die Botschaft in Berlin, mögen die ihn abschieben. . .“

„Bauer, — er ist Euer Verwandter“, entgegnete da entrüstet Brigitte Kraushaar, „seine Vorfahren saßen auf dem Buchenhof. . . Und es scheint, daß er's nicht lange macht mit dem Leben. . .“

„Eben darum, — die Gemeinde hat kein Geld, für einen so verwahrlosten Menschen Unterhalt, Krankenkosten und wer weiß was sonst noch zu zahlen. . . Ja, wenn er arbeiten könnte, wollte ich ihm das leerstehende Hirtenhaus anweisen. . .“

Ein Hoffnungsfunke glomm in Brigitte auf.

„Arbeiten“ sagte sie, „er wird es versuchen; der Gemeindefürer ist tot, vielleicht. . .“

„Frag' ihn, den Musikünstler, — er wird dich auslachen. . .“

„Ja — ich frage ihn! Und wenn er zusagt, wollt Ihr ihm dann Hütte und Amt übergeben? . . .“

„Versuchen könnte man's ja“, knurrte der Bauer, „obgleich es gerade keine Ehre ist, einen entfernten Verwandten seines Schlages in der Nähe zu haben. . . Meinetwegen sprich mit ihm, Mädels, — aber du lädst dir eine schöne Last auf und du wirst sicher noch bereuen, daß

du mich überredet hast. . . .“

V.

So blieb der „Amerikaner“ in Bischofsrieth. Er übernahm die Ämter eines Gemeindefürers, Gemeindedieners und Totengräbers, — er zog auch ins Hirtenhaus, die ärmlichste Wohnstätte der Gemeinde, und hätte so, alle seine Wünsche erfüllt sehend, bei bescheidenen Ansprüchen sein Leben fristen können.

Aber die Menschen sind von Natur aus begierlich, — und Mr. Edmond Kreuzburg war zeitlebens ein Egoist, will sagen, ein Mann von großen Ansprüchen und schwachen Leistungen gewesen.

„Damned“, hatte er vor sich hingeflucht, als er zum erstenmal, bekleidet mit dem von der Gemeinde gelieferten Mantel, die lange Schau-



. . . sammelte sie die Kinder . . . um sich

fel in der Rechten und umschnüffelt von dem Schäferhunde, die dreihundert Gemeindefchöpfe auf das bergige Unland hinauftrieb, — das hätte ich mir zu Rio, Frisko, Washington und Newyork nicht träumen lassen, daß ich — der einstige Violinvirtuose, — diesen dickschädeligen Bauern hier die Schafe auf die Weide treiben müßte, um mich vor dem Hungertode zu retten. Aber wartet nur, Bande, — laßt mich erst warm werden, — ich locke euch die Taler noch aus den Taschen! . . . Und dem dummen Gännschen, meiner Nichte, seh' ich's an, wie ich es machen muß, um ihre Spargroschen flügge zu machen. . . Soweit hab' ich's schon gebracht, daß ich mir wenigstens wieder den inneren Menschen etwas erwärmen kann. . . Proßt Edmond, old friend — —

Ein scharfer Kornbranntwein rann ihm in die Kehle hinab, und langsam setzte er den steinigen Weg und die stacheligen Selbstgespräche fort. . .

Brigitt' Kraushaar, einst der Sonnenschein ihrer Großmutter, tat ihr Bestes, den mütterlosen Kindern ihres Brotherrn den harten Verlust zu ersetzen. Es war ein rührendes Bild, zu beobachten, wie die kleinen Buben und Mäd'el ihr an der Schürze hingen. Emilie, die mit ihren Schulaufgaben viel Kummer hatte, — die Knaben Bruno, Fritz, Joachim und Karl, für die es ewig zerrissene Hosen und Joppen zu flicken galt, — und Käte, deren Puppen dauernder Wartung bedurften, — kurzum, alle kamen mit ihren großen und kleinen Anliegen zu „Lante Brigitt“, die morgens als Erste aus den Federn kroch und abends als Letzte zur Ruhe ging, um in bleiernem Schlaf die totmüden Glieder auszustrecken. . .

Es war nicht leicht, bei solcher Pflichtenlast frisch und froh zu bleiben; — aber das schwerste Kreuz brachte der Maid schließlich der Onkel aus Amerika.

„Die ‚Hundehütte‘, wie er höhnisch das Hirtenhaus nannte, hatte sie ihm mit Hilfe ihres eigenen Mobiliars so wohnlich wie möglich gemacht. Traugott Pilgram, ihr alter Lehrer, hatte seine abgetragenen Anzüge hergeschenkt, um den abgerissenen Musikus besser auszustatten. Die letzten Ersparnisse der Nichte gingen drauf, um den Keller des Hirtenhauses mit Wintervorrat an Kartoffeln, Kohlen und Holz zu füllen, — um Speck, trockene Würst, Hülsenfrüchte und Mehl in die Vorratskammer zu schaffen.

Aber, — weit entfernt davon, diese selbstlose Fürsorge dankbar anzuerkennen, — zeigte der „Artist of Violin und Piano“ sich mehr und mehr als ein Unerfättlicher. Wie alles Ungeöhnliche und Abenteuerliche das Volk anzieht, so übte der moralisch und wirtschaftlich so arg heruntergekommene Amerikaner auf die politisch Verbeßten, die mit ihren Dienstherren Unzufriedenen und vor allem die Arbeitslosen von Bischofsrieth eine starke Anziehungskraft aus. Ueberall in Flur und Rain, wo er mit seiner Herde umherzog, hatte er auch diese Elemente

um sich versammelt; — und was er in ihre Seelen flößte, das waren Gift und Galle, Hohn und Spott über die Schmach, die er, der große Künstler, in seiner Heimat erdulden müsse.

„Warum?“ so höhnte er in diesem Kreise, „warum kommen Männer, wie ich, in der Welt nicht hoch? Warum gibt es gegen Millionen Unterdrückter nur eine Handvoll von reichen Schmarozern? Weil alle zusammenhalten gegen einen, der die Wahrheit sagt. Ich, — ich könnte Kultur nach Bischofsrieth bringen, ich wüßte schon Mittel und Wege, die hungerigen Mäuler und Mägen satt zu machen. Ich hab' gesehen, wie man's macht, — eine Kunstschule machte ich auf, bildete Musiker und Kunstschmitzer heran, die sich viel Geld machen könnten. Aber, — man sperrt mich in eine Hundehütte und nicht einmal ein Klavier, eine Geige steht mir zur Verfügung, — mir, dem einst hunderttausende zugejubelt haben. . . . Es ist keine Gerechtigkeit in der Welt. . . .“

„Brigitt“, so geht das nicht weiter“, — schrie der Amtsvorsteher erbost seine Magd an, als er von den maßlosen Hefreden hörte, die der Amerikaner tagtäglich gegen ihn, den Gemeindevorstand, den Geistlichen und Lehrer richtete, „der Keel muß fort aus Bischofsrieth. Verwünscht sei das Mitleid, das ich auf dein Zureden mit dem Lumpen hatte. . .“

In der Tat setzte Herbert Wohlgenut alle Hebel in Bewegung, den üblen Gesellen aus seinem Gemeindeamt zu entfernen. Aber trotzdem konnte er nicht verhindern, daß Mr. Edmond bei der nächsten Wahl in den Gemeindevorstand einzog und das Amt eines Schöffen und befohlenden Gemeindecrechners erlangte. —

VI.

Es kamen bittere Tage für Brigitte Kraushaar, — manchmal machte ihr Herr ihr den Buchenhof zur irdischen Hölle. . .

Aber ihre Not erreichte erst den Höhepunkt, als auch Traugott Pilgram, der greise Lehrer emeritus und ihr bester Freund, das Zeitliche segnete.

Ganz allein stand sie nun da, ohne Schutz, — ganz preisgegeben den Haß- und Hohnreden ihres Dienstherren und den immer wieder erneuten Ausbeutungsversuchen des amerikanischen Onkels. . . .

Und doch, — eine echte, tiefe Herzensfreude hatte das Schicksal dennoch für die arme Waise bereit. . . .

Am Sterbelager ihres greisen Freundes Pilgram war sie bekannt geworden mit Heinz Schwertfeger, dem jungen Dorflehrer. Bei gelegentlichen Treffen wechselten sie Gruß und Gedankenaustausch und je häufiger sie zusammenkamen, desto besser verstanden sich ihre reinen, hochgemuten Seelen.

So keimte in ihren Herzen die Liebe auf, — aber sie wagten es nicht, einander ihre Gefühle zu bekennen. . . .

Aber wenn auch ihr Mund schwieg, ihre Augen leuchteten freudig auf, wenn sie einander

begegneten. Und da Heinz Schwertfeger, ein hübscher und kluger Mensch, vielen Bischofsriether Bauerntöchtern eine gute Partie dünkte, folgten neidische Blicke dem Paar, wenn es sich wieder einmal traf, und böse Zungen fanden sich bald, die bissige Bemerkungen darüber machten, daß der junge Schulmann sich an eine Dienstmagd wegwerfe.

Vielleicht hätte Heinz Schwertfeger mit einem schnellen Entschluß dem Gerede ein Ende gemacht, wenn er geahnt hätte, wie der Dorfklatsch Brigitte und ihn zur Zielscheibe lästerlicher Bemerkungen machte.

Eines Tages aber war es zu spät für beide, die reinen Hände auszustrecken nach vollem Lebensglück.

Und niemand anders als Mr. Edmond Kreuzburg war es, der das große Unheil über seine Nichte heraufbeschwor. Der Amerikaner war eines guten Morgens nicht mehr in Bischofsrieth aufzufinden, — und als der

Amtsvorsteher, bitterer Ahnungen voll, die Gemeindefasse nachprüfte, fehlte in derselben eine kurz vorher von der Regierung eingezahlte hohe Summe, die als Beihilfe zum Bau einer Wasserleitung überwiesen worden war. . . .

„Dir, — nur dir allein haben wir diesen Skandal zu verdanken“, schrie Herbert Wohlgemut, der Großbauer, seine erblässende Magd an und überhäufte sie mit Schimpf- und Lästerworten.

Als man den Dieb in einer nordischen Hafenstadt festnahm, hatte er mehrere tausend Mark in üblen Schenken verprast. Und als die Gerichtsbehörden das Vorleben des Verhafteten unter die Lupe nahmen, stellte sich heraus, daß er in den Vereinigten Staaten wegen verschiedener Eigentumsverbrechen vorbestraft worden war.

„Na, — hab' ich's nicht gleich vermutet?“ fuhr der ergrimnte Amtsvorsteher Brigitte Kraushaar an, als er diese Auskunft empfing,

„kannst wirklich stolz sein auf diesen Onkel, den Zuchthäusler. . . .“

„Ich trage keine Schuld daran, daß Mutters Bruder so tief gesunken ist“, entgegnete hochaufgeredt die Magd, „Ihr habt kein Recht, mich seinetwegen zu beschimpfen. . . . ich bin jeden Tag bereit, mir einen anderen Dienst zu suchen. . . .“

„Das will ich nicht“, begütigte der Amtsvorsteher, „was sollte dann aus meinen Kindern werden? . . .“

„Eben darum bleibe ich auch nur“, antwortete das Mädchen. . . Und um gutzumachen, was der — der Onkel — verschuldet hat, gebe ich Euch das Recht, die „guldene Hufe“ zu verkaufen und die Gemeinde mit dem Erlös schadlos zu halten. . . .“

„Na, wenn du das willst. . . . Man wird es dir im Dorf hoch anrechnen.“

„Es ist mir gleichgültig, was man darüber denkt“, entgegnete Brigitte Kraushaar in resigniertem Ton.

Wenige Tage später lief in Bischofsrieth die Nachricht ein, daß Mr. Edmond Kreuzburg im Gefängnis der nahen Kreisstadt

an den Folgen der galoppierenden Schwindsucht gestorben sei.

VII.

Lehrer Heinz Schwertfeger hatte es nicht vermocht, Brigitte Kraushaar von ihrem Entschluß, weiter im Hause des Amtsvorstehers zu bleiben, abwendig zu machen. Vergebens hatte er sie beschworen, auch einmal an sich und ihr beider Glück zu denken; — vergeblich machte er ihr den Vorschlag, er wolle in einem weit entfernten Ort eine Stellung annehmen, wenn sie ihm dorthin als seine liebe Lebensgefährtin folgen wolle.

„Du machst mich froh und stolz, daß du mich so lieb hast“, entgegnete ihm das Mädchen,



Ein scharfer Kornbranntwein rann ihm die Kehle hinab

„aber mir bleibt nur noch ein Glück — das der treuen Pflichterfüllung. . .“

„Herbert Wohlgenut findet für seine Kinder auch eine andere Erzieherin“, entgegnete der Lehrer unmutig.

„Mag sein, Heinz, — aber keine, an der die Kinder so hängen, wie an mir. . .“

„Du liebst mich nicht, Gitti, — so wie ich dich liebe. . .“, entfuhr es ihm in herbem Schmerz, aber Brigitte Kraushaar legte ihre Hände auf seine Schulter, sah ihm tief in die Augen und sagte langsam:

„Liebster, — das sprach dein Mund, — nicht dein Herz. . . Hör' mich an, — ich will dir das Letzte, das Tiefste meiner Seele enthüllen. . . Sieh', — in den vielen schlaflosen Nächten, die ich um den unglückseligen Onkel Edmond zu erdulden hatte, ist mir die ganze Tragik aufgegangen, die über unserer Familie schwebt, seit meine Großmutter Ursula, die Tochter eines ehrsamten, begüterten Bauern, die Schuld auf sich lud, einen Mann zu nehmen, der weder dem Stande und Blute, noch dem Charakter nach zu ihr paßte. Mit Franz Kreuzburg, — meinem Großvater, einem trägen, liederlichen Trunkenbold, ist unedles, vergiftetes Blut in unseren Stamm gekommen, — und dieses Blut hat in all' den Sprossen des unglücklichen Ehebundes gegen gute Sitte und alten Brauch, gegen Wohlstand und Gottes Gebote rebelliert. . . Vielleicht trägt der unselige Bruder meiner Mutter an seinem verlumpten Leben und seinen Verbrechen nicht einmal selbst die größte Schuld, — vielleicht erbt er die Anlagen zu seiner moralischen Haltlosigkeit. . . Und nun sieh', lieber Heinz, — auch in mir rollt dieses Blut. . .“

„Hör' auf, Liebste! Du bist das beste, das edelste Reis an eurem Stamm. . .“

„Laß mich aussprechen, Heinz. Es ist schon so, — ich habe in Traugott Pilgram einen guten Lehrer gehabt und mich selbst nach seiner Weisung in eine strenge Zucht getan. . . Aber die dunklen Stimmen in meinem Blut, — die Lockrufe zu sündiger Lust, — habe auch ich gehört. . . Hartes gab mir das Schicksal zu tragen, — aber Gott hat es gut mit mir gemeint: er gab mir Gelegenheiten in Fülle, mich in der Buße zu üben, — mich durch Arbeit zu ermatten, damit ich Herr bliebe über meine Seele — — —“

„Du, — du kleine Heilige du — — —“

„Nur Gott kennt uns ganz, Heinz, — nur er weiß genau, was zu unserem Heil dient. Mir aber ruft eine innere Stimme das Gebot der Entfagung zu. Geliebter, — ich möchte es nicht erleben, daß in unseren Nachkommen noch einmal das leidenschaftliche Geblüt meiner Vorfahren anklagend wider mich aufstände. . .“

Mit einem Gefühl tiefster Ehrfurcht hatte Heinz Schwertfeger die Hände der Geliebten geküßt. Sie aber bot ihm zum Abschied die reinen Lippen dar. . .

Dann gingen sie, die Seele erfüllt mit hochgemuteten Entschlüssen, an das Werk ihres harten Alltags.

Auch der Lehrer wußte der Acker genug, in die er die Saat seiner Liebe zu säen vermochte.

Er sammelte die erwachsene Jugend des Ortes um sich, wurde ihnen ein hingebungsvoller, stets zu Opfern bereiter Freund, Führer und Berater. . . Zu ihm kamen die jungen Menschen in ihren dunklen Stunden, — zu ihm faßten sie Vertrauen in schwerster Seelennot, — sein reinstes Glück wurde es, denen zu helfen, die hart an den dunklen Abgründen von Schuld und Leidenschaft standen. . .

So füllte er sein Leben aus mit verschwiegeneu Taten der Caritas, — und so machte er sich den Entschluß leicht, als Einsamer seine Lebensstraße zu gehen. . .

Brigitte Kraushaar und er blieben in Bischofsrieth, — aber ihre Lebenspfade strebten fortan nur in einer Parallele dem ewigen Ziele zu. . .

Sie alterten beide in dem Kreise, den sie mit peinlichster Gewissenhaftigkeit ausfüllten. . .

Herbert Wohlgenuts Kinder wuchsen, von ihrer Tante Brigitt' mütterlich betreut, zu ehrenfesten Menschen heran: Emilie, die älteste, heiratete einen wackeren Landwirt in einem Nachbardorf, — Bruno, der erstgeborene Sohn, hatte dem greisen Vater längst die Leitung der Hofwirtschaft abgenommen, — Fritz war Pfarrer, Joachim Rechtsanwalt und Karl Studienrat geworden. Käte aber, der Liebling Brigittens, hatte ihrer Tante alle Künste der Hauswirtschaft abgelauscht, — sie trug schon einen Verlobungsring, — ihr Allerliebster war Bürgermeister in einer Nachbarschaft, — aber sie wollte mit der Hochzeit warten, bis ihr Bruder Bruno, der Hoferbe, eine passende Lebensgefährtin gefunden hätte. . .

So standen die Dinge, als eines Morgens der Platz Brigittens neben dem Lehnstuhl des vor Alter hilflos gewordenen Amtsvorstehers leer blieb.

„Nun — wo bleibt unser Hausmütterchen?“ fragte unruhig der Greis.

„Tante Brigitt' fühlt sich schwach“, entgegnete die Tochter. „Sie hat Schüttelfrost, — ich bin eben dabei, ihr Tee zu kochen. . .“

„Es wird doch nichts Ernstes sein, Käte?“

„Wir wollen es nicht hoffen, Vater, Sie hat gestern bis spät in die Nacht hinein bei der Wäsche geholfen, — und es war kühl im Waschkeller. . .“

„Grüße sie, — ich lasse gute Besserung wünschen. — — — Wenn nötig, muß der Arzt kommen. . .“ — — —

Aber der in ihrem schlichten Dachstäbchen mit heftigem Fieber Ringenden konnte der Arzt, der im Laufe des Tages herbeigeholt wurde, nicht mehr helfen. Eine schwere Lungenentzündung hatte Brigitte Kraushaar gepackt, — und der Arzt erkannte, daß nach menschlichem Ermessen Rettung nicht mehr möglich sei. . .

Zwei Tage nach ihrer Bettlägerigkeit rief die Kranke in einem fieberfreien Augenblick Käte Wohlgemut an ihr Lager und flüsterte ihr ins Ohr:

„Laß den Pfarrer kommen, Kind, — ich fühle es, meine Tage sind gezählt. Und noch eins, — wenn ich im Reinen bin mit dem lieben Gott, dann führe auch den Lehrer Schwertfeger zu mir. . . .“

Wie ein Lauffeuer hatte sich die Kunde von der schweren Krankheit Brigitte Kraushaars in Bischofsrieth verbreitet und war auch Heinz Schwertfeger zu Ohren gekommen.

Und er, dem der Lebensherbst auch schon graue Fäden ins Haupthaar gewebt hatte, erschrak in innerster Seele..

Sollte sie wirklich Abschied nehmen aus dieser Welt, seine Brigitte, seine kleine, heilige Freundin? Am Fenster des gleichen Lehrerhauses stehend, in dem einst Traugott Pilgram über das Schicksal seiner Lieblingschülerin ge-

grübelt hatte, sah er in die schon dämmerig gewordene Dorfstraße hinaus. . . . War das nicht Käte Wohlgemut, die da mit eiligem Schritt seiner Wohnung sich näherte? . . .

Ein kalter Schauer überlief den Lehrer — der — seit Jahren von einem Herzleiden heimge- sucht — plötzlich, mit tastenden Händen einen Halt suchend, zu Boden stürzte. . . . Es war ihm, als hätte eine eiskalte Hand nach seinem

Herzen gegriffen, das dann in dem bewußtlosen Körper noch einige heftige Schläge tat, um dann stillzustehen, — für immer . . .

So kam es, daß Heinz Schwertfeger dem Rufe der Jugendgeliebten zu einem letzten Abschied nicht mehr folgen konnte. Er hätte sie auch nicht mehr lebend angetroffen, — denn wenige Minuten nach der Rückkehr Käte Wohlgemuts hauchte auf dem Buchenhof eine edle Dulderin ihre Seele aus, — Brigitte Kraushaar, die — Magd.



Weiß wohl . . .

Wenn ich mal gestorben bin,
Wo begräbt man mich denn hin?
Schau nur in den Kirchhof 'nein,
Da wird noch ein Plätzlein sein.

Dort hinein und nicht hinaus
Trägt man mich ins Grabeshaus,
Hab's gesehen in der Nacht,
Hat's ein Traum mir kund gemacht.

Auf den Kirchhof wollt ich gehn,
Ist das Grab schon offen stehn,
Ach, das Grab war schon gebaut,
Hab es traurig angeschaut.

War wohl sieben Klafter tief,
Drinne lag ich schon und schlief,
Als der Leichengang war aus,
Ließen sie mich einsam drauß.

Ach, was hilft ein Blümlein,
Wenn es heißt ins Grab hinein!
Sterben ist ein harte Buß,
Weiß wohl, daß ich sterben muß.

(Aus des Knaben Wunderhorn.)



Die Jahre wie die Wolken gehn
Und lassen mich hier einsam stehn,
Die Welt hat mich vergessen,
Da traust du wunderbar zu mir,
Wenn ich beim Waldesrauschen hier
Gedankenvoll geseh'n.

Der Einsiedler

Komm, Trost der Welt, du stille Nacht!
Wie steigst du von den Bergen sacht,
Die Lüfte alle schlafen,
Ein Schiffer nur noch, wandermüd,
Singt übers Meer sein Abendlied
Zu Gottes Lob im Hafen.

O Trost der Welt, du stille Nacht!
Der Tag hat mich so müd gemacht,
Das weite Meer schon dunkelt,
Laß ausruhn mich von Lust und Not,
Bis daß das ew'ge Morgenrot
Den stillen Wald durchfunkelt.

Josef Freiherr von Eichendorff

*

*

Wer will erben?

Skizze von Anton Gabel

Sie lungern um die Hobelbank in der Werkstatt umher, die drei Söhne, die drei Schwiegertöchter. Der alte Mann steht inmitten, und er allein wirkt und hobelt. So hingegeben ist er, Kopf, Arm, der ganze hagere Leib gleitet ruhig dahin mit dem Schlitten des Hobels im raschelnenden Kräuselwerk der Späne; man könnte meinen, der Alte habe sie alle vergessen. Und er hat sie doch aus der Stadt heimgerufen. Den dritten Tag sind sie nun schon im Dorfe, und er hat noch mit keinem Wörtlein vom Erbe gesprochen. Morgen ist Gründonnerstag, sie wollen doch nicht gar noch über Ostern hier im Dorfe verelenden.

Xaver wagt es und ruft dem Vater wieder einmal ins Ohr, er und seine Frau müßten am

Karfreitag, spätestens, wieder daheim in Karlsruhe in der Hozenstraße im Friseurgeschäft des Schwiegervaters helfen und die Kunden bedienen. Der Alte hört es nicht oder will nicht hören. Er tunkt einen Brotkeil in den Kaffee, der auf dem Werkische schwankt, lutscht und zermalmt den Brocken mit den Kiefern und hobelt, hobelt ruhig weiter. Da aber Xavers Frau an ihm vorbeistreift, hält er plötzlich inne, kneift die Augen pfiffig zu und faucht ihr mit seiner hellen Stimme ins Ohr: Ob sie wisse, was er da zuschneide? Ein Kleid sei's, ein tanzenes Kleid, für'n altes Weib, die Lisebeth. Die sei auch mal jung gewesen, und als Bub habe er ihr einmal aus ihrem Schurz heimlich einen Lappen geschnitten für seine Schultafel, dafür

triege sie jetzt von ihm ein Kleid zurück, das ihr bis zum jüngsten Tage reiche.

Der Alte lacht und sperrt die zahnlosen Kiefer auseinander und schleckert mit der weißlichen Zunge über den Bart. Als Xavers Frau begreift, daß man hier einen Sarg mache und so dabei rede und so dabei Kaffee trinke, da wird ihr schnurstracks, sie schwankt auf einen Stuhl und schluckt am Brechreiz, der sie im Halse würgt. Sie sterbe, wenn sie noch länger hier bleiben müsse, stöhnt sie ihrem Mann ins Ohr; hier, wo gestern eine Maus unter der Bettdecke hervor ihr entgegengesprungen, wo man das Kaffeewasser aus dem Bache schöpfe, vielleicht mit Würmern und Schnecken darin, wo einem der Schuh im Morast bleibe, sobald man einen Schritt vor die Türe wage. Wo man in Regen und Nacht im Freien herumtappen müsse, wenn man eine Notdurft habe, wo die Küche und jeder Topf darin verrotzt sei, der Stubenofen qualme, kein einziger bequemer Sitz im ganzen Hause sich finde und draußen bei Tag die Langerweile und nachts Schauer und Graus umgingen, sagten auch die beiden Schwägerinnen und drängten zum Ende.

Auch den drei Schreinersöhnen war nicht wohl in der alten Heimat. Sie konnten es kaum mehr fassen, daß sie in dieser kalten, verregneten Einöde zwanzig Jahre ihres Lebens zugebracht und sogar glücklich gelebt hatten. Engelbert war gar nicht vor die Türe gegangen, humpelte nur immer um Herd und Ofen und klagte, die kalte feuchte Luft bringe ihm sicher die Gicht, und ließ jeden fühlen am Handgelenk, wie es bereits angeschwollen. Xaver hatte sich am Dienstagmorgen herausgepußt und war durchs Dorf stolz, hatte auch ein paar Schulkameraden angetroffen. Jedesmal gab es eine laute Begrüßung, aber schon der zweite Satz ließ merken, man war sich so fremd, wie von entlegenen Weltteilen hergekommen. Desgleichen erging es Theodor. Der hatte sich das Wirtshaus gewählt, dachte den Bauern was vorzuprahlen aus den guten Jahren seines Immobiliengeschäftes, wo es drunten in Mannheim noch was zu verdienen gab. Aber dann saß er eine Stunde allein in der öden Gaststube vor einem dunkel abgestandnen, halb sauren Glas Bier. Nein, es war nichts los in dem Dorfe, man konnte sich nicht mehr in die kümmerlichen Verhältnisse schicken. Wäre man nur wieder daheim in seinen sauberen, behaglichen Räumen.

Man mußte endlich hier ins Reine kommen. Der Alte hatte doch geschrieben, und also wollte er etwas. Einundachtzig war er jetzt, noch rüstig, gewiß, aber in solchem Alter konnte doch jeden Tag was geschehen. Und da war es schon besser, man ordnete bei Zeiten, was zu ordnen war. Haus und Garten und das Anrecht der drei, das war wohl bald geregelt und geschrieben. Blieb noch die Erbschaft aus der Schweiz. Dreitausend Franken seien es, und sie waren wohl endlich jetzt ausbezahlt, ein halbes Jahr nach der Erblassung. Was soll der alte Mann mit dem vielen Geld! Schließlich wurde es ihm

noch gestohlen. Und die Söhne konnten jetzt bei dem bösen Geschäftsgang jeden roten Kupfer doch so gut brauchen.

Engelbert war ja nun schließlich der älteste. Er hatte ein Gemüselädchen in Cannstatt, nannte sich Kaufmann und durfte also von Geld und Devisen einiges verstehen. Er fragte, und alle starrten sie den Alten an. Er fragte, ob denn die Erbschaft von der Thurgauer Base schon ausbezahlt sei und wie der Vater das Geld angelegt.

„Im Boden“, schrieb der Alte. Doch weil die Antwort so flink folgte, auch Hobel und Span störten, konnten sie bei allem Aufmerken nicht unterscheiden, ob der Alte „im“ oder „in Boden“ gesagt hatte, Theodor meinte, es sei nun gewiß, der Vater habe für die Franken Felder gekauft, und er nannte das schon eine arge Dummheit. Die andern ahnten noch Schlimmeres, zumal die Frauen, die schon viele Romane gelesen hatten. Ihre trübseligen Gedanken sahen einen alten Topf, die begehrten Fränkli darin und das alles im Lehm unter einer Baumwurzel begraben.

Endlich klopfte der Alte den Hobel aus — es klang wie ein kurzer Trommelschlag — wischte mit dem roten Taschentuche ein Tröpflein von der Nase und stellte sich vor die Söhne hin, so, wie diese vor ihm standen, die Hände in den Hosentaschen, faul und verdrossen. Die Lisebeth könne man wohl nicht warten lassen. Der Sarg müsse erst fertig sein. Dann erst könnten sie erben. Und ob sie nicht Schreiner wären, alle drei?

Nein, ja, sie waren es, hatten beim Vater das Handwerk gelernt, doch in der Stadt bald für ein bequemeres Gewerbe eingetauscht. Nun aber zogen sie die Röcke aus. Engelbert nagelte die Bretter zusammen. Theodor bastelte das Tragkreuz zurecht. Xaver rührte den Firnis an, recht dunkel tintig, wie es für eine Verechliche



Es überschlug sich und blieb in der Bohle stecken

ziemte, und strich das bedächtig über das helle Holz. Der Alte aber war nun wieder der Meister, maß hier mit dem Zollstock nach, schrägte dort eine Kante noch runder, nahm aus dem Wandschrank die Engelsköpfelein und Vorten aus Flistergold und zeigte, wie und wo das auf dem Deckel anzubringen sei, stopfte endlich ein violettes Kissen mit Sägespänen und legte es auf zwei Hände voll Hobelspäne in den Sarg. Der war fertig und wurde vom Werkfische gehoben, als eben die Marie zum Essen rief.

Die drei Brüder waren fröhlicher gestimmt, weil sie sich doch mal einen Hunger angearbeitet hatten. Die langweilige Zeit hier ging zu Ende, das machte auch den Frauen besseren Mut. Die waren in den Garten gegangen, indes die Männer am Sarge arbeiteten. Sie hatten nämlich alle drei den einen Gedanken und wollten jede Scholle prüfen, ob sie nicht verdächtig liege und einen goldnen Topf unter sich verberge. Doch sie entdeckten nichts; nur Engelberts Frau fand ihren Jungen, den Harry. Er lag auf dem Rücken im Grasgarten und stieß mit beiden Füßen gegen den Kopf der Ziege. Und wenn die genug hatte und wieder ein Gräslein rupfen wollte, sluggs war der Junge aufgesprungen, haschte nach dem Geißenschwänzel, und das Spiel begann von neuem. Seine Mutter aber schämte sich. Wie verdreht sah der Junge aus und wie roch er, wie ein ganzer Ziegenstall. Dafür hatte sie ihn doch wirklich nicht hierhergebracht, sondern daß er als der einzige Enkel dem Großvater gefalle und für die Seinen werbe. Sie rief ihn her, sie wollte ihn waschen und umkleiden, daß er beim Mittagessen ein Ansehen habe. Denn jetzt galt es Ernst. Doch wie sie auch rief und befahl, der Junge hatte immer eine Ausrede und blieb auf der Wiese und bei der Ziege. Die Schwägerinnen lächelten schadensroh. Er sei wohl ein bißchen verzogen. Ob er denn nicht mehr aufs Gymnasium gehe. Nein, er eigne sich nicht recht zum Studium. Wozu er sich dann eigne? Das könne man noch nicht so bestimmt sagen. Er sei ja auch noch jung, knapp fünfzehn. Wenn es Zeit dafür sei, werde er schon seine Anlagen zeigen. Jedenfalls habe er mal vorläufig einen guten Hunger, tuschelte Xavers Frau. Und das verdross die Mutter am meisten. Denn all die Tage her war die Unterhaltung bei Tisch über ihren Harry hergefallen. Der Xaver besonders hatte immer zu mäkeln und zu zeigen, wie der Junge sich in den Teller legte, daß seine steifen schwarzen Haare fast an den Berg von Sauerkraut rührten, wie er die Backen stopfte, das härteste Brot wegpuckte, einen Brocken Speck zerknirschte und dann noch die Schwarte abmagte, ausfaugte, und fortließ, sowie es nichts mehr zu essen gab.

Zum Glück pfiß jetzt der Vater Engelbert zum Essen. Der Junge kam gelaufen, und die Mutter konnte ihm noch einige Ermahnungen zustecken: daß er doch „manierlich“ essen und nachher sitzen und mit dem Großvater ein Wort

reden solle. Das sei sehr, sehr wichtig. Der Junge versprach es auch und machte es dann doch nicht anders als sonst, warf den Löffel weg und war fort.

Auch der Alte legte den Löffel weg, stand auf und hieß alle mitgehen. Er führte sie hinter dem Hause den Hügel hinan, erst durch einen Obstgarten, dann steil aufwärts in einer Ackerfurche. Die Frauen konnten kaum mitkommen, sie mußten immer wieder die Klumpen Erde von den Stadtschuhen schlenkern. Endlich standen sie auf der Anhöhe und sahen unter sich das Dörflein, grau die Häuser, braun die Felder und Wiesen das Tal hinab und schwarz der Wald, der es alles einfaßte.

Da lägen die Fränkli, sagte der Alte. „Wo, wo?“ drängten die Frauen und suchten am Boden. Und der Alte zeigte, hier die Grenze, da die Grenze, fünf Morgen Land, halb Acker, halb Wieswuchs mit hundertdreißig und zwanzig tragbaren Obstbäumen darauf, vom Mohrenwirt gekauft, billig, weil der Wirt seine zwei Söhne im Krieg verloren, sich Alters halber verkleinern wollte, auch sonst kein Angebot getan wurde.

Die Söhne kannten das Stück Land sehr wohl, wußten, daß schwerer Weizen hier gedieh, und hatten schon manchen Apfel aus dem Garten stippißt. Aber was konnte ihnen Korn und Obst jetzt sein! Mit 60, ja 70% Verlust mußten sie rechnen bei einem Wiederverkauf, flüsterte Theodor den Brüdern zu. Und sie durften dem Vater ihren Arger nicht einmal zeigen. Alte Leute haben ihre Naupen.

Der Alte winkte schon wieder und schritt zu Tale und hatte es eilig. In der Türe zur Werkstatt hieß er warten, holte drinnen ein Beil, lehnte auch wie zufällig eine Bohle gegen die Wand und kam zurück an die Türe. Immer mit dem Daumen über die Schärfe des Beiles tastend sprach er: Was zu erben sei, wußten sie nun. Also müsse man noch ausmachen, wer er erbe. Denn das reiche gerade für einen einzigen, wenn er es schuldenfrei übernehme und das Schreinerhandwerk dazu umtreibe. Die andern hätten ja ihr gutes Auskommen in der Stadt und seien auf den Abfall hier nicht angewiesen. Nach alter Handwerksitte solle der Erbe ausgefunden werden durch einen Wurf mit dem Beile.

Engelbert wollte entgegenen. Der Alte ließ es nicht zu. Er stellte sich so, daß seine Fersen dem noch immer dastehenden Sarge anlagen, blinzelte noch einmal zurück nach dem Ziele und schwang das Eisen über den Kopf. Es überschlug sich und blieb in der Bohle stecken. Der Alte holte es selber wieder zurück und erklärte, so müsse man zufassen, mit zwei Fingern, und so es schwingen, ganz leicht, und sich vor allem die Richtung gut merken. Er sagte und zeigte das alles eigentlich nur dem Xaver, und die andern merkten wohl, der Alte hatte diese Gauklerei nur dazu ausgetüftelt, um seinem Liebling, dem flinken, wendigen Xaver alles Erbe hinzuschieben. Ihm reichte er denn auch

zuerst das Beil. Da drängte sich Engelbert vor. Schließlich habe das Alter ein Vorrecht. Und man dürfe doch wohl erst mal versuchen. Gut, jeder solle einen Probe- und einen Hauptwurf haben. Engelbert packte das Beil, stellte sich breit hin, zielte lange und warf vorbei. Er fluchte, spuckte auf sein giftiges Handgelenk und rieb es, zielte noch länger, schmiß mit gewaltigem Schwung, und das Beil glitt dennoch ab. Theodor warf, fast ohne zu zielen, und hatte Glück, das Eisen blieb im Holze, nicht tief zwar, aber es haftete. Doch beim zweiten Wurf, der eben gelten sollte, gelang es ihm nicht wieder. Und schon hatte Xaver das Stück in Händen, schwang und fehlte. Der Alte wurde unruhig und belehrte noch einmal. Und diesmal fuhr das Eisen tief in die Bohle. „Brav, brav“, schrie der Alte, „du bist halt'n Schreiner“. Und die zitterigen Hände streckten sich, wie um ihn zu liebkosen. Doch besann er sich, denn es hub nun ein arges Geschrei an. Theodor pochte auf seinen ersten Wurf und Engelbert auf seine Erstgeburt und die geschwollene Hand, die ihn gehindert habe. Die Frauen gaben auch ihr Teil dazu und die Engelberts stürzte gar im Eifer über den Sarg. Ihr jacher Schrei stillte die Aufregung ein wenig. Da nahm der Alte seinen Xaver beim Armel, zog ihn mit in die Stube und hieß die Magd zwei Krüge Apfelwein, Schinken und Weißbrot auftragen.

Indem nun alle über den guten Sachen das Streiten vergaßen, erzählte der Alte vom Dorf und Bürgerneuzen, von Pfarrer und Lehrer und was für gute, grundgescheite Leute das seien, von der neuen Landstraße und den billigen Holzpreisen; und plötzlich war er bei seinem Ehe- weibe, die er vor zehn Jahren still und selig in den schönsten Sarg gebettet. So eine gute, zunftgerechte Totenlade werde auch er bald brauchen. In so einer seien der Vater und der Ahn in die Ewigkeit gekommen, die auch Schreiner hier im Hause gewesen. Und ein Schreiner müsse im Dorfe sein, um der Toten willen.

Leise rann des Alten Rede hin. Jetzt stand er auf, humpelte zum Spiegel hin, zog allerhand Papiere dahinter vor, faltete eines auseinander, hielt es weit von sich ab, nickte und schob es vor Xaver hin: „Do, unterschreib's gleich!“ Und er lief um Tinte und Feder. Doch schon rief Xavers Frau: „Nein!“, und auch ihr Mann sagte es kleinlaut, schob das Papier zurück und beteuerte, mit dem besten Willen könne er das nicht. Ruhig reichte der Alte das Blatt den Brüdern. „Wer will?“ fragte er, tunkte die Feder ein und hielt sie entgegen. Doch streckte sich keine Hand darnach. Wenn die Männer sich noch besannen, hatten die Frauen bereits entschieden. Theodor las die Schrift mehrmals durch und gab sie endlich zurück. Sofort herziehen und für immer bleiben, sonst falle die ganze Erbschaft an die Gemeinde. Und eine Abschrift dieses Testaments beim Gericht und eine beim Bürgermeister. Nein, da gab es keinen Aus schlupf mehr.

Der Alte bettelte nicht. Gelassen faltete er das Blatt wieder zusammen, schob es hinter den Spiegel zurück und setzte sich zum Ofen, eine Pfeife anzuzünden. Als sie brannte, lächelte er, dann erbe halt ein anderer Schreiner, ein Fremder, wenn es denn nun so sein müsse; dann könnten sie ja nun wohl wieder abreißen.

Das konnten sie, es war da nichts mehr einzureden. Die Frauen erhoben sich. Den Söhnen wurde es schwerer. Aber auch sie standen schließlich auf.

In dem Augenblick huschte Harry draußen am Fenster vorbei. Die Mutter rief ihn, und da er nicht kam, mußte der Vater pfeifen. Er solle nur reinkommen, nur ganz, nicht bloß mit dem Kopfe, und solle sich gleich umziehen, sie reisten ab, erklärte die Mutter. Es dauerte ein paar Sekunden, bis der Junge es begriffen. Aber dann stampfte und flennte er und schrie, er gehe nicht mit, er laufe in den Wald, er wolle nicht mehr in die langweilige Stadt zurück. Und schon tat er einen Satz zur Türe. Man hielt ihn fest. Die Mutter umsing ihn weinend: Was ihm denn in dem armseligen Kaff so gefalle? Alles gefalle ihm, der Bach, der Herd, die Werkstatt und am meisten die Ziege.

Mit dem war auch die alte Magd hereingekommen, und sie bat für den Buben und streichelte und lobte ihn, was er so anstellig sei und überall zupacke und vor nichts sich scheue. Alle schauten auf den Großvater. Der klopfte die Pfeife aus am Geranienstock, schloß her, faßte den Jungen beim Arme, blickte eine Weile auf ihn nieder und sagte, sich wieder zum Ofen wendend: Schließlich habe er nun einmal gesagt: „Wer will?“ und da sei das eben sein letzter Lehrbube.

Dabei blieb es. Besser so, als wenn ein Fremder ins Erbe einbrach; dabei war noch am ehesten was zu hoffen. Der Junge sprang einen lustigen Hopser und rannte davon. Aber seine Mutter schluchzte, als sei er ihr gestorben.



Der Erbhof

Von Jos. Georg Oberkofler

Da hausten meine Väter. Da gingen sie
Schweren Schrittes hinter dem Pflug
Ueber die rauchende Scholle.
Schritten uralte
Durch den Hausflur hinauf die steinerne Stiege
In die wehende Kammer
Zum Tode.

In den Balken der Stube leuchten
Eingegraben Jahre und Namen,
Blind dem Fremden, dem Enkel aber
Voll mächtigen Lebens.

Hier stand meines Vaters Wiege.
Hier sprang ich jung über den Hof
Mit Brüdern und Schwestern
Und hier wuchs ich auf
Und erlebte Lust und Leid.

Berg der Jugend,
Du trägst der Väter Hof durch Jahrhunderte
Fröhlich wie einen Eimer auf deiner Schulter,
Deines Reichthums herrliches Maß,
Und springst mit ihm durch die Welt
Danzend.

Wenn ich einst sterbe
In der Kammer der Väter,
Dann Berg meines Lebens,
Heb dich tief in den Himmel,
Trag mich hoch über Wolken
Hinein zur Heimstatt,
Der ewigen.

Die Schweden im Hohenwalde

Von J. Ebner, Oberpfarrer in Bruchsal



Das Jahr 1633 war eine gar schlimme Zeit für die Leute am Oberrhein, besonders im Hauensteinischen. Die traurige Erinnerung an diese schwere Heimsuchung fährt sich wieder. Wenn in den Kirchenbüchern in den alten Akten vom bellum Suevicum, dem Schwedenkrieg, die Rede ist, wird dieses Leidensjahr besonders erwähnt. Dieses Kriegsjahr mit seinem Morden, Brennen, Rauben und Sengen hat dem Schwedensfeld im Schlüchtal und der Schwedenschanze im kleinen, hinteren Hagwald den Namen gegeben. Das Schimpfwort, „Du alter Schwed“, hat hier seinen Ursprung und wird noch heute häufig gebraucht im Walde.

Der Bauernkrieg und die Bilderstürmerei, die hier am Oberrhein mit ihren grausamen Griffseln dem Gedächtnis von Generationen sich eingeschrieben haben, sind unter dem Volke längst vergessen, aber die bösen Schweden leben noch in der Erinnerung und der Phantasie der Waldleute. Das ist erklärlich. Die Wiedertäufererei,

die Wütereien gegen die christlichen Bildwerke und der Bauernkrieg dauerten nur eine kurze Spanne Zeit, nur Monate lang. Der 30jährige oder der Schwedenkrieg mit seinen Noheiten und Unmenschlichkeiten setzte sich wie ein grausiges Gespenst fest im Gemüt und Geblüt der geplagten Menschentinder, so fest, daß diese Kriegserinnerungen sich vererbten von Geschlecht zu Geschlecht, bis zum heutigen Tage.

Am Oberrhein wütete die Kriegsfurie von 1633 bis 1645. Im Hegau und in der Seegegend hatten die Schweden den Hohentwiel genommen und benützten diese Feste, um von hier aus ihre Raubzüge zu machen und die Beute dort aufzustapeln. Am Oberrhein besetzten sie die Gutenberg, am Eingang in den felsigen Teil des Schlüchtales, die dem Kloster St. Blasien gehörte. Dort hatten die Schweden, wie der St. Blasianische Chronist berichtet, einen ungeheuer großen Vorrat an Lebensmitteln zusammengerafft. Am 28. November 1638 erstürmten die Kaiserlichen unter ihrem Anführer Druckmüller die Burg, aber schon am 6. Dezember desselben Jahres setzte sich die Soldateska Bernhards von Weimar dort wieder fest; „sie nahmen Rache, verwüsteten alles und



Alte Kirche in Schönau, die den Brand im 30jährigen Krieg überdauert hat.

machten die Gegend zur Einöde“, sagt wörtlich der Chronist.

Das Volk kam aus dem Angstgefühl und der Kriegsbeklemmung nicht mehr heraus. Der Hauensteiner Landfahnen, zu dem auch die Waldshuter gehörten, war in steter Bereitschaft. Auf den Wachtposten zu Hochsal, zu Oberwühl, auf der Birndorfer Lehaldenhöhe, auf dem Gupfen, zu Höchenschwand und Wolpatingen ertönten oft bei Tag die Böller als Alarmzeichen, oder es flammten in der dunklen Nacht die Strohbuscheln auf. Vermutete man den Feind schon in der Nähe, so rannten die bestellten Boten von Dorf zu Dorf, von Weiler zu Weiler, von Hof zu Hof, so daß in einer Stunde alle Waldbewohner gewarnt waren. So war es von altersher verordnet. Die Höfen auf dem Sneisblock, zwischen Werra und Albschlucht, waren in dieser natürlichen Festung gesichert. In diese Falle ging auch der frechste Schwede nicht. Die Hauensteiner zwischen Schwarzach und Alb waren in diesem nach Süden mehr offenen Gelände nicht so geschützt und bekamen in Kriegszeiten oft unliebsamen Besuch von hungrigen Soldatenmägen. Bei großer Gefahr flüchtete die geängstigte Bevölkerung aus den Pfarreien Birndorf, Unteralfpen, Waldkirch, Nöggenzwiel und Weilheim mit Federvieh, Rindvieh und Pferden und aller trag- und fahrbaren Habe hinter die „Leke“ oder Festung des großen Hagwaldes, der sich mit seinem dichten Unterholz vom Einfluß der Zbach in die Alb bis Leinegg an der Schwarzach hinzog. Die Fahne des Hauensteiner Landsturms wurde in friedlichen Zeiten immer hinter diesem sicheren Waldversteck zu Schlageten aufbewahrt. Der Dachsberg, zu dem die Ortschaften der Pfarrei Hierbach und noch Teile der Pfarrei Zbach und Urberg gehörten, war außer dem großen, hinteren Hagwald abgeriegelt nach dem Süden durch den kleinen, hinteren Hagwald. Dieser zog sich an der Zbach hin bis gegen die Gemarkung Zbach und war in seinem Holzbestand absichtlich verwildert und undurchdringlich gelassen worden. Bei Kriegsgefahr wurden auch die kleinsten Wege

verrammelt mit Verhauen aus gefällten Bäumen und Stauden.

Im Jahre 1633 gelang es den Schweden dreimal, mit Gewalt Waldshut zu nehmen und sich dort festzusetzen. Die Kaiserlichen vertrieben sie immer wieder aus „der Hut des Waldes“. Die Waldstadt am Rhein hat damals Unsägliches mitgemacht. Das Waldshuter Kirchenbuch nennt diese Schwedenzeit ein höchst unglückliches Jahr. Die Schweden plünderten wie die Wölfe und schleppten ihre Beute in die Räuberhöhle zu Gutenberg. Das muß ein Bild gewesen sein, wenn diese Kriegshorden von Waldshut über Gurtweil Gutenberg zu marschierten, mit Hühnern auf den Spießen, mit Schweinen, Kälbern, abgemagerten Säulen an Seilstumpfen und Halftern. Von verlotterten Fouragewagen schauten Stühle, Leppiche Bettdecken, verspundete Fässer und rufige Speckseiten herab. Der Waldshuter Gang an Speck, Würsten, Brot und Wein und anderen essbaren Dingen ging bei diesem guten Appetit, wie ihn die Leute vom Norden damals schon hatten, bald zur Neige. Auch das tägliche Schlachtfest nahm ein Ende. Man mußte sich um anderen Braten umsehen.

Am Sonntag, den 3. Juli 1633, bei der Morgendämmerung meldeten Wachtposten, die im Waldshuter Spitalwald und auf der Geissener Höhe aufgestellt waren, daß eine Abteilung



Nebenaltar der Pfarrkirche zu Waldkirch mit dem Bild des hl. Sebastian zur Erinnerung an die Pest von 1611, 1634 und 1655.

Schweden in langsam bedächtigem Anmarsch gegen Waldkirch sei. Im Nu verbreitete sich die Schreckensnachricht von Haus zu Haus. Die armen Waldeute wußten nur zu gut, was das zu bedeuten habe. Erst am 27. Mai dieses Jahres waren in Liengen „durch die Schwert der gottlosen Schweden grausam getötet worden Heinrich Hauser von Schmisingen, Hans Hartmann von Oberalpsen, Hans Buser und Joggli Mutter von Immeneich“. Von diesen ermordeten Pfarrkinder sprach man in der heimischen Stube und draußen auf dem Feld bei der Arbeit, und der Spruch war schon gang und gäbe: „Bet, Kindli, bet, sonst kommt der Schwed.“ Kaum sind die Schweden gemeldet, gehen Boten in alle Ortschaften der Pfarrei. Sonst sind am Sonntagmorgen die Pfarrkinder in ihren bunten Trachten von allen Seiten nach Waldkirch geströmt, lachend und plaudernd. Heute läutet keine Glocke, der Gottesdienst ist abgesagt, der Pfarrer Johann Jakob Hausner hat alles für den Überfall der Schweden vorbereitet. Bald ist die Straße gegen Remetschwil zu mit beladenen Wagen, einer Viehherde und fliehenden Menschen angefüllt. Die Waldkircher wollen ihr Leben und alles, was sie mitnehmen können, hinter den großen Hagwald in Sicherheit bringen. Eine Anzahl Männer sind mit Musketen, Hellebarden, Säbren und Dreschlegeln bewaffnet. Diese decken den Zug. Der Pfarrer hat eilig die besseren Messgewänder und einige Stücke Kirchenschwämme zusammengebunden. In diesem Bündel hat er sorgfältig die Messgeräte versteckt. In dem traurigen Zug der Flüchtlinge hört man jammernde Frauen und weinende Kinder. Die Hosenmänner sind ernst und gemessen und wenden sich oft nach dem verlassenen Dorfe zurück. Als am frühen Morgen die Schreckensnachricht ins Pfarrhaus kam, war die erste Sorge des Pfarrers, das Allerheiligste zu retten. Er hatte schon von unsäglichem Kirchenraub gehört. Eilig ging er in die Kirche. Unter Tränen öffnete er den Tabernakel und bebenden Herzens empfing er die göttliche Speise als Sonntagskommunion. Der Mesner löschte das ewige Licht aus und raffte die noch vorhandenen Altarkerzen, 14 an der Zahl, eilig zusammen. Die



... mit Hühnern auf den Spießen, mit Schweinen, Rälbern ...

Morgenstrahlen der Junisonne zitterten eigenartig auf den vier gemalten Fenstern, von welchen jedes ein Wappen trug. Durch das große Rundfenster vorn im Chor der gotischen Kirche flutete reichlich Sonnenlicht herein, und das Gold an den Ornamenten der Altäre leuchtete hell auf. Das ganze Innere war verklärt, wie das Antlitz mancher Sterbenden. Der bekümmerte Waldkircher Pfarrer kniete noch im Chor und immer und immer wiederholte er das Gebet: „Habe Erbarmen mit uns, o Herr.“ Der Mesner, der Birt auf dem ‚Storch‘ war, wanderte nach der Weisung des Pfarrers auch Bahnholz zu; er konnte das Bündel Kerzen, das er nebst anderen Sachen bei sich hatte, nicht mehr weiter tragen und versteckte es unter einem Steinhaufen. Diese Kerzen wurden später von Antoni Ebner in einem hohlen Baum gefunden. Er brachte sie dem Pfarrer, der ihm drei Schweizer Basen als Finderlohn gab. Der mutige, gottergebene Pfarrer war fest entschlossen, als Hüter der Kirche und des Dorfes zu bleiben, um abzuwarten, was jetzt kommen sollte. In die unheimliche Stille, die im Dorfe herrschte, krachte hier und da ein Musketen schuß vom Rhein her, der einem aufgeschuchten Reh oder Hasen galt. Die Schweden waren erpicht auf das Wildpret. Die Luft war durchtränkt von dem lieblichen Heuduft, der aus dem aufgestapelten, neu eingebrachten Wiesen- und Ackerfutter den großen Scheunen entströmte. Die Schwalben, die an den alten, mit Stroh gedeckten, riesigen Schwarzwaldhäusern zahlreiche Nester gebaut hatten, suchten emsig nach Fliegen, Bremsen und Bienen für ihre zarten, zwitschernden Jungen. Wie vor einem schweren Gewitter schien alles still, ruhig und friedlich zu sein. Im Dickicht des Hagwaldes hielten die um Haus und Hof so sehr bekümmerten Flüchtlinge ihren Sonntagsgottesdienst.

Sie beteten laut den schmerzhaften Rosenkranz. Auf dem Gupfen und auf der Höhe gegen Ah zu lagen einige beherzte junge Männer als Späher. Die Fruchtfelder waren schon in die Aehren geschossen und auf den Wiesen fing es schon wieder an zu grünen nach dem Heuen. Der Pfarrer ging auf dem Kirchhof bei der Kirche auf und ab; er betete. Jedes Geräusch aus der Ferne zuckte

durch seine Nerven. Kürzlich hatte er in den Pergamenten des Waldkircher Jahrbuches die Aufzeichnungen gelesen, die Pfarrer Hagenberg niedergeschrieben hatte. Werden wohl die Schweden, wie damals die Schweizer im Jahre 1468, das Pfarrdorf niederbrennen? Er dachte an die Pest, die im Jahre 1611 so viele Pfarrkinder hier auf den Friedhof brachte. Wird ein neues Unglück kommen? Pferdegetrab dröhnt an sein Ohr. Es ist eine schwedische Patrouille. Bald hört er Lärm und Wagenknarren. Er bleibt stehen und horcht auf. Die Schweden kommen! Sie stürmen zuerst dem Pfarrhause zu. Der Pfarrer ist ihr Gefangener. Die hungrige Soldateska verteilt sich in Trupps, die Plünderung beginnt. Der erste Besuch gilt den Ställen. Das Vieh ist abgetrieben. Die schwedischen Räuber werden wütend. Nun geht's in die Keller. Was noch zum Essen und Trinken dort liegt, wird rasch herausgeholt und auf Wagen geladen. Reichlich ist die Beute im „Storchen“. Ein Trompetensignal ertönt; die Plünderer sammeln sich vor der Kirche. Dort werden geölte, lange Späne ausgeteilt. Einer schlägt Funken aus seinem Kieselstein, der Zunder brennt. Ein Span wird entfacht, und die beorderten Brandstifter zünden daran ihre Späne an. Von den riesigen Strohdachhäusern kommt eines nach dem andern an die Reihe. Es muß rasch gehen. An alle Ecken und Enden wird das Feuer gelegt. Den Pfarrer haben zwei der Soldateska hinausgebracht gegen Gais zu. Er hätte laut aufweinen mögen, als er sah, wie in der Glut der brennenden Holzhäuser, das mit Steinen aufgemauerte, mit Schindeln bedeckte Pfarrhaus und die Kirche Feuer fingen, das wie ein wildes Tier rasch über das Dach huschte. In kurzer Zeit ist das ganze Dorf ein rauchender Trümmerhaufen mitsamt der Kirche und dem Pfarrhaus. Nur das Beinhaus auf dem Kirchhof bleibt übrig. Die schwarzen Rauchwolken und die Späher auf dem Gupfen melden im Versteck des Hagwaldes den Waldkirchern, daß ihre Heimat ein Trümmerhaufen sei. Unter den Frauen und Kindern Jammer und Wehklagen. Die Männer bleiben beherzt und fest. Die Schweden, die dem Wein ordentlich zugesprochen haben, ziehen gröhrend wieder rheinwärts. Den armen Pfarrer, dem sie nichts mehr stehlen können, lassen sie wieder los.

Neun Wochen war alles still und ruhig in Waldkirch. Schon fing das Gras an zu sprießen auf den Brandplätzen. Die Bewohner, welche nach dem Abzug der Schweden in benachbarte Bauernhäuser aufgenommen worden waren, fingen nun wieder an, für den Winter ein Obdach zu schaffen. Die Brandplätze wurden aufgeräumt, aus dem Hagwald durften sie Bauholz holen, Beisteuer erhielten sie aus den benachbarten Ortschaften. Am Sonntag vor Maria Geburt machte der Pfarrer das Verding mit dem Zimmermeister Michael Huser von Bonndorf. Pfarrer Johann Jacob Hausener hat alles in schwerfälliger Schrift verzeich-



Agnes von Greuth, Äbtissin zu Sickingen 1621—1658

net. Der Zimmermeister erhält 95 fl für die Roharbeit. Acht Tage lang wird dem Meister und den vier Gesellen im „Kössel“ zu Remetschwil Kost und Wohnung gegeben für acht Gulden. Als der Pfarrhof aufgerichtet wurde, haben außer den Zimmerleuten 93 Personen mitgewirkt aus der ganzen Pfarrei. Die Kosten beim Aufrichten beliefen sich auf 34 Gulden.

Am 1. August 1634 macht der Pfarrer mit dem Meister Jörgen, Murer zu Waldshut, das Verding. Er muß den Pfarrhof von unten bis auf die Griesen ausmauern und innen und außen hübsch weißeln. Der geplagte Pfarrer schließt seinen Bericht mit der Bemerkung: Er und die Seinigen hätten große Sorgen und Arbeit ausgestanden, und sie seien gar viel Mal in großer Gefahr gewesen, daß der Pfarrhof durch die Feinde wieder in Asche gelegt würde. Zwei neue Bauernhäuser hätten die Feinde wieder angezündet. Er habe aus seinem Vermögen viele Ausgaben gemacht, den Meistern habe er manchen Trunk gegeben, er habe mit seinem Vater und seinem Knecht viel mitgeholfen und sei oftmals hin und her gelaufen. Er habe auch müssen kaufen und hantieren. Bis das Pfarrhaus und die Scheune ganz „ausgewerkt“, und bis der Chor der Kirche ganz fertig sei, koste es schon noch 700 fl. Er habe jetzt durch Erfahrung gelernt, was Bauen heißt. Bei all diesen Sorgen muß der Waldkircher Pfarrer doch ein freudiges Gesicht gemacht haben, als er den Satz niederschrieb: „Dieser Pfarrhof zu Waldkirch ist uffgericht worden und ich, Hams Jacob Hausener, dazumal Seelsorger dorelbensten,

habe den ersten Nagel geschlagen auf den St. Agnes Tag, am 21. January anno 1634.“

Als die Waldkircher sich in ihren Wohnungen wieder notdürftig eingerichtet hatten, wurden sie in einer Nacht von den Schweden erneut überfallen. Der Pfarrer schreibt: „Got sy lob und dank“ sei er ohne Leibsverletzung entronnen. Aber er sei um alles gekommen. Von Mariä Lichtmess 1634 bis gegen den August hätten sie ihre Felder nur mit großer Leibsgefahr bearbeiten können. Nach dem Heuet und nach der Ernt hätten die schwedischen Reiter erst recht angefangen, sie grausam zu tyrannisieren wegen „der lieben Frucht“. Besonders hätten sie sich an ihn herangemacht, er solle wegen des Zehnten mit ihnen verhandeln. Er sei dann nach Säckingen zur Aebtissin, um sie um Rat zu fragen. Aber sie habe erklärt, sie könne ihm nicht helfen. Er sei einige Zeit über dem Rhein in der Schweiz geblieben und sei dann über den Rhein nach Waldshut gegangen. Es sei ein großes Wagnis gewesen für ihn und „ein großer Schröcken für Leibsgefahr“. Die Schweden hätten ihn mit Worten freundlich empfangen, aber im Fordern seien sie unerbittlich gewesen. Er sei wieder ins Schwizerland und sechsmal sei er wieder hinüber nach Waldshut, um mit ihnen zu verhandeln wegen der Forderungen von jedem Dorf. Als die Frucht reif gewesen sei, hätten die Bauern gleich nach dem Schneiden die Garben heingebracht. Sie hätten mit Leibsgefahr nach Möglichkeit alles verborgen, sogar in ihren Stuben. Das Stift Säckingen habe im Jahre 1634 gar keinen Zehnten erhalten, weil der Pfarrer sich selbst nur kümmerlich durchbringen konnte. Immer und immer wieder seien schwedische Reitertruppen gekommen. Einmal hätten sie dem Pfarrer ein Ross gestohlen und dem Nagler in Schmüzingen hätten sie 9000 Nägel weggenommen, die für den Neubau der Kirche in Waldkirch bestimmt gewesen seien. Der Pfarrer sei so arm geworden, daß er seinen silbernen Becher habe verpfänden müssen.

Die Aebtissin von Säckingen, die Pfarrer Hausner in diesem Bericht erwähnt, ist Agnes von Greuth, welche 1621 bis 1658 das Damenstift leitete. Sie hatte Unsägliches mitzumachen im 30jährigen Krieg. Ein Bild dieser Dulderin ist in der Unteralpener Mühle.

Unfassbares Elend bergen die kurzen Sätze des Waldkircher Kirchenbuches: „Am Pfingsten 1634 wurde von den Schweden getötet Caspar Köppler von Bannholz und Joachim Ebi von Ep. Im Eril sind viele gestorben oder von den Schweden getötet worden. 1643 wurde am hohen Donnerstag von den Schweden im Wald getötet Jacob Bos von Oberalpfen.“

Mit dem Töten allein gaben sich die Schweden nicht zufrieden. Der St. Blasiansche Mönch und spätere Pfarrer von Gurtweil, Lukas Meier, ein bedeutender Geschichtskenner, schreibt in seiner Chronik kurz, „unmenschlich und unerhört mißhandelten die Schweden die Men-

schen, die sie irgendwo ertappten. Grausam wurden Weibspersonen entehrt. Die Männer marterten sie auf dreifache Weise zu Tode: Durch Schweibeln, Spießfrennen und den schwedischen Trunk. Schweibeln bestand darin, daß dem Unglücklichen ein Strick um den Kopf gebunden, und dieser so fest gedreht wurde, bis aus dem zerbersteten Gehirn Blut und Leben zu Mund und Nase entströmte. Andere mußten, nackt ausgezogen, durch eine aufgestellte Reihe von Soldaten rennen und wurden dann mutwillig mit den Speeren durchrannt. Wieder andere warf das schwedische Kriegsvolk geknebelt zu Boden, einer sprang dem Armen mit beiden Füßen auf den Bauch, nachdem man denselben mit Jauche, durch den gewaltsam aufgesperrten Mund gegossen, angefüllt hatte. Kein Wunder, daß die Schweden und ihr Treiben im Gedächtnis des Volkes wie in Granit gemeißelt haften blieb bis zum heutigen Tag.

Die Schweden machten auch als Brandstifter gründliche Arbeit. Ein Dorf um das andere ging in Rauch auf, so Unteralpfen, Luttingen im gleichen Jahre wie Waldkirch, Schönau 1634. In Unteralpfen blieb die aus Stein errichtete Dorfmühle übrig und in Schönau die fest gebaute Kirche. Rasch verbreiteten sich die Schreckensnachrichten neuer schwedischer Untaten. Das Morden und Brennen im Breisgau, besonders die grausame Niedermehelung von 300 Kirchhofener Bauern im Jahre 1633, verbreitete Entsetzen und Furcht unter der Waldbevölkerung. Wie ein dichter Nebel lag Traurigkeit und Niedergeschlagenheit über den armen, geplagten Menschenkindern.

Ein ängstlicher Aufschrei ging durch die schon stark gelichtete Bevölkerung des Hohenwaldes, als am 31. März 1638 auf dem Marktplatz zu Laufenburg der Pfarrer Andreas Wunderlin von Laufenburg und sein Hilfspriester Johann Ulrich Zeller von den Schweden hingerichtet wurden. In dem schweren Gefecht am 20. Februar 1638 wurde der Oberfeldherr der Kaiserlichen, Savelli, mit vielen anderen von den Schweden unter Bernhard von Weimar gefangen. Der hohe Gefangene wurde nach Laufenburg verbracht und dort in dem oberen Stockwerk des Rathauses verwahrt. Er mußte sein Ehrenwort geben, nicht zu entfliehen, bis das verlangte Lösegeld aus Wien eingetroffen sei. Er wurde in strenger Haft gehalten. Ein schwedischer Feldwebel hielt bei ihm Zimmerwache, eine Wache stand vor der Türe, und im Erdgeschoß des Hauses hatte man ein Pücket Musketiere einquartiert. Als die Kunde kam, der Bote mit dem Lösegeld aus Wien sei in der Nähe, bat Savelli um die Gunst, alle schwedischen Offiziere und Hauptleute, welche in Laufenburg lagen, im Rathausaal zu einem Festschmaus versammeln zu dürfen. Die Schweden ließen sich das nicht zweimal sagen und nahmen an. Savelli hatte in der Stille seines Haftzimmers einen kühnen Fluchtplan ausgehegt. Eine Wittve Nüsslin war seine Wasch-

grausam
Männer
Lode:
schwe-
n, daß
ppf ge-
de, bis
ben zu
mußten,
Reihe
n muß-
der an-
knebelt
beiden
selben
verrten
Funder,
n Ge-
meißelt

Stifter
e ging
im
1634
richtete
st ge-
Schreck-
Das
onders
Kirch-
Ent-
erung
und
lagten

schon
ldes,
tplatz
derlin
hann
richtet
Fe-
aiser-
den
ge-
Lau-
berer
mußte
bis
offen
Ein
amer-
d im
Piket
kam,
n der
hwe-
e in
inem
hwe-
und
eines
aus-
sch-

frau. Cavelli steckte Zettelchen in die Wäsche, auf denen er seinen Fluchtplan darlegte. Die Frau Nüsslin mußte ihm außerhalb des Haftlokals alles vorbereiten, was ihm zum Gelingen der Flucht nötig erschien. Er versprach ihr 100 Reichstaler Belohnung und war bereit, zeit- lebens für sie zu sorgen. Daß die einfache Frau Bedenken hatte und seelisch unter diesem Plane litt, ist selbstverständlich; aber schließlich gab sie die Einwilligung. In dieser Nacht sollte nach

dem Fest- schmaus der Plan ausge- führt werden. Im Festsaal wurde es immer fröhli- cher. Mit den edelsten Wei- nen wurde nicht gespart. Soldatenlied um Solda- tenlied tönte hinaus ins Städtchen. Auf einmal wurde eine große Menge Pasteten auf- getragen; auch ein leerer Nebentisch wurde damit beladen. Aber zu was noch Pasteten essen, nach einem solchen Festmahl mit den ausge- suchtesten Speisen? Ei- ner nach dem andern wank- te die Stiege hinunter. Als der wachha- bende Feld- webel dem

letzten die Treppe hinab gezündet hatte, war der Augenblick der Flucht da. Cavelli machte schnell die Türe von innen zu und brach die größte Pastete auseinander. Dieses lieb- liche Backwerk enthielt ein langes Seil, das er eilends an ein Fensterkreuz befestigte. Vor- sichtig ließ er sich an dem Seil auf die Gasse hinab; dort stand Frau Nüsslin in banger Erwartung. Sie geleitete im Dunkel der Nacht den Befreiten in ihr Haus, welches mit der Rückseite ganz nahe am Rheine lag. Mit einer Leiter gelangten die beiden auf die Felsen- und waren alsbald vor dem Tore des Städt- leins. Hier stand ein Fuhrwerk, das die beiden

nach Leuggern und von da nach Konstanz brachte. Als am Morgen die Flucht bekannt wurde, trieben die wütenden Schweden die Be- wohner in die geräumige Kirche; es wurde ge- droht, die Kirche anzuzünden und alle zu ver- brennen. Das Jammern und Wehklagen der Frauen und Kinder war herzerschütternd. Die beiden Geistlichen, der Stadtpfarrer Andreas Wunderlin und sein Vikar Johann Ullrich Zeller wurden in strenge Haft genommen. Die

Schweden hatten er- fahren, Frau Nüsslin, die mit dem Ge- neral ver- schwunden sei, habe in der letzten Zeit mehr- mals gebeich- tet. Die Geistli- chen hätten von dem Plan gewußt und die Frau Nüsslin mit Rat und Tat unterstützt. Mutig er- widerten die beiden Seel- sorger, sie wüßten nichts von der Flucht. Die Schweden schenken ihnen keinen Glauben. Grausam wurden sie gefoltert, um ihnen ein Ge- ständnis ab- zuzwingen. Sie blieben stumm. Her- zog Bernhard von Weimar

rief ein Kriegsgericht zusammen. Die Ver- handlung war kurz. Die beiden bereits zu Tode Gequälten wurden unter dem Vorsitz des Grafen Johann von Nassau und des Berner Patriziers Hans Ludwig von Erlach zum Tode durch das Schwert verurteilt. Der schwedische Feldwebel, der seinen Posten verlassen hatte, sollte als erster enthauptet werden. Am 31. März 1638 wurde das Blutgericht vollzogen. Auf den Marktplatz wurde Rheinsand geführt an die Stelle, wo das Schafott errichtet werden sollte. Als abschreckendes Beispiel für die herumstehen- den schwedischen Soldaten rollte zuerst das Haupt des Feldwebels in den Sand. Jetzt wer-



den die beiden Geistlichen herangeführt. Sie muntern einander auf zur Treue bis in den Tod. In der Gluthitze der Leiden der letzten Tage sind sie als goldschwere Frucht herangereift für die Ewigkeit. Betend legen sie ihr Haupt auf den Block. Das Schwert blitzt hell auf in der Morgensonne. — Die beiden Märtyrer des Beichtsigills sind eingegangen in die ewige Freude. Noch lange sah man Blutspuren auf den Pflastersteinen des Marktplatzes. Die Schweden verscharrten die Leichname außerhalb der Stadt. Nach ihrem Abzug holte das gläubige Volk die irdischen Überreste ihrer beiden Seelsorger in einer großen Prozession und man begrub sie am Portal der Stadtkirche.

Der Vorfrühling war ins Land gezogen. Die Amseln, die nichts wußten vom Kriegselend, sangen wie jedes Jahr ihre frohen Lieder. Die Schreckenskunde von der schwedischen Untat verbreitete sich bald im ganzen Wald und bildete das Gespräch bei der Arbeit und am abendlichen Familientisch. Die Gebete um den Frieden wurden immer sehnsüchtiger und angstvoller. In manchem Pfarrbuch findet man aus jenen Tagen schwerster Heimsuchung die Bitte eingetragen: Da pacem Domine, da pacem, Gib Frieden, o Herr, gib Frieden!

Um den Schweden ihren Stützpunkt, den sie immer und immer wieder als Schlupfwinkel benützten, zu entleeren, schickte der St. Blasianische

Abt Franz I. von Klingnau aus, wo das Kloster eine Propstei hatte, in einer finsternen Nacht des Dezember 1640 vertraute, bewaffnete Leute mit dem Auftrag, die Feste Gutenburg anzuzünden und zu zerstören. Der Chronist sagt: Der Abt opferte edelmütig sein Schloß dem Wohl des Vaterlandes.

Als endlich der Friede kam im Jahre 1648, war die Bevölkerung im ganzen Hozenwalde auf einige Hundert zurückgegangen. Wo vorher fruchtbare Kornfelder wogten, wucherten Dornen und Disteln.

In Laufenburg ließen die Kapitelsgeistlichen ein Bild malen, das in sieben Feldern die Geschichte der beiden Kriegsoffer zur Darstellung brachte. Auf diesen Teilbildern war dargestellt die dem Stadtpfarrer beichtende Witwe Nüsslin, die große Pastete mit dem Seil; die Flucht aus dem Rathaus und durch das Haus der Witwe auf den Rheinfelsen, die in die Pfarrkirche eingesperrten Laufenburger Einwohner und das Folterinstrument. In der Mitte des Gemäldes war die Hinrichtung zu sehen. Das Gemälde war auf einem Nebenaltar der Laufenburger Pfarrkirche aufgestellt und wurde im Jahre 1766 bei der Renovierung der Altäre entfernt und ist seither leider verschwunden. Die traurige Erinnerung an den Schwedenkrieg am Oberrhein und das christliche Gedächtnis für die beiden Märtyrer werden die Wellen des Rheines niemals wegschwemmen können.



Kreuz auf dem Waldkircher Friedhof

Hausprüche

Von Valerian Kempf

Was wir empfahn
Von Vater und Ahn,
Das wollen wir Alten
Kindern und Enkeln erhalten.

* * *

Mit Gottes Hilf und eigener Kraft
Hab ich dies Haus mir angeschafft.
Nun soll es zu Segen und Frieden frommen
Mir und all denen, die nach mir kommen.

Vom Ahn erbaut,
Mir anvertraut,
Ich muß es wahren
Für die Nachfahren.

* * *

Dies ist meins Vaters Haus,
Man trug ihn schon hinaus,
Bald komm ich selber dran,
Leih's Gott meinen Kindern dann.

Das
leben
waff-
uten-
onist
chloß

648,
walde
orher
aten,
steln.
die
Bild
ldern
eiden
llung
ilbil-
dem
Wit-
afiete
aus
das
den
farr-
ufen-
das
der
t die
Das
Ne-
urger
und
ei der
ent-
ver-
Er-
beden-
das
t die
emals



St. Konrad, Bischof von Konstanz

Ein St.-Konradus-Bild

Von Anna Kempf-Freiburg

Unter den Bildwerken, die den hl. Konrad, Bischof und Stadtpatron von Konstanz, zur Darstellung bringen, beansprucht ein fast unbekannter Kupferstich aus dem 18. Jahrhundert in mehrfacher Hinsicht unser Interesse. Er sei deshalb an dieser Stelle in die Literatur eingeführt und gewürdigt.

Der in Abbildung wiedergegebene, 1,10 zu 0,67 Meter große, auf gelbliche Seide gedruckte Stich*) setzt sich deutlich aus zwei Teilen zusammen, von denen der rahmenartig eingefasste Hauptteil das Bild des hl. Konrad umschließt, während das untere Feld lateinische Inschriften enthält, die über Zweck und Bedeutung des Stiches Aufschluß geben.

Danach handelt es sich um ein sog. Thesenbild, das Franciscus Carolus Josephus Beda Schütz, der Verfasser von 50 im Wortlaut gedruckten Thesen (= Lehrsätzen) aus der philosophischen Disziplin dem „Propst, Dekan und den Senioren der Konstanzer Kathedrale sowie allen gnädigen Gönnern“ gewidmet hat. Schütz machte seine Studien an dem von Jesuiten geleiteten Lyzeum, dem heutigen Gymnasium, in Konstanz und verteidigte seine Lehrsätze im Jahre 1741 unter dem damaligen Professor für Philosophie, Pater Heinrich Cha. Es war zu jener Zeit an den Jesuitenschulen gebräuchlich, den Lehrstoff der höheren Studien durch öffentliche feierliche Disputationen zu klären und zu vertiefen. Häufig erschienen die Thesen, die verteidigt wurden, im Druck und waren mit Kupferstichen und Widmungen versehen, wofür das in Rede stehende Bild ein selten schönes Beispiel liefert. In den „Litterae annuae“ des Konstanzer Lyzeums ist davon die Rede, daß im Jahre 1741 große Disputationen über Metaphysik stattfanden „Propositis thesibus cum peregrinantibus iconismis“**. Es unterliegt wohl keinem Zweifel, daß wir in vorliegendem Kupferstich eines dieser besonders bemerkenswerten Thesenbilder vor uns haben.

In der Tat stellt der Stich in kompositioneller und technischer Hinsicht eine künstlerisch ausgezeichnete Leistung dar. Der hl. Konrad ist als Bischof und Patron der zu seinen Füßen dargestellten „Ecclesiae Constantiensis“ eingefasst. Der Heilige, eine virtuose gezeichnete, prächtige Barockgestalt, erscheint in Wolken schwebend, umgeben von reizvollen geflügelten Engelsköpfchen. In der rechten Hand hält er sein Attribut (= Kennzeichen), den Kelch mit der Spinne, die sich, an einem großen Spinnewebe hängend, nach der Legende von oben

herunterläßt und in den Kelch fällt. Mit der Linken weist er auf einen von einem Putten gehaltenen Schild, auf dem die Muttergottes mit Kind im Strahlenkranz sowie das bischöflich konstanziſche Wappen zu sehen sind.

Die von einer barocken Kartusche umrahmte Ansicht des Münsters zu Konstanz ist von ganz besonderem Interesse, weil sie den Bau in seinem Zustand vom Jahre 1741 zeigt, der vom heutigen in manchen Partien, namentlich in der Westfront, wesentlich abweicht (Abb. 3). Das gesamte Bauwerk hatte, wie kaum ein anderer Dom aus dem Mittelalter im Laufe der Jahrhunderte vielfache Ergänzungen und Änderungen an seinem Außern wie im Innern erfahren. Der romanische Kern des Münsters aus dem 11. Jahrhundert wurde zunächst im spätgotischen Sinne umgestaltet, im 17. und 18. Jahrhundert in barocke Formen umgesetzt, um im Zeitalter des Stilpurismus von neuem gründlich gotifiziert zu werden, bis schließlich in den Jahren 1921—1923 dieser wenig glücklichen Restaurierungstätigkeit durch eine umfassende Wiederherstellung ein Ziel gesetzt wurde.

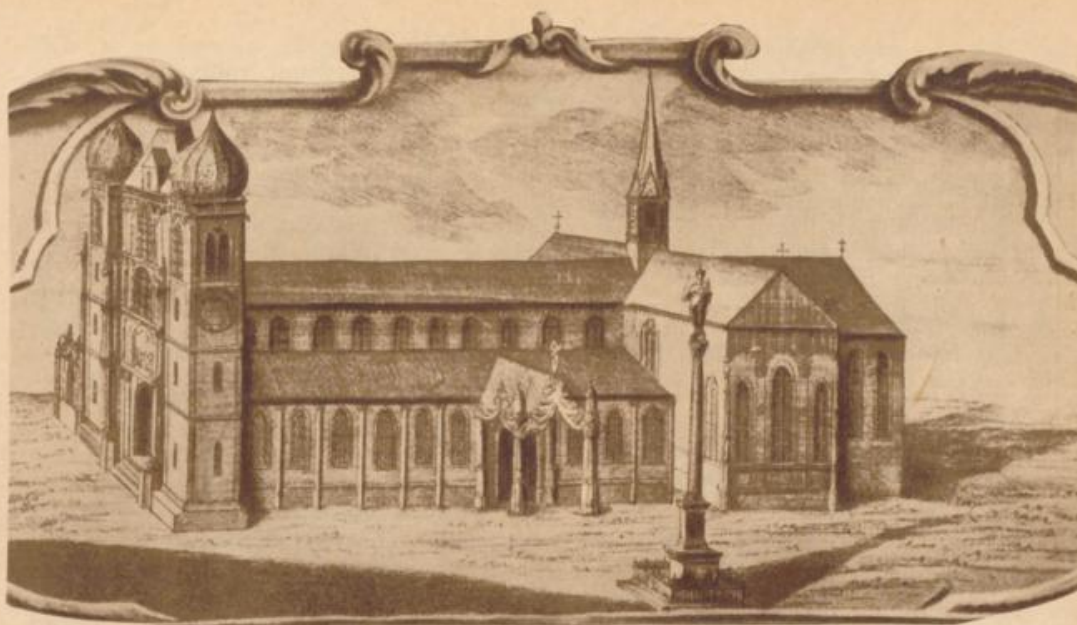
Der Bau schloß ursprünglich im Westen mit einem das Portal flankierenden Turmpaar ab, dessen romanische Bauführung sich noch bis zur Höhe der Uhrtafel verfolgen läßt. Zu Ende des 14. Jahrhunderts wurden die beiden Türme durch Aufbau eines gotischen Helmes erhöht und 1497 mit dem Bau des mittleren Turmes begonnen. Im Jahre 1511 beschädigte ein Brand die Türme, so daß sie zum Teil abgetragen und neu aufgebaut werden mußten. Zwischen 1512 und 1515 fand die Erhöhung der beiden flankierenden Türme durch Aufbau eines gotischen Stocwerkkes statt, das sich in großen, von Korbboegen umrahmten Fenstern öffnet und, wie die Ansicht zeigt, mit einer niederen Steinkuppel ab-



Rundkapelle im seitlichen Kartuschenfeld rechts

*) Derselbe befindet sich im Privatbesitz der Verfasserin aus der Sammlung ihres Vaters, des verstorbenen Münsterbaumeisters Dr. Friedrich Kempf.

**) Dr. Conrad Gröber, Geschichte des Jesuitenkollegs und Gymnasiums in Konstanz. (1904)



Ansicht des Konstanzer Münsters im Jahre 1741

schloß. 1517 wurde der mittlere Turm bis zur Höhe der beiden andern neu aufgeführt und das Gewölbe geschlossen, „damit die neue Orgel, die darunter ist, von dem Wetter beschirmt sei“. Der 1518, anlässlich der Begutachtung des Turmes gefasste Beschluß, den mittleren Turm mit einem achteckigen Geschosß und einem Steinhelm zu schließen, kam damals noch nicht zur Durchführung. Dagegen erhielt er 1525 einen unschönen hölzernen Aufbau als Wächterhäuschen. Dieser auf unserer Ansicht festgehaltene Zustand verblieb bis zur Mitte des vorigen Jahrhunderts, bis bekanntlich die Westfront unter Baudirektor Hübsch ihre heutige Gestalt erhalten hatte, die im Wesentlichen durch den Ausbau des mittleren Turmes unter Beseitigung der hölzernen Dachspitze und der auf den Seitentürmen aufsitzen Kuppeln charakterisiert ist.

Ueber dem Hauptportal, an der Stelle, wo sich seit der Neugotisierung des Baues die steinernen Standbilder der Madonna und der Stadtpatrone Konradus und Pelagius erheben, ist auf unserer Ansicht eine Reliefdarstellung zu erkennen, über die uns keine Nachrichten überliefert sind. Sie dürfte aus der Zeit um 1517 stammen, als der mittlere Turm „neu aufgeführt“ wurde; schon 1515 war beabsichtigt, daß man „uff die drey türn solle machen lassen drü Bild der patronen des Stifft, von Kupfer geschlagen, in ains mannes lengi und dieselben lassen übergulden“. Der hohen Kosten wegen kam der Plan nicht zur Ausführung. Das fragliche Reliefbildwerk über dem Hauptportal war schon um die Wende des 18./19. Jahrhunderts nicht mehr vorhanden, wie Ansichten aus dieser Zeit dartun.

An den nördlichen Turm lehnt sich die heute noch bestehende architektonisch reiche Welslerkapelle aus dem 15. Jahrhundert an. Der schlanke Dachreiter über der Vierung wurde 1556 an Stelle des 1128 eingestürzten Bierungsturmes errichtet. Mit der Barockisierung im Innern des Langhauses um 1679 ging Hand in Hand die seines Außern; so wurden damals die drei großen Fenster des südlichen Querhauses barockisiert, das Maßwerk der gotischen Kapellenfenster ausgebrochen und die kleinen romanischen Oberlichter des Mittelschiffes erweitert. Der in barocker Manier gezeichnete, mit einer Madonnastatue bekrönte Giebel über der Vorkhalle des südlichen Seitenschiffportals stammt aus dem Jahre 1631; das Portal wurde durch ein modern gotisches ersetzt, wie überhaupt die Südseite des Baues, die auf dem Stich zur Darstellung gebracht ist, zum großen Teil im neugotischen Sinne überarbeitet worden ist. Die Granitsäule auf dem Münsterplatz ziert ein Marienbild, das Bischof Johann von Preßburg durch den Konstanzer Rotgießer Valentin Alggower im Jahre 1682 gießen ließ.

In die beiden seitlichen Felder der Kartusche sind zwei weitere, auf den Heiligen Bezug nehmende Darstellungen einbeschrieben. Rechts eine *Rundkapelle*, die zweifellos als eine Nachbildung der Konstantinischen Grabeskirche in Jerusalem aufzufassen ist (Abb. 2). Es soll damit in symbolischer Weise an die Wallfahrten des hl. Konrad ins Heilige Land und an die von ihm, nahe beim Chor des Münsters erbaute Mauritius- auch Heiliggrabkapelle genannte Rotunde erinnert werden.

Nach einer glaubwürdigen Ueberlieferung unternahm Bischof Konrad dreimal die in da-

maliger Zeit schwierige Wallfahrt, ins Heilige Land. Bei einer seiner Pilgerfahrten hat er die Masse des Hl. Grabes mit in die Heimat genommen und ließ eine aus Gold und Silber zusammengesetzte Nachbildung desselben inmitten der von ihm errichteten Mauritiuskirche aufstellen. Auch die heutige frühgotische Mauritius- oder Heiliggrabkapelle am Kreuzgang des Münsters, die sich in ihrer polygonalen Gestalt an ihre Vorgängerin anlehnt, birgt in ihrem Innern ein Heiliggrab, das in seiner Besonderheit als zentrale Anlage, aller Wahrscheinlichkeit nach, die Erinnerung an die Konradinische Nachbildung des Hl. Grabes in Jerusalem festhält.

Der linksseitigen Darstellung, die den Bischof auf dem Wasser wandelnd zeigt, liegt jene späte Sage zugrunde, die sich auch an die St. Konradsbrücke in Konstanz knüpft und welche der Konstanzer Chronist Christoph Schult ha iß also erzählt:*)

„Man schribt, das bischoff Cunradt nit hab fasten kunden, das ime gar laid gewesen. Uff ain tag ist er mit den vischern uff den see, an das Aichorn hinusgefahren, ob er sich des essens duster bas möcht überheben, so er niendert darbey were. Nachdem in aber der hunger angstiget, das er one speis nit lenger hat kunden sein, ist er uff dem schiff uff das wasser getretten, und uff dem wasser der vischprugl den nechsten zugegangen, derhalben dieselbig prugl nach disem Sant Cunratsprugl genant ward. Vor jaren hat mir ain alter vischer, Hans Werle, ain wissen strich am boden des seeß von dem Aichorn harin gegen der vischprugl zaiget; den hab ich gesehen, so lang ich den boden hab mügen sehen. Ob aber derselbig wis strich von sant Cunrats gang herkume, das wais ich nit andersi, dan das es der vischer hat gesagt.“

Das in Rede stehende Bildwerk ist, laut Signatur, eine Arbeit des Augsburger Stechers Philipp An-

*) Constanzer Bischofums-Chronik von Christoph Schult ha iß. Freiburger Diözesan-Archiv 8. Bd. 1874. S. 19.

dreas Kili an. Derselbe, geboren am 20. Oktober 1714 in Augsburg, entstammt der berühmten Verleger- und Kupferstecherfamilie Kilian, die vom 16. bis 18. Jahrhundert in Augsburg lebte und wirkte. Philipp Andreas Kilian genöß den Ruf eines der besten Stecher seiner Zeit. Neben einer Reihe von meisterhaften Porträts, unter denen die Bildnisse Kaiser Franz I. und Maria Theresias (Verl. Job. Dan. Herz), des Königs Friedrich II. und des Papstes Clemens XIII. an erster Stelle stehen, schuf er zahlreiche Thesenblätter und religiöse Stiche, die er vielfach nach Vorlagen berühmter Künstler gestochen hat. Als Illustrator ist er vor allem durch seine „Bilderbibel des Alten und Neuen Testaments“ bekannt geworden, die 130 Kupfertafeln nach Gemälden italienischer und heimischer Künstler umfaßt. August III., König von Polen und Kurfürst von Sachsen, der ihn sehr schätzte, ernannte den Künstler schon 1744 zum Hofkupferstecher. Im Jahre 1738 ehelichte Kilian die Tochter des bekannten Augsburger Kunstverlegers und Kupferstechers Martin Engelbrecht, Susanna Sibylla, für dessen Verlag er damals tätig war, bis er einen eigenen gründete. 1751 starb Kilians Gattin; er selbst folgte ihr acht Jahre später, am 18. Januar 1759, im Tode nach.

Kilians Stiche zeichnen sich vor allem durch meisterhafte Charakteristik des Stofflichen, durch malerische dekorative Wirkung und durch virtuose Technik aus. Das Bild des hl. Konrad, das der Künstler nach einer Vorlage des Joh. Wolfgang Baumgartner (geb. 1712 in Kuffstein, gest. 1761 in Augsburg) gestochen hat, darf in dieser Hinsicht den besten Arbeiten des Stechers auf religiösem Gebiet zugezählt werden.

Die Stadtbibliothek in Augsburg besitzt einen Originalabzug der Platte (63 × 95 Zentimeter), jedoch ohne den auf unserem Seidendruck hinzugefügten Text, der den Stich als Thesenbild charakterisiert.



Das Münster in Konstanz, wie es noch im Jahre 1843 ausah

Elsbeth im Rosengarten

Eine oberschwäbische Legende
von Gustav Kempf



Elsbeth Lichtlin war eines Tagewerker's Kind. Außer der Rechtschaffenheit ihres guten, braven Vaters und der Gottesfurcht einer frommen Mutter hat ihr Gott nur noch grade Glieder mit ins Leben gegeben und eine Seele, so klar

wie lauterer Quellwasser.

Im armen Hüttlein, das windschief am Ende der Dorfstraße hochte, wuchs sie heran, kaum daß jemand ihr Dasein beachtete. Früh starb ihre Mutter. Elsbeth hielt fortan ihrem Vater das Stübchen blank und heimgelich, daß die selige Mutter vom Himmel her ihre Freude dran hatte. Und Elsbeth Lichtlin knospete zur Jungfrau heran. Und die Anmut ihrer taufreischen Seele durchbrach die Leibeshülle und wob aus Hoheit und Liebreiz einen Schimmer um die Wohlgestalt der armen Maid, als wär sie ein verwünschtes Königskind.

Elsbeth Lichtlin war schön. Betroffen sahen es die Burschen des Dorfes, wenn sie an ihnen vorüberwiegte, als schritte ihr Fuß nicht im Staube. Und sie wollten gut sein vor ihr. Und die Blicke der Mädchen folgten ihr, wenn sie den alten Vater am Arme sorglich die Kirchensiege hinab nach Hause führte. Und heimlich wünschten sie es ihr nachzutun. Und die Mütterlein segneten sie und beteten um Enkelkinder wie Elsbeth so fromm und so gut und so schön. Elsbeth Lichtlin aber wußte von alledem nichts, sie tat bescheiden vor Gott und den Menschen, was ihr die gottselige Mutter als rechtschaffen vorgetan hatte.

Da schrieb man den 17ten des Maien nach unseres Herren Geburt im Jahr 1584. An diesem Tage machte Wolf Lichtlin seinem braven Kinde das Zeichen des heiligen Kreuzes auf die weiße Stirne, schaute ihm noch einmal herztief in die trauernd über ihn gebeugten Augen, faltete seine müden Hände über der Brust und schloß getrost hinüber in den ewigen Feierabend. Das verlassene Mädchen weinte Tränen kindlicher Liebe über des guten Vaters Angesicht, deckte ein weißes Linnen über die liebe Gestalt und betete mit den teilnehmenden Nachbarn andächtig für seine Seele zu Gott. Dann haben sie ihn begraben, und Elsbeth Lichtlin kehrte zum Hüttlein zurück, wo für sie kein Vater und keine Mutter mehr war.

Wolf Lichtlin ruhte schon über ein Jahr unter Kreuz und Rosen. Einsam verfab das

Mädchen sein kleines Erbe, das er hinterlassen. Und Sonntags wanderte Elsbeth hinauf zum kleinen Hügel, unter dem ihre unvergeßlichen Eltern schliefen. Da hielt ihre Liebe Zwiesprache mit ihnen, erzählte den beiden von ihrer Einsamkeit und fragte sie, ob sie auch alles so rechtschaffen getan, daß sie Vater und Mutter Ehre machte da drüben beim lieben Gott. Aber wenn dann unversehens ihr helle Tränen über die Wangen liefen, weil so gar große Verlassenheit ihr ans junge Herz stieß, dann bückte sie sich rasch zu den Blumen hinunter, brach dort ein dürres Blatt, lockerte hier einem zarten Keimling die Erde oder band ein spreitendes Rosenzweiglein dem Stamme näher, nur daß niemandes Neugier sie weinen sähe. Nachten ihre Tränen zu den Eltern hinuntersickern, die werden beten für ihr verlassenes Kind.

Einmal — es war an einem traumschönen Juniabend — war Elsbeth gedankenverloren im kleinen Gärtlein vorm Hause. Süß dufteten die Rosen, und in der Luft lag noch der Klang des englischen Grußes. Da stand, wie aus dem Boden getaucht, Jörg Ueß unter der Lüre. Er lächelte ein wenig verlegen und streckte Elsbeth die kräftige Hand entgegen: „Grüß Gott, Elsbeth!“ Ueber das Mädchen zuckte ein kurzes Erschrecken, und seines Rot zog wie ein himmlisches Schleierlein über die weiße Stirn. Nur so im Vorbeigehen eben sei er hereingetreten, weil sie — so schöne Rosen im Gärtlein habe, und der Abend sei doch recht wunderbar. In unbefangener Freundlichkeit wies Elsbeth die üppigen Blumen und brach ihm ein weißes Röslein mit auf den Weg, als sie den Jungbauern voll natürlichen Feingefühls unauffällig aus dem Gärtlein ins Freie führte.

Und Jörg Ueß kam wieder. Jörg Ueß aber war Bantlin Ueßens einziger Sohn und Erbe.



Früh starb ihre Mutter.

Bantlin war alt geworden und baufällig, darum schaute der junge Ueß sich um nach einer Hausfrau für den großmächtigen Hof, der ihm zufallen sollte. Und weil er keine talerpralle Geldkassette erheiraten brauchte, konnten seine Gelüste schalten in freiem Spiel. Die Allerschönste sollte es sein. So aber nannten alle Leute Wolf Lichtlins Töchterlein Elsbeth. Als er nach mehreren Wochen und Gängen zutunlich anhielt um Elsbethens Hände, da war ihm das einsame Mädchen verfallen. „Wenn's Gottes Will' ist,“ sagte es ernst und reichte ihm züchtig die Hand.

* * *

Morgenröslein blühten am Himmel, ehe die Sonne aufging über dem Tag, da der reiche

Jörg die schöne Elsbeth zum Altar führen sollte. Im kleinen Gärtlein vor Elsbethens liebseliger Heimstatt prangten rot und weiß die Rosen. Und die Taupfropfen, die noch von der vergangenen Nacht an den Blütenblättern hingen, blühten auf wie Engelstränen. Sorgfältig nach Brauch und Sitte zum heiligen Gang gekleidet, tritt Elsbeth Lichtlin über die Stubenschwelle. Zum letzten Male greift ihre Hand ins zinnene Weihwasserkesselfchen, das am Türpfosten hängt, besprengt sich das sehr bleiche Angesicht und zeichnet das Kreuzlein auf Stirne, auf Mund und auf Brust: „Walt Gott Vater, Sohn und Heiliger Geist. Gelobt sei Jesus Christus!“

Ihr ist so bang. Und doch weiß sie nach vielem und trauendem Beten, daß ihr Geschick in Gottes fürsorglichen Händen ruht. Vom Dorf her klingt windverwehte Musik. Gleich werden sie kommen zum bräutlichen Ehrengelait. Elsbeth tritt ins Gärtlein vorm Hause. Die drei schönsten, taufreichen Rosen will sie noch brechen, Jörg Ueßens taufreiche Braut damit zu schmücken. Ach, Jörg Ueß! Wird er auch gut sein? Und brav und rechtschaffen und halt so, wie der selige Vater war? So angstet sie und geht sie unter den Blüten. So steht sie vor dem Strauch mit den blutroten Rosen. Da — sieht sie recht? — geht ein Glanz über die Rosen hin, daß ihr wird, als würden sie schneeweiß. Erschrocken schaut sie auf. Die schwerbeblühten Ranken wiegen auf und nieder. Und zwischen den Rosen steht ein Jüngling. Der schaut sie an aus stern-

tiefen Augen. Aller Schrecken versinkt vor seinem gütigen Lächeln. Da öffnen sich die Lippen: „Grüß Gott, Elsbeth! Du willst die schönsten Rosen brechen? Die stehen nicht in deinem Garten. Komm mit in den meinen!“

„Aber ich wart doch auf den Bräutigam.“

„Komm mit in den meinen!“

„Ich darf nicht, Herr, gleich ist er da.“

„Mein Garten ist nicht weit, Elsbeth, so komm nur!“

„Aber . . .“ Ein weiterer Einwurf losch ihr auf der Zunge, als der wundermilde Fremdling ihre Hand ergriff und aus allen Büschen ein Leuchten aufklang. Durch goldene Rosen schritten sie Hand in Hand wie selige Kinder. Weit hin. Wer weiß, wie lang!

Fernher nur hörte Elsbeth Lichtlin ihre Hochzeitsglocken wie einen uralten Traum.

* * *

Gottes Wille hat Wunderkraft. Wir armselige Menschlein auf unserem kleinen Erdstern tun nicht gut daran, wenn wir das winzige Maß unserer eigenen Einsicht zum Richter machen über die Möglichkeiten draußen zwischen Himmel und Erde. Da geschehen so große Dinge, daß wir still und demütig würden, nähme uns der liebe Gott einmal die Binde von unseren Augen. Mein armer Geist kann auch nicht ergrübeln, was er denken soll von dem, was im oberschwäbischen Land über

Elsbeth Lichtlins merkwürdige Geschichte noch heute unter den alten Leuten geht. Aber ich will es dennoch zu Ende erzählen. Gott wird wissen, was daran ist, denn vor ihm sind tausend Jahre wie ein Tag.

Es war seit jenem Hochzeitmorgen das sechzehnte Jahrhundert zu Ende gegangen. Es war das siebzehnte gekommen mit all seinen Schrecknissen, sterbenden Läufen, wüsten Kriegen und gewaltigen Wandlungen. Das achtzehnte Jahrhundert stieg herauf, und wieder lastete Gottes Zornrute über geängsteten Menschen, der Türke dräute, Teuerungen kamen, und als das Jahrhundert zur Neige ging, da spie die große französische Revolution ihre Sendlinge aus auch über das ganze Schwabenland.

In jenen Tagen war es, da ereignete sich einmal etwas Unheimliches im Dorfe. Um die neunte Morgenstunde herum kam vom Tagwerkerhüttchen am Ende des Dorfes her eine



Die Allerschönste sollte es sein.

seltfam gekleidete, fremde Gestalt. Sie trug einen Brautkranz im Blondhaar, war gekleidet wie zu einem Feste, aber so seltsam, wie man es sonst nur sah auf Stichen und Bildern aus altverwichenen Tagen. Die Kinder, die am Wege spielten, liefen ihren Müttern zu und waren bange, die Mädchen wichen vom Weg und wußten sich ihr Grauen nicht zu erklären, die Männer packte geheimer Schauer, wenn sie in diese abgründigen Augen sahen, und die Frauen schlugen ein großes Kreuz über sich vor dieser Erscheinung. Die Fremde aber lief weglang der Kirche zu. Und sie schien dabei große Eile zu haben, wie eines, das fürchtet zu spät zu kommen. Aber immer wieder unterwegs schwankte sie und stockte, und maßloses Erstaunen lag ihr im geweiteten Blick. Nun kam sie zur Kirchentüre, die offen stand, da prallte sie, wie vor den Kopf geschlagen, zurück. Und dann war sie den Nachschauenden im Innern der Kirche entschwunden.

Gleich hatte das erschrockene Dorf dem Pfarrer Meldung getan über die seltsame Erscheinung. Als der in seine Kirche trat, kniete die Fremde vorn an den Stufen des Hochaltars. Voll Erbarmen mit der — wie er nicht anders sich denken konnte — armen Irresinnigen, ging er auf die regungslos kniende zu und berührte sie leicht an der Schulter. Da wandte sich ihm langsam und wie aus jenseitigen Tiefen kommend ein bleiches aber wunderbar edles Mädchenangesicht zu. „Wer seid Ihr, fremdes Mädchen? Was sucht Ihr hier?“ Behutsam kam die Frage des gütigen Priesters. Immer noch lagen die Augen der rätselhaften Fremden unterm Schatten der langen Wimpern, als sie antwortete: „Ich bin doch Elisabeth Lichtlin. Bin doch Jörg Ueßens Braut. Kennt Ihr mich denn nicht, Hochwürden?“ Bei der letzten Frage schlug sie die Augen auf, und wie ein suchender Falter flatterte ihr Blick ein paarmal auf und nieder an der Gestalt des Priesters und hing dann zuletzt eine Weile weit geöffnet an den ihr fremden Zügen des sich zu ihr Niederbeugenden. Dann schloß sie schwer die Augenlider und senkte leidvoll das Haupt. „Ich bin doch Elisabeth Lichtlin.“ Wie aus gebrochenem Mut zugleich und ratlosem Weinen kam's noch einmal langsam von bebenden Lippen. Dann blieb sie in rührender Hilflosigkeit.

Elisabeth Lichtlin? Elisabeth Lichtlin? Der Pfarrer legte die Etien in Falten und lief im Geiste Reihen und Namen seiner Pfarrbücher hin und wider. Elisabeth Lichtlin? Hatte er diesen Namen nicht schon gelesen? Hatte er nicht in seinem ältesten Ehebuch einen sonderbaren Eintrag schon immer wieder sich angesehen, weil er als einziger rot unterstrichen war? Von den Schauern des Geheimnisses getrieben, eilte der Pfarrer hinüber in seine Stube und griff zitternd nach seinem ältesten ledergebundenen Kirchenbuch. Kaum hatte er ein paar Seiten geblättert, da ging Erkenntnis und Schreck zugleich über sein Angesicht. Das Blut hämmerte ihm an die Schläfen. Sollte er

wirklich hier Zeuge sein eines Einbruchs der Ewigkeit in die Zeit? Aber er wollte sicher sein, wollte nicht das Opfer werden eines Hirngespinnstes. Rasch schlug er den letzten Teil des Buches auf, wo in langen Reihen die Toten verzeichnet waren, die vor zweihundert Jahren von hinnen gegangen. Da stand der gesuchte Name „Jörg Ueß“, und was dabei stand, ließ den Pfarrer für einen Augenblick in die Knie sinken zu inbrünstiger Anbetung. Eilig schritt er darauf mit dem Buche wieder hinüber zur Kirche. Hier hatten in schweigendem Warten die Dörfler die Bänke gefüllt, indes die Fremde noch weltabgeschieden kniete. Der Pfarrer trat zum Hochaltar, wandte sich droben zum Volk, schlug das alte Kirchenbuch auf und redete ergriffen die Seltame an: „Elisabeth Lichtlin, an Euch ist ein Wunder geschehen. Höret, aber erschreckt nicht, denn Gott hat es gut gemeint mit Euch. Seht, wir schreiben heute das Jahr des Heiles siebzehnhundertundsiebenundneunzig. Ihr aber habt erfahren an Euch, daß vor Gott zwei Jahrhunderte nicht mehr sind als die Spanne zweier Augenblicke. Höret hier, was Euer Pfarrer unterm 21. Juli anno 1584 ins Ehebuch von Euch geschrieben: „Jörg Ueß, des Grundhofers Bantlin Ueßens ehlicher Sohn und Elisabeth Lichtlin, Wolf Lichtlin seligs des Tagewerkers ehliche Tochter.“ Der ganze Eintrag aber ist nachträglich durchstrichen und darunter gesetzt: „Ist nit zu End gebracht, weiln die Elisabeth am Hochzeitsmorgen mit mehr erfunden. Ist nie mehr an Tag gekommen. Gott wird wissen, wohin? War eine gar tugendliche Jungfrau. Der Gott gnädig sein wolle!“ Schauernd knieten die Dörfler, und der Pfarrer schlug das Totenbuch auf: „Anno 1597 am 13ten des Merzen gen Mitternacht ist im Wirtshaus erschlagen worden der Grundhöfer Jörg Ueß, seines Alters im sechsunddreißigsten Jahr. Hat zwö Weiber in die Gruben bracht. War ein Wüster und Ludrian. Dem Gott genade!“

Solange der Pfarrer las, waren die sternstiefen Augen der seltsamen Braut an seinen Lippen gehangen, als ob er ihr das ewige Heil verkünde. Als er nun das Buch langsam schloß, hob ein tiefer Seufzer die Brust des Mädchens, als wär' eine schwere Last von ihr abgefallen. Durch die seidigen Wimpern sprangen lösende Tränen. In großer Befreiung glitt ihr Blick vom Pfarrer ab und suchte den Tabernakel, indessen sich ein wunderbarer Friede über das blühweiße Antlitz breitete. Langsam sank die schöne Fremde über die Stufen hin. Und als der von ewigen Mysterien angerührte Pfarrer sich von den Knien erhob, da fand er nur noch die unentweihte Hülle dieser Braut der Ewigkeit. Schauernd stimmte die Gemeinde ein ins Aeußerstengebet. Elisabeth Lichtlin aber hatte nun für immer hinüber gefunden in den heimlichen Garten, wo die schöneren Rosen gedeihen beim Liebhaber keuscher Seelen, unserm Herrn und Seligmacher Jesus Christus, dem dafür Lob sei und Ehr von uns allen in Ewigkeit.

Der Amerikaner.

Erzählung von St. Volk.



Es war gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts. Die letzte Glut eines glasklaren Sommertages brennt über den Bergen und vergoldet die Spitzen der hochragenden Tannen. An den Hängen wogen die Saaten im Winde, und aus dem blühenden Tal steigt betäubender Duft.

Drunten klappert die Mühle. Die steht auf einem gar lustigen Plätzlein. Da schießen von allen vier Seiten die Wasser um das weißgestünchte Haus mit den grünen Fensterläden, so daß der Fleck, darauf die Mühle steht, eigentlich eine Insel ist.

Losend stürzt die Kanalslut auf das knirschende Mühlrad und kommt, nachdem es dort sein Mütchen gekühlt, zum Vorschein, als schäumender Gischt, der sich etwas unwillig mit dem ruhigen Gewässer des Talbaches vermischt.

Umweit vom Haus, dicht neben der Brücke, befindet sich ein Kessel, in dem Schnaps gebrannt wird. Die Schnapsbrennerei ist ein Nebenverdienst des rüchigen Müllers. An den langen Winterabenden kommen Bauern, Knechte und ehrsame Handwerker und trinken ihr Gläschen „Gebranntes“ in der großen Müllestube. Hei, ist da oft ein Erzählen, Behaupten und Disputieren nebenbei, bis der Müller Schlag neun Uhr mit einem Knappen: „Jetzt isch Zit, ihr Manne!“ der Geselligkeit ein jähes Ende macht.

An dem Abend, da unsere Erzählung beginnt, wollen sich am Bach zwei Buben beim Fischfang. Barfuß, die Hemdärmel weit zurückgekrempt, liegen sie flach auf dem Rasen und tasten mit den Händen den Bachrand ab.

„Echo wieder ein!“ ruft der Krauskopf mit den flinken Bewegungen dem Größeren zu und rennt eilends an den kleinen Weiher, der neben dem Brunnen im Grünen liegt. Dort wirft er die silbrig schimmernde Forelle hinein, daß das Wasser leicht aufspritzt.

„Wenn i doch nu au mol ein verwiße tät!“ ruft der andere fast traurig aus.

„Mueßt halt g'schwinder si“, lacht der Braune. „Gell meinsch, die Fischle warte, bis du mit dine dappige Finger kumsch?“

Ganz bleich ist der andre geworden. Er will heftig erwidern, da schrillt die Mühlglocke. Feierabend!

Unter der Haustür erscheint die stattliche Müllerin und ruft ihre Buben zum Nachtesfen. Ottmar, der Ältere, geht sofort ins Haus. Der Krauskopf will zuerst noch einen Fang machen. Und wahrhaftig: es dauert nicht lange, läßt er einen Prachtkerl in den Weiher gleiten. Eine Weile sieht er dem umherschnellenden Fisch zu, dann wendet er sich, nimmt einen Anlauf und schon steht er mitten drin im Schnapskessel. Die nassen Hände legt er auf den Kesselrand, wirft mit einer wilden Bewegung das Haar zurück und beginnt im Predigerton eine Ansprache an die Fische zu halten.

Der muntere Bub ist des Müllers Jüngster. Sein sehnlichster Wunsch ist, studieren zu dürfen und Priester zu werden, — um predigen zu können. Sie wissen es alle, daß das sein Wunsch ist, und doch redet niemand davon. Der Junge aber ist so fest von der Erfüllung seines Traumes überzeugt, daß ihm gar nie ein Zweifel kommt.

Wie könnt es auch anders kommen? Denkt er doch Tag und Nacht nichts anderes, als daß er einmal droben stehen wird auf der Kanzel und mit hintereißendem Feuer zu den Leuten redet. Inzwischen übt er sich halt ein bißchen. Besonders wenn der Vater nicht zu Hause ist. Der ist heute morgen mit dem Fuhrwerk nach Bilingen auf den Fruchtmarkt gefahren und wird erst spät heimkehren.

So kann er predigen nach Herzenslust. Der Schnapskessel ist seine Kanzel, und die Fische im Wasser sind die andächtigen Zuhörer.

Drunten in der Stube sitzen sie am großen, runden Tisch, die Müllerin mit ihrer Kinder-schar. Vier Buben und vier Mädchen sind so nach und nach um den Tisch gewachsen, eines so gesund und rotwangig, wie das andere. Nur der Ottmar ist ein schwächlicher Bub; er hat sich von einer schweren Kinderkrankheit nie mehr so recht erholt. Die beiden Ältesten, Klemens

und Eduard, stramme, sehnige Burschen, sind schon so viel wie Vaters Gesellen und führen in seiner Abwesenheit die Mühle selbständig.

„Wo isch d'r Polikarp?“ fragt die Müllerin aus dem Herrgottswinkel, die anvertraute Schar überblickend.

„D der“, lacht der Eduard und zeigt durchs Fenster, „guck, do us stoht er wieder im Schnapskessel un predigt de Fisch. Uff den könne m'r it warte.“

Die Müllerin blickt hinaus. Da steht der Bub, bis zur Brust im Kessel. Seine Bewegungen zeigen, daß er ganz in seinem Element ist. Das Gesicht der Müllerin nimmt einen gequälten Ausdruck an. Sie wendet sich ab.

„'s isch e Kreuz mit dem Bua, möcht nu au wisse, wem der nochschlägt. 's sind doch alle recht gsi in der Familie.“ Die Buben lachen hellauf.

„Recht isch der Bolli au, Muetter“, verteidigt Klemens, der Älteste, den abwesenden Bruder, „er isch g'scheiter als wir alle, aber — er hett halt sine b'sondere Sache an sich; 's Bescht wär, er tät Pfarrer wäre, derno könnt'r predige.“ Bei diesen Worten blickt er die Mutter ganz ernsthaft an. Die fährt herum.

„Sell wär m'r 's Labscht, aber —“, mit einem Blick auf die weitaufgerissenen Augen der jüngeren Kinder schluckt sie das weitere hinunter.

„Jo, zum Schaffe isch'r doch it viel, er hett der Kopf all am e andre Ort,“ pflichtet der zweite seinem Bruder bei.

„Esse jez, daß 'r fertig wäre!“ mahnt die Müllerin kurz, ein Zeichen, daß sie das Gespräch beendet haben will. Gleich wird es still in der Runde, nur die Löffel klirren, und die Mädchen kichern einander in die Ohren.

Laut klopft das Herz der Müllerin. Recht haben sie, die Buben mit dem Polikarp, aber der Müller wird nichts davon wissen wollen. Ihm geht der Hände Arbeit über alles. Und das Geld! — Wohl haben sie ein Häuflein Baken auf der Seite, aber, die Zeiten sind schlecht, die Familie, die ernährt sein will, groß und — 's studiere kostet Geld, viel Geld. Sie steht auf.

„Esse nu witer, i will e mol no dem Bua gucke.“ Da wird die Tür aufgerissen, und herein stürmt der Junge mit roten Wangen und sprühenden Braunaugen.

„Muetter, 's isch so schtill dus un schö — d' Fische loose, un d'r Bach schwägt un —“

„Kannsch nit au zum Esse kumme, wenn's Zit isch?“ tadelt die Müllerin. Dabei kann sie es aber nicht verhindern, daß ihr Blick mit mehr Wohlgefallen als sonst auf der frischen Bubengestalt ruht.

„Er hett doch predige müesse“, ruft es vom Tisch her.

„Du Bolli, sag's au 's nächstimol, wenn predige witt, no mache m'r e FÜR unter der Kessel, daß so recht warm wirtsch.“ Der Bub kümmert sich nicht um die Sticheleien der andern. Er setzt sich an seinen Platz und lacht fröhlich mit,

während er sich mit wahren Heißhunger über das Essen hermacht.

Spät in der Nacht kehrt der Müller mit seiner hochgeladenen Fuhr heim. Die Müllerin hat auf ihn gewartet. Klemens und Eduard nehmen das Fuhrwerk in Empfang. Der eine schirrt das Ross ab, führt es in den Stall und reibt das vom Schweiß dampfende Tier tüchtig mit Haberstroh ab, der andere trägt die schweren Fruchtsäcke in die Mühle. Nachdem alles bis ins Kleinste versorgt ist, gehen sie geräuschlos in ihre Schlafkammer zurück.

Inzwischen ist der Müller in die Stube getreten, wo schon das Nachtesseu bereit steht. Eine hohe, hagere Gestalt schält sich aus dem Burnus. Aus dem scharf geschnittenen Gesicht blitzen ein paar klare, graue Augen in noch fast jugendlichem Feuer.

„Gottlob, daß wieder heil un g'sund do bisch, i han jedesmol Angscht, wenn so lang furt bisch,“ sagt die Müllerin, indem sie die dampfende Schüssel dicht vor ihn stellt.

„Bruchsch doch kei Angscht ha, ich un d'r Fuchs finde der Weg mit verbundene Auge vo Billinge her“, entgegnet der Müller. Und nach einer Pause:

„'s isch einer mit m'r g'fahre heut obe, en Triberger.“

„En ganz Fremde?“

„D'r Spieluhre-Aaron, du kennsch'n doch?“ Die Müllerin nickt. Der Mann lehnt sich an die holzgetäfelte Wand und legt den Löffel beiseite.

„Du Alte, ich mueß d'r no ebbis sage.“ Die Müllerin lächelt. Sie weiß, jetzt kommt was Besonderes. Das sagt ihr schon die Anrede, die sie ihm beileibe nicht übel nimmt.

„D'r Aaron brucht en Lehrbua, d'r Polikarp kann die nächscht Boch' scho im G'schäft eintrete. Der Bua isch nimmi z'jung zum ebbis lehre, un 's Müllern kann 'r it au no anfangen. Also, die nächscht Boch, richt'm alles bis dort, d'Wäsch und Sach!“



„Echo wieder ein!“ ruft der Krauskopf.

Die Müllerin ist ganz bleich geworden. Hefig zerrt sie an den weißen Puffärmeln, die ihr so gut stehen. Endlich stößt sie heraus: „Der Bua en Uhrmacher — du weisch doch, daß er schtudiere will. Der wird siner Lebtag kei Uhrmacher.“

„Sell will i sehe, ob er's nit wird! Muesch jeh du des Kinderg'schwäz au nochfrage?“

Des Müllers breite Hand fällt schwer auf die Tischplatte. Aber das Weib richtet sich hoch auf.

„Do han i doch au e Wörtle drei z'schwäze. Wenn der Bua it will, un i weiß, daß r it will, un kei Freid dazua hett —“, sie rüttelt ihn an der Schulter, „no darfsch e nit z'winge, hörsch mi? Die größt' Sünd' wär's un — z'wungene Raze muse it —“

„Papperlapapp!“ schneidet ihr der Müller das Wort ab. „Studiere!“ — er macht eine wegwerfende Handbewegung — „Hudelmannszeug! Nichts für unserlei Leit!“

„Und wenn der Bua verlumpet, en Laugenig git? Wer isch derno schuldig?“

„En rechte Mensch verlumpet it, in kei'm Fall. Un wenn so ebbis in'm steckt, kumt's doch, un wenn zu allem „Jo“ sagsch, was er will. I hab 's Geld nit zum Furtwerfe, d' Zeite sin schlecht un — 's sin noch siebe andre do — glaubsch, i schick dia leer furt, wege dem Eine? — Der Polykarp wird Uhrmacher — Basta!“

Die Müllerin schweigt. Gegen den letzten Trumpf ihres Mannes kann sie nicht aufkommen. Und sie weiß: er hat einen Eisenschädel und wird durchführen, was er sich da hinein-gesetzt hat.

Am andern Morgen sitzt der Polykarp am Tisch über ein Buch gebeugt. Der Müller und der Zweitälteste tragen Mehl herein und füllen die Backmulde, die groß und breit am grünen Rachelofen steht. Der Junge wirft jedesmal einen ärgerlichen Blick auf den lesenden Bruder und einmal sagt er zum Vater noch unter der Tür:

„Vadder, schaff d'r Bollli furt, der Bua isch alt gnueg zum ebbis lehre. Dös Daheimrumsitze taugt nit.“

Der Müller antwortet nicht. Eine Stunde später aber steht er groß und wuchtig am Tisch vor seinem Jüngsten und erklärt ihm mit wenig Worten, in die er eine ungewohnte Güte legt, daß nun bald ein andres Leben für ihn beginne, und daß er das Uhrmacherhandwerk erlernen müsse. Der Bub ist wie vor den Kopf geschlagen. Krampfhaft hält er das Buch an sich gepreßt und blickt den Vater mit großen, fremden Augen an. Die Stube dreht sich im Kreise um ihn her, und der Schnapskessel drüben am Bach wächst zu einem drohenden Ungetüm.

„Vadder!“ fährt er plötzlich auf, flammendes Rot in dem hübschen Bubengesicht, „ich hab' immer g'meint, ich darf schtudiere — nichts anders will ich — Vadder, laß mi doch!“

Wie nun der Müller redet, ist jede Spur von Güte aus seinem Ton gewichen, eiserne Strenge klingt in jedem Wort.

„Schlag d'r den Firtelanz us 'm Kopf! Dös isch nichts für unserlei Leit, Bua. Du dankst mir's später noch. Die legt Schindel tätscht mir vom Dach runter verschtudiere. Du wirsch Uhrmacher — Punktum!“

Der Bub fühlt: jetzt ist alles aus! Und in der darauffolgenden Nacht begräbt er seinen Jugendtraum. Das Gesicht wühlt er in das Rissen und gräbt die Zähne tief hinein, um durch sein Weinen nicht die schlafenden Brüder zu wecken. An der Kammer vorbei murmelt der Bach und eine eintönige, immer wiederkehrende Melodie schwebt durchs Fenster:

Vorüber, vorüber der sonnige Traum — für allweil vorüber, 's war alles nur Schaum.

Ein paar Wochen später finden wir den Polykarp in der Lehre. Sein heiteres Naturell hat sich von dem Schlag erholt, und er ist wieder der sonnige Bub von ehemals: freundlich und gefällig gegen jedermann, zu manch lustigem Streich zu haben. Er arbeitet, ist fleißig, aber Freude hat er keine an dem aufgezwungenen Beruf. Und bisweilen glüht ein fremdes Licht in seinem Blick, das ist, wenn ihn die Leute fragen, wie ihm sein Handwerk behage. Da springt dann immer ein böser Funke aus den braunen Augen.

Aber nie kommt ein Wort des Vorwurfs über seine Lippen, wenn er über den Sonntag zuhause ist. Und alle glauben, daß er überwunden habe. Nur die Müllerin liebt in seiner Seele und — bangt um ihn. Wie sie aber einmal dem Müller erneute Vorwürfe macht, meint dieser ganz gelassen:

„Hör' doch uff, Alte, wirsch sehe, d'r Polykarp bringt's am witeste von alle. D'r Aaro lobt e: er isch tüchtig im G'schäft un hett en helle Kopf. Der bringt's emol zu ebbis im Lebe.“

Die Müllerin tut einen brunnentiefen Seufzer und schweigt.

Ein paar Jahre später liegt an einem klaren Herbstabend ein junger Mensch am Mühlenkanal. Dieser Ernst liegt auf den klaren Zügen, und die Augen folgen den Fluten, die tosend in den Leerlauf schießen.

Morgen will er fortziehen, der Polykarp, weit fort in ein fernes Land. Es leidet ihn nicht mehr in der Heimat. Sein unruhiges Herz treibt ihn fort. Er muß hinaus in die Welt und wenn es sein Verderben wäre.

Ein Verwandter seines Vaters besitzt drüben in England ein gutgehendes Geschäft, in das dieser ihn aufnehmen wird. Freilich wird er dasselbe Handwerk auszuüben haben da drüben, aber es ist doch so viel Neues um ihn, das ihn lockt.

O wie ist ihm hier alles verhasst! Das ewig Gleiche Tag für Tag. Diese Arbeit — Rädchen auf Rädchen fügen, Feder zu Feder! Wohl hat ihm der Meister ein gutes Zeugnis ausgestellt — o ja, er hat gearbeitet — mechanisch, ohne Herz und Sinn dabei zu haben. Gar oft ist ihm gewesen, als müßte er alles an die Wand schleu-

den, als müßte er davonlaufen, gleichviel, wohin. Aber immer hat er sich bezwungen. Nein — aushalten würde er, aber dann, dann — Nun ist die Zeit da! Morgen geht's fort, morgen! Und dann — einmal muß doch der Tag der Freiheit kommen, der Tag, an dem er all den Ballast abwirft und seine eigenen Wege geht.

Er richtet sich auf. In seinen Augen funkt das gefährliche Feuer. Er faltet die Hände ums Knie und umfängt noch einmal die Stätte seiner Kindheit: die Mühle, den Bach, den Kessel dort — o, er ist glücklich gewesen in seinen Kinderjahren! Glücklich, da Traum und Sehnsucht noch von froher Hoffnung zehren durften. Glücklich, da er im Schnapskessel seines Vaters den Fischen predigte.

Eine heiße Welle durchjagt ihn, und er singt mit heller Stimme das Lied, das er sich selber erdacht hat und das sein Abschiedslied sein soll:

B'hüet di Gott, Mählrad
Am schumige Bach!
Hus uff d'r Insel
Vom Grund bis zum Dach!
Fischle im Wasser
Un Bäumle am Weg,
Blüemle un Gräsle
Am wacklige Steg:
B'hüet di Gott! — B'hüet di Gott!
B'hüet di Gott, Badder,
Hes'ch's welle e so!
B'hüet di Gott, Mueter
Un hüül m'r nit no!
Gib m'r mi Ränzle,
Der Stecke dezua:
Hett all's mi vergesse,
Denk' du an di Bua!
B'hüet di Gott! B'hüet di Gott!

Da sieht er plötzlich die Mutter auf der andern Seite des Kanals stehen, die Schürze vorm Gesicht. Mit einem Satz ist er drüben.

„Mueter hüül doch nit, i gang ja gern und —“

„D Bua, i sieh di nimmi!“ schluchzt die Müllerin.

„Doch, doch Mueter, wenn's ebbis isch, schriebsch halt, derno kumm i, un wenn's vom End' der Welt wär,“ tröstet der Junge, obwohl ihm selber so eigentümlich schwer ums Herz wird. Er zieht ihr die Schürze vom Gesicht.

„Guck Mueter, i kan d'r doch nimmi an Schurzzipfel hange, der bricht jo — zu dem bin i jeh viel z'groß,“ lachte er hell hinaus. Und die Mutter lächelt mit und blickt voll Stolz auf den schönen, kraftvollen Sohn.

Zwei Jahre nach dem Weggang Polykarps begräbt man die Müllerin auf dem waldumrauschten Dorffriedhof. Eine Lungenentzündung hat die noch rüstige Frau in wenig Tagen dahingerafft. Es war alles so schnell gekommen, daß der ferne Sohn nicht mehr rechtzeitig benachrichtigt werden konnte. Ihr größtes Sehnen und ihr letzter Gedanke hat dem Sorgenkind im fremden Land gegolten. Ihre Ahnung

hatte sie nicht betrogen: sie sah den Buben nimmer.

Noch ein paar Briefe kommen von Polykarp, dann trifft plötzlich die kurze Nachricht ein, daß er England verlasse, um in Amerika ein neues Leben zu beginnen.

Eine flüchtig geschriebene Karte vom Schiff aus ist das letzte Lebenszeichen. Dann ist er drüben über dem Dzean und — ist verschollen.

— — — — —
Zwanzig Jahre später.

In einer größeren Stadt in Südamerika steht ein behäbiger Gastwirt und Bierbrauereibesitzer vor seiner Wirtschaft. Man erkennt in ihm unschwer den Deutschen. Als Schwarzwälder Bauernbub ist er herübergekommen und hat sich aus kleinen Anfängen durch zähen Fleiß und Tüchtigkeit emporgeschafft. Heute besitzt er ein ausgedehntes Geschäft und ein schönes Vermögen. Seine Frau ist die Tochter eines einflußreichen Amerikaners, die Kinder sind wohlgeraten und werden einmal eine glänzende Laufbahn beschreiten.

Ein stolzes, selbstzufriedenes Lächeln umspielt den Mund des Mannes. Was wär er wohl, wenn er daheimgeblieben wäre? Vielleicht Bauer auf dem väterlichen Hof, der allerdings ein mächtiges Bauerngut war. Die ungeheuren Waldungen, die dazu gehörten, standen so dicht, daß ein solches Dunkel drinnen herrschte, daß man bei einer Durchwanderung am hellen Tag nicht die Zeit von der Taschenuhr ablesen konnte.

Doch was nützte das? Es war weder Absatz noch Nachfrage an Holz und landwirtschaftlichen Erzeugnissen. Die Einnahmen waren so gering, daß mancher Bauer mit seiner Familie auf seinem Hof darben mußte. Und er erinnert sich aus seiner Jugendzeit an einen Großbauer, der den schönsten Baum seines Waldes verkaufte für eine — Mundharmonika.

Der heimatliche Hof wurde vor vielen Jahren zu einem Spottpreis selbst für die damalige Zeit verschleudert, weil keines der Kinder ihn haben wollte.

Pah, was hätte er sich dort plagen müssen auf der karren Scholle! Wie viel schöner und gemüthlicher konnte er sich hier sein Leben schaffen! Und doch — manchmal wird es so kalt und öde um ihn, so, als ob er doch in der Fremde wäre. Und dann glaubt er aus weiter, weiter Ferne ein Rauschen zu vernehmen, das herüberzieht vom deutschen Heimatwald. Auch jetzt spürt er's. Er lehnt sich an die Mauer und schließt die Augen. Und plötzlich wandelt er durch den Waldesgrund auf heimatlicher Höh'. Es raunt und braust in seine Seele. Der Ruch der Lannen schwebt um ihn, und Vögel locken süß von allen Zweigen.

Ein vornehm gekleideter Herr entsteigt einer Kalesche und geht langsam vorüber, die klugen, braunen Augen forschend auf den Wirt gebettet.

Wahhaftig, der träumt am hellen Tag, denkt er bei sich. „Ist nicht die Art des Amerikaners.“ Und mit einem gewissen Kennerblick

stellt er fest, daß er ein Deutscher ist. Bei dem will er Einkehr halten.

Er grüßt. Der Wirt schreckt auf. Er schämt sich seiner Gefühlsduselei und gibt sich Mühe, ganz der nüchternen Amerikaner zu sein.

Höflich geleitet er den Gast in die Wirtsstube. Der bestellt seine Zehrung. Während sich der Wirt entfernt, läßt der Fremde seine Blicke durch den gut eingerichteten Raum gleiten. Zufällig streift er die Wand ihm gegenüber und — stußt.

Da hängt zwischen zwei Delgemälden ein einfaches Bild. Der Fremde schleudert seinen Stuhl zurück, daß er krachend zu Boden fällt und steht vor dem Bild, das da in einfachem Rahmen hängt.

Herrgott, der Mann, der da neben ein paar stämmigen Buben sitzt, ist ja sein Bruder drüben in der Heimat.

„Wirt, wie kommen Sie zu diesem Bild?“ herrscht er den Eintretenden an. Der ist ganz Verwunderung.

„Ich bin ein Deutscher, ein Schwarzwälder!“ stellt er sich mit einer leichten Verbeugung vor.

„Und das da,“ er deutet auf die Frau, die in der schmucken

Schwarzwaldhaube auf der andern Seite des Bildes zu sehen ist, „ist meine Schwester, die Müllerin in R. . . geworden ist.“

„So,“ sagt der andere langsam und legt den Finger auf den Mann im Backenbart, „und das ist mein Bruder, der Eduard.“

„Dann sind Sie der Polykarp?“ ruft der Wirt in grenzenlosem Staunen aus, „nach dem ich auf die Bitten meiner Schwester jahrelang erfolglos geforscht hab? Mensch, welcher Zufall!“

„Geforscht?“ fragt Polykarp ungläubig, „ich dachte, sie hielten mich längst für verdorben oder gestorben daheim.“

Die beiden schütteln sich die Hände, und die Freude steht jedem im Gesicht geschrieben. Dann geht's an ein Fragen und Erzählen, Erinnern und Besinnen; aber soviel der Wirt auch von sich erzählt, der andere, der sich auf einer

Durchreise befindet, weiß allen Fragen nach Beruf und Wohnsitz so geschickt zu entgehen, daß der Wirt eigentlich nur so viel erfährt, daß er Glück gehabt und in sehr guten Verhältnissen lebt.

Lange sitzen sie beisammen und wie sie sich trennen, gibt der ehemalige Müllersbub dem Verwandten das Versprechen, im laufenden Jahre seine alte Heimat aufzusuchen.

In der Mühle hat sich alles verändert. Der alte Müller ist längst heimgegangen. Durch weise Sparsamkeit hatte er es zu blühendem Wohlstand gebracht. Am Abend seines Lebens

ließ er ein paar neue Häuser errichten, in die seine Töchter so nach und nach ihre Nester bauten.

Klemens, der Älteste, war zuerst ein paar Jahre in England, kam dann zurück und hat sich in Eriberg eine Kunstmühle gebaut.

Der Eduard hat als Müller und Bäcker jahrelang in der Fremde bei tüchtigen Meistern gearbeitet, ist mit dem Felleisen auf dem Rücken bis hinauf in die Hansastädte gewandert, hat viel gesehen und reiche Erfahrungen gesammelt und hat dann das väter-

liche Geschäft übernommen.

Der immer kränkelnde Ottmar ist gestorben. In der Mühle sind wieder vier Buben, von denen der eine dieselben Träume hat, wie einst der Amerikaner.

Eines Tages bringt der Postbote den Müllersleuten einen Brief von Amerika. Das ist jedesmal ein Festtag, wenn ein Zeichen von Onkel Engelbert kommt.

Und siehe da: Der Onkel schreibt von seinem Zusammentreffen mit Polykarp und von dessen Versprechen, im Lauf des Jahres die alte Heimat aufzusuchen.

Die Müllerin läßt die zahlreichen Verwandten zusammensetzen und erzählt ihnen die Neuigkeit. Heller Jubel bricht durch die Reihen der Vettern und Bäschen.

Der Polykarp! Der verschollene Onkel, um den das lange Schweigen einen besonderen



Eines Tages bringt der Postbote den Müllersleuten einen Brief von Amerika.

Nimbus gewoben hat! Daß er ein feineicher Mann sein muß, ist bei ihnen unerschütterliche Tatsache. Und — wer weiß, ob nicht mit ihm so ein feiner Goldregen über sie hersprüht?

Grausam zerstört die resolute Müllerin die Illusion, indem sie ihnen mit großem Gleichmut erzählt, daß der Polykarp drüben in Amerika eine Familie gegründet habe.

Ach, wie kommt jetzt die Ernüchterung über die lieben Verwandten! Eine seiner Schwestern meint hart und kurz, in dem Fall hätte er eigentlich fortbleiben können.

Den rechtlich denkenden Müller ärgert das Benehmen seiner Sippe sehr und er tadelt sie mit scharfen Worten.

Er und seine Familie wird den so lang Bemühten mit offenen Armen und treuem Herzen aufnehmen, gleichviel, ob er reich oder arm, frei oder gebunden ist. Er kehrt zurück in die Heimat, das genügt ihm.

Wochen vergehen. Da kommt eines Tages ein Bekannter in die Mühle und erzählt, er habe den Klemens getroffen in Triberg, es sei ein Amerikaner bei ihm gewesen.

„Des isch kei anderer, als der Polykarp“, sagt der Müller zu seinem Weib, und ein Freudenton durchzittert seine Stimme. Dann holt er einen fastigen Schinken herbei, und im Keller wird das frische Weinsäß angestochen.

Anderntags kommt ein Ausländer in das Dorfwoirtshaus und fragt nach dem Müller. Der Wirt sieht sich seinen Gast genauer an und — erkennt ihn. Da er auch ein Better ist, will er ihn bei sich behalten und die übrigen Verwandten zusammencufen, aber der Heimgekehrte wehrt entschieden ab. „Ich muß heim, jetzt leidet's mich nimmer länger!“ sagt er und geht seinen Weg weiter.

Auf der Brücke bleibt er stehen. Der Schnapskessel, seine Kinderkanzel ist nirgends mehr. Man hat das Schnapsbrennen aufgegeben, weil sich durch ein paar Gemohnheitsäuser Mißstände entwickelten, die dem Müller dies Geschäft vererkelten. Das war eine kleine Enttäuschung, die aber bald überwunden ist. Nun ist er da: aufrecht und stolz die Gestalt, das Gesicht tief gebräunt.

Mitten in der Stube steht er und breitet die Arme aus, als möchte er alles umfassen. Und dann bricht es aus seinem Herzen:

„Heimat, Heimat! — Ja, das ist sie noch, die liebe, alte Heimat! Jahrzehntelang hab' ich mich nach dieser Heimat gesehnt!“

„Mueß it gar so woi her sie,“ meint der Müller trocken, „sonst hättest auch wieder mal was von dir höre lasse.“

Da geht ein übermütiger Zug über sein Gesicht.

„Sieh, Bruder, ich hab' mir gesagt, das viele Schreiben hat auch keinen Wert, jetzt wartest mal ne Weile. Da sind's halt inzwischen zwanzig Jahre geworden.“

„Un wie jung du ussiehst, un wie uffrecht du bist! Man sieh't's, daß die's guet gange

isch. Un ich hab' so schinde müsse mi Lebe lang!“ So der Müller.

„Heisch's welle so ha!“ kommt's da in unverfälschtem Schwarzwälderisch zurück. „Weißt noch, wie zum Badder gseit heisch: schaff de Bolli furt, der Bua soll ebbis lehre?“

Und lachend geht er zu etwas anderem über.

Die Kinder stehen scheu umher und blicken mit fast ehrfürchtiger Bewunderung auf den fremden Onkel. Der hat für jedes ein kleines Geschenk und gewinnt mit seinem fröhlichen Wesen die Herzen der Großen und Kleinen im Fluge.

Der Amerikaner ist bald überall bekannt. Er ist ein heiterer Gesellschafter, weiß viel zu erzählen und versteht es, so manches Erlebnis mit köstlichem Humor zu würzen. Ueber alles plaudert er, nur über seine Verhältnisse redet er äußerst wenig, und das Wenige ist unglauhaft. Das eine Mal besitzt er ein Gasthaus, das andere Mal eine große Farm, das dritte Mal wieder etwas anderes. Ebenso wechselvoll sind seine Familienverhältnisse. Aus all dem geht hervor, daß er niemand die Wahrheit sagen will.

In fast allen Häusern macht er seinen Besuch und frischt alte Erinnerungen auf. Ueberall freut man sich, wenn der Amerikaner kommt. Die Kinder laufen ihm nach, hat er doch immer etwas für sie in der Tasche.

Einmal ist Jahrmarkt in der nahen Stadt, den auch der Amerikaner besucht. Am Abend versammelt er die Müllerskinder um sich und reicht jedem einen schönen Geldbeutel.

„Kinder,“ spricht er dabei, „diesen Geldbeutel schenk ich euch, daß ihr das Sparen lernen sollt. Tut jeden Kreuzer zum andern, nur wer das Geld zusammenhält, wird es zu etwas bringen, sei es hier oder drüben in Amerika. Und wenn ihr ein Geldstück hineinlegt, sollt ihr an euern Onkel denken und an das, was er euch ans Herz gelegt hat.“

Diese Worte machen tiefen Eindruck bei den Kindern. Wie sie aber den Geldbeutel öffnen und ihnen ein Goldstück entgegenblinkt, bricht ein Freudengeheul los, und sie umringen jauchzend den Onkel.

Sechs Wochen bleibt er in der Heimat. Die meiste Zeit verbringt er im Elternhaus. Stundenlang liegt er am Mühlenkanal und nimmt das Rauschen der Fluten wie langentbehrte Musik in seine Seele auf.

Jeder Berg, jeder Baum, jedes Brännlein scheint ihn zu grüßen. Eine fast kindische Freude erfaßt ihn, wenn er irgend etwas Wohlbekanntes unversehrt entdeckt. Manchmal nach solchen Ruhestunden ist eine leise Traurigkeit und eine tiefe Unruhe in ihm, die er kaum zu meistern vermag.

Immer wieder prägt er sich das Bild der Heimat ein; er weiß ja, daß er sie jetzt niemals wieder sieht.

Allzufrüh ist die Scheidestunde da. Man bereitet ihm eine kleine Abschiedsfeier, und jedem ist, als scheide ein guter, lieber Freund.

Dann legt sich der Ozean zwischen ihn und die Heimat. Ein paar Briefe kommen noch von drüben, ohne Angabe der Adresse. Dann bleiben auch die aus, und nun bleibt er verschollen.

Die Verwandten disputierten noch eine zeitlang über den Amerikaner. Die Einen meinten, sein Reichtum werde nicht weit her sein, seine Kleidung sei so einfach gewesen. Die andern nannten ihn einen Geizkragen, und wieder andere zerbrachen sich den Kopf, mit was er wohl da drüben sein Leben mache.

Die Müllerin, eine stille Beobachterin, die ihrem Schwager die innere Unrast wohl ansah und seinen Erzählungen und Reiseschilderungen immer aufmerksam gefolgt war, vertrat die Ansicht, daß er Seelenverkäufer sei und den damals schwunghaften Sklavenhandel bestreibe. Genauer wußte eben niemand, und alle Nachfragen blieben erfolglos. Auch der Bruder der Müllerin sah ihn nie wieder.

Nach dreißig Jahren aber ließen die Nachkommen gesetzliche Nachforschungen nach dem Verschollenen anstellen. Da kam es heraus, daß der Amerikaner vor zwei Jahren im Besitze von elf Häusern und eines Riesenvermögens gestorben sei. Zur Univerſalerbin hatte er eine Frau eingefetzt, die ihn in den letzten Jahren seines Lebens gepflegt hatte.

Des Müllers Wort hat sich erfüllt: Der Bub hatte es zu etwas gebracht. Ob er glücklich war dabei? Jedenfalls hat ihm die Zerstörung seiner Jugendsehnsucht eine Unruhe ins Herz getragen, die ihn später auf ganz andere Bahnen trieb. Aller Prunk und Glanz waren wohl nicht imstande, ihm ein tieferes Glück zu schaffen. Doch wer weiß es?

Das ist die wahre Geschichte des schlichten Müllerbuben, der als steinreicher Amerikaner starb.



Verlassen

Von Elisabeth Walter

Myr Lebdiß chumm i nümme zweg,
de Dokter sait's, sen isch es woher;
do hoel i täglang uf de Steg
und lueg i d' Welt, scho sübe Johr.

Und lueg 's Zal abe — jeere Gott,
und lueg und lueg und cha 's it lo;
wenn doch my Hoffniß sterbe wott,
de chönntisch nomol zue mer cho!

As wenn sie 's ewig Lebe hätt,
sen isch my Hoffniß frisch und gesund,
stobt vor mir uf, goht spoot is Bett,
und ghört no schlage jedi Stund.

My Seel, sie überlebt mi no,
seßt Köfili uf my Grab
und denkt, er chönnti nomol cho,
und denkt, er bricht si ab.



Jrmele

Skizze von Oswald Strehlen



In mein Haus kommt kein fremdes Kind," sagte der junge Rechtsanwalt Dr. Ferdinand Hold zu seiner kleinen Frau, „Wohltätigkeit hin, Wohltätigkeit her, ich fürchte die üblen Gewohnheiten, die anerbten Fehler solcher Elternloser, und wenn uns das Glück versagt

bleibt, selbst Kinder zu haben, so müssen wir uns eben damit abfinden!“

Nur schwer konnte die blasse Elisabeth ihre Tränen zurückhalten, als sie zaghaft fragte: „Weißt du denn nicht, Ferdinand, was unser Heiland gesagt hat? Wer ein Kind in meinem Namen aufnimmt, der nimmt mich auf. . .“ Aber der Satz war kaum vollendet, da schlug auch schon Ferdinands wohlgepflegte Hand auf den Tisch.

„Wann wirst du mit diesen Klosterzitate endlich aufhören! Meine Nerven halten das einfach nicht aus! Seien wir froh, daß wir von meinem Vater die große Wohnung übernommen haben und keinen Platzmangel leiden müssen!“

Doch die junge Frau bat und beschwor: „Laß mich die kleine Jrmele aufnehmen, Ferdinand, wir werden dich gewiß nicht stören!“

Da blickte der Rechtsanwalt auf sein ihm erst vor wenigen Jahren angetrautes Weib, das noch nie mit irgend einer Bitte an ihn herangetreten war, und es ging ihm blühtartig durch den Sinn, wie ernst sein ärztlicher Freund vor kurzem erst über Elisabeths Gesundheitszustand gesprochen hatte; darum brauste er nun auch kein zweites mal mehr auf, sondern er fragte ganz gelassen: „Ja, wieso weißt du denn schon, daß es Jrmele heißt?“

„Ich habe es im Kloster besucht. Meine ehemaligen Lehrerinnen erzählten mir, daß es nun gänzlich verwaißt sei und sie noch viele andere Waisen zu betreuen hätten, ach, Ferdinand, laß mich dem kleinen Mädchen eine zweite Mutter sein!“

Der Advokat nickte nur zustimmend mit dem Kopfe, denn im selben Augenblick schrillte das Telephon, und seine Sprechstunde begann auch schon.

Elisabeth aber faltete die Hände und blickte dankbar mit ihren schönen Augen himmelwärts.

Ohne viel Aufhebens, leise, ja fast heimlich war Klein-Jrmele ins neue Elternhaus gekommen; ja, es verging eine ganz geraume Zeit, ehe Dr. Hold einmal am Abend fragte: „Und wo ist eigentlich dieses fremde Kind?“

„Ach, wie lange hatte sich Elisabeth schon nach dieser Frage gesehnt gehabt, wenn sie auch deren

Inhalt gerne herzlicher gehört hätte. Aber sie war zufrieden, daß Ferdinand überhaupt ein wenig Anteil zeigte.

„Jrmele schläft schon," sagte sie, „aber wenn du willst, zeige ich sie dir schon!“

Ganz behutsam gingen die beiden in das abseits gelegene Zimmerchen des Pflegekindes. Aber wie groß war ihre Überraschung, als sie das kleine Mädchen noch wach antrafen. Insofern hatte sich Dr. Hold immer schon gefürchtet gehabt, einem recht gewöhnlichen Kinde, mit verschrecktem Aussehen gegenüberzutreten zu müssen und war nun aufs angenehmste enttäuscht, als er in Jrmeles rotwangiges, hübsches Gesichtchen sah, das von blonden Lockchen lieblich umrahmt war.

„Warum schläfst du nicht?“ fragte Elisabeth und setzte sich an den Betttrand.

„Ach, ich habe so schön geträumt, Mutti," erwiderte Jrmele, „daß ich nun endlich auch den Vati sehen dürfte. . . ist das nun mein Vati?“

Etwas ergriffen war der Rechtsanwalt nähergetreten, und er beugte sich herab zu dem herzigen kleinen Ding, das ihn aus großen Blauaugen fragend ansah.

„Ja, ich bin dein Vati," flüsterte er, „wenn du mich willst!“ Da breitete die Siebenjährige die Arme aus: „Ist es kein Traum, Mutti?“ wendete sie sich noch an die junge Frau, und als Elisabeth nickte, da schloß das kleine Mädchen seine Händchen um den Nacken des sich herabneigenden Mannes und küßte ihn auf die Wange.

„Wie bin ich glücklich," jubelte nun Jrmele und faltete die Händchen, „Lieber Herr Jesus, ich danke Dir, daß Du mein Gebet erhört hast!“

Aber der Rechtsanwalt ging unangenehm berührt hinaus. Religiöse Anwandlungen liebte er noch immer nicht.

*

Frau Elisabeths Leiden hatte sich mit den Jahren verschlimmert. Kein Aufenthalt im Süden, keine stärkende Kur half mehr. Hätte sie sich nicht auf Jrmele verlassen können, die so getreu, seit ihrem Austritt aus dem Kloster allen Hausfrauenpflichten oblag, sie würde nicht einmal so lange mehr ihr Leben gefristet haben können.

Noch immer beteten beide für den Vater, der noch immer nicht den Weg zur Kirche gefunden, der zuweilen auch Heilandsworte noch bespöttelte und seine eigenen Wege ging.

„Wirst du auch für den Vater beten, wenn ich nicht mehr bin, Jrmele?“ forschte sie einmal das junge Mädchen aus, als sie sich recht elend fühlte.

Ausschluchzend barg Irmele in seltsamer Bangnis ihren schönen Kopf in den Schoß der Pflegemutter.

„Immer, immer,“ weinte sie, „aber verlaß mich nicht, bleib noch bei mir!“

Oh, wie gerne hätte Elisabeth noch länger ihre schützende Hand über das fremde Kind gehalten, aber eines Tages war ihre Lebensuhr abgelaufen.

Sterbende sehen mehr als solche, die noch mitten im Leben stehen, deshalb hatte sie eine lange Unterredung unter vier Augen mit ihrem Manne und nahm ihm ein feierliches Gelöbniß ab. Irmele wußte nichts davon; sie hatte nur den Vater ganz vertveint aus dem Zimmer seiner toten Frau gehen sehen und achtete in ihrem Schmerze nicht der Veränderungen, die mit ihm vorgegangen waren.

Und die Stunde kam, da Ferdinand allein mit dem fremden Mädchen in die große Wohnung zurückkehrte. Nur wenig hatten diese beiden Menschen bisher miteinander gesprochen gehabt, obwohl Irmele mehr als zehn Jahre nun im Hause war; nun fiel die Lücke doppelt auf, die Elisabeths Heimgang hier zurückgelassen hatte.

Da bat das junge Mädchen eines Tages, wieder ins Kloster zurückkehren zu dürfen, in dem sie erzogen worden war, und Ferdinand hörte nur zu deutlich aus ihren Worten, daß sie nunmehr nicht länger zur Last fallen wollte. Er sah sie an, sah auf das junge, blühende Geschöpf, das ihn seit den letzten Jahren immer bedient gehabt, das ihm ruhig und bescheiden gegenüber gesessen war und ihm all seine Wünsche abgenommen hatte, wenn die kranke Elisabeth in der Ferne geweilt. Er wußte auch, daß er es als Selbstverständlichkeit in seinem Egoismus hingegenommen gehabt, als Dank für die Elternschaft, die sie dem fremden Kinde entgegengebracht, und daß er nie gedacht hatte, es könnte dem jungen Mädchen vielleicht ein Opfer sein.

„Was willst du im Kloster?“ fragte er daher forschend.

„Ich werde um Aufnahme bitten, nun kann ich andern Kindern das vergelten an Liebe und

Güte, was ich hier haben durfte!“ Es klang etwas traurig und gepreßt.

„Ich will es mir überlegen,“ sagte er und starrte vor sich hin. Die Worte seiner sterbenden Frau kamen ihm jäh ins Gedächtnis zurück, und er nahm sich vor, ihrem Andenken zu Ehren ein anderer zu werden.

Ganz heimlich beobachtete er nun Irmele, sah sie mit anderen Augen als sonst und mußte wieder seiner Frau rechtgeben.

Tage und Wochen und Monate vergingen und noch immer gab Dr. Ferdinand Hold keine Antwort auf die Frage des fremden Mädchens und merkwürdig, auch Irmele forschte nicht weiter.

Eines Morgens aber war sie verschwunden. Ein

Abschiedsbrief dankte ihm für all seine Sorge und verriet auch ihren Aufenthalt im Kloster.

Nun war er allein, ganz allein. Die große Wohnung freute ihn nicht mehr so wie ehemals und das Dienstmädchen, das schon zur Zeit seiner Frau im Hause weilte, konnte ihm Irmele doch nicht ersetzen. Seine so weise gehaltene Philosophie war auch eine schwache Trösterin, er dachte mehr denn je an die Gebete seiner Frau, an ihre Bitten, daß

er heimfinden möchte zu Gott.

„Auch Irmele betet für dich!“ hatte sie gesagt, „auch Irmele!“ Das ergriff ihn nun.

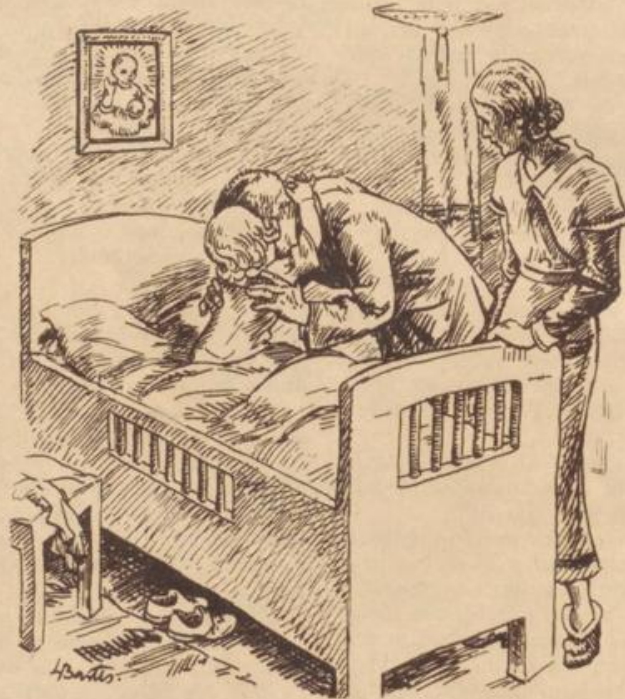
Und er begann in die Kirche zu gehen, und langsam, ganz langsam fand er heim. Als er nach langer Zeit endlich wieder den Heiland in der hl. Kommunion empfangen hatte, zog es ihn auf den Friedhof zu seiner frommen Elisabeth.

Wie verwundert aber war er, als er Irmele hier fand.

Noch war sie in weltlichen Kleidern. „Ich wollte mit Antwort holen, Antwort, was ich tun soll,“ sagte sie auf seine erstaunte Frage, „denn man will ja die Einwilligung meines Pflegevaters zu meinem entscheidenden Schritte!“

„Und wenn er nein sagen würde, Irmele?“ erwiderte er mit Nachdruck und sah sie lange an.

Er führte sie ganz sachte abseits und suchte ihren Blick.



Da breitete die Siebenjährige die Armechen aus

„Nein, warum nein?“ forschte sie verwirrt.
 „Zmele,“ sagte er nun, und sie meinte, sie hätte seine Stimme nie so weich und süß vernommen, „Zmele, willst du nicht deinem schlechten Pflegevater, der sich so wenig um dich gekümmert hat, nun ein Wegbegleiter, ein Kamerad sein, glaubst du nicht, daß ich dich lieb habe und glücklich wäre, in dir eine zweite Elisabeth zu finden?“

Er sah voll Freude, wie jähes Rot in ihre Wangen stieg, wie sie ganz langsam den Blick zu ihm hob und ihre Augen leuchteten.

„Das fremde Kind, die arme Waise, aber . . .“

Doch er ließ sie nicht zu Ende sprechen. Er erzählte zart und ergriffen seine letzte Unterredung mit der Sterbenden, ihren einzigen Wunsch und daß er nun so glücklich sei, daß Elisabeths Wunsch auch der seine ge-

worden sei, daß er aber am glücklichsten wäre, wenn auch Zmele ihre Einwilligung nicht verweigern würde.

Da sträubte sie sich nicht länger mehr. Zaghaft gestand sie unter Tränen, daß sie nur aus Liebe zu ihm ins Kloster geflohen wäre und nun namenlos selig sei. Arm in Arm gingen sie heim. Nun trennte sie nichts mehr.

Dankbar überdachte der bekehrte Rechtsanwalt an diesem Abend das schöne Heilandswort, um dessentwillen er einst sein frommes Weib geschmäht hatte:

„Wer eines dieser Kleinen aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf!“, denn fürwahr, nicht nur seelischen Gewinn hatte ihm Zmele in reichem Maße ins Haus getragen, nun hatte er wieder einen treuen Kameraden auch für dieses Tränental.



Einen kenne ich . . .

von Clemens Brentano

Einen kenne ich,
 Wir lieben ihn nicht;
 Einen nenne ich,
 Der Kronen zerbricht.
 Weh! sein Fuß steht im Staub,
 Sein Haupt in der Mitternacht;
 Vor ihm wehet das Laub
 Zur dunklen Erde hernieder;
 Ohn Erbarmen
 In den Armen
 Trägt er die kindische, taumelnde Welt:
 Tod, so heißt er,
 Und die Geister
 Beben vor dir, du eiserner Held!

Einen kenne ich,
 Wer liebt ihn genug?
 Einen nenne ich,
 Der die Dornenkrone trug.
 Heil! sein Fuß stehet im Licht,
 Sein Haupt in der Glorie;
 Wo er gehet, zerbricht
 Des Todes eiserner Kiegel.
 Voll Erbarmen
 In den Armen
 Trägt er die sterbliche, liebende Welt:
 Jesus heißt er,
 Und die Geister
 Beten dich an, du ewiger Held!

„Fahrtausendalte Steine reden zu uns“

Eine populär-wissenschaftliche Plauderei
von Stadtpfarrer Weick, Tauberbischofsheim

Der größte Teil aller vorgeschichtlichen Funde ist ein Geschenk des Zufalls. Die Erde deckt sorgsam alle Spuren alter Kulturen, hütet sie eifersüchtig, wie der Drache im Märchen alte Schätze bewacht. Nur selten verrät eine Spur an der Oberfläche ihr Dasein, wenn ein Pflug beim Tieferspühen die schwarze Erde einer Feuerstelle oder merkwürdige Tonscherben oder gar ein Steinbeil heraufholt. Das sind allemal die ersten Fingerzeige, die uns den Weg zu Schätzen weisen, die noch in der Tiefe schlummern.

Aber zu dem Spürsinn muß notwendig das Glück hinzutreten. Wie oft bringt irgend eine Grabung, z. B. wenn irgendwo eine Wasserleitung gezogen, wenn eine Baugrube für einen Neubau ausgeschachtet, wenn auf freiem Feld Rübenlöcher oder solche für Obstbäume gegraben werden, vor unsern staunenden Augen neue, wertvolle Funde ans Tageslicht.

So haben wir in Tauberbischofsheim im Spätjahr 1932 einen neuen Sportplatz geschaffen und sind bei den notwendigen Erdbewegungen auf den uralten Kulturboden eines steinzeitlichen Dorfes gestoßen.

Was wurde da alles gefunden! Reste von Wohnstätten, Herd- und Kellergruben, verschiedenartiges Gerät, das einst zum Hausrat gehörte, Steinmesser und Mahlsteine, die Gewichsstone eines Webstuhles und zahlreiche Gefäßscherben, die Knochenreste von Tieren, kurz alle Voraussetzungen waren gegeben, um das ganze Leben dieses Dorfes vor unserm Geistesauge erstehen lassen zu können.

Wer könnte uns erzählen von dem Leben und Treiben, das sich hier einmal abgespielt hat? Wer könnte uns berichten von den Menschen, die hier gelebt und geliebt, gekämpft und gerungen haben?

Drunten rauschen die Wellen der Tauber ihr ewiges Lied, aber sie sind zu jung, als daß sie uns von jener untergegangenen Kultur erzählen könnten. Droben orgelt der Wald sein uraltes Lied, aber er ist trotz seiner Baumriesen viel zu jung, als daß er uns Kunde zuraunen könnte von den Menschen, die hier moderten. Keine Mär gibt Kunde aus jener Zeit, keine Sage erzählt uns von ihrem Schicksal. Und doch gäben wir viel darum, wenn wir der Heimat Vorzeit näher kennenlernen dürften.

Da ist es mir mit einem Male, als würden die alten Steine reden, als würden die Funde, die wir hier gemacht, lebende Wesen, als würden diese letzten Zeugen einer fernen, fernen Kulturzeit mir leise zuraunen — und Du glaubst es kaum, wie interessant alte Steine erzählen können!

Was sie mir zugerannt in stillen Stunden, als sie aus dem Dunkel nebelhafter Fernen eine versunkene Welt vor mir aufsteigen ließen, das will ich jetzt Dir, mein lieber Leser, wieder erzählen.

Das war in jener Epoche der Menschheitsgeschichte, die die Wissenschaft der Prähistorik mit der Bezeichnung „jüngere Steinzeit“ oder „Neolithikum“ belegt hat. Sie umfaßt den weiten Zeitraum von 6000 bis 2000 v. Chr. Volksstämme durchzogen damals unsere Gegend auf der Suche nach neuen Stätten zur Ansiedelung. Zuerst waren es von Süden her die sog. „Pfahlbauern“ oder „Mischelsberger“, dann vom Osten her die Völker der Donau, fleißige Ackerbauern, die man nach den Mustern auf ihren Tongefäßen die „Bandkeramiker“ nennt, und endlich vom Norden die kriegerischen Horden der sog. „Megalithiker“, in denen wir wahrscheinlich die Vorfahren der Germanen sehen dürfen.

Aber den Zusammenstoß dieser Völker meldet uns kein Lied, kein Heldenbuch; keine Klage der Unterdrückten tönt an unser Ohr, und keine Heldentaten der Sieger werden uns überliefert; in gleicher Weise ist alles in ewige Nacht getaucht.

Den kühnen, kriegslustigen Speermännern gefiel unsere Gegend. Dies herrliche Land mit seiner Fruchtbarkeit, seinem Wasserreichtum, seinem frischen Klima, das anregt und nicht erschläft, hatte es ihnen angetan. Ein weiter Ring schön geschwungener Hügel umgibt das Tal, schirmend und schützend; dabei liegt es gleichsam offen da und läßt die Sonne von allen Seiten hereinfluten.

Dem siegreichen Heerhaufen folgten Weiber und Kinder nach. Sie rodeten mit Steinbeil und Feuer den Wald aus, so weit es das Bedürfnis erheischte, und bauten ihre kleinen, viereckigen, schmucklosen Hütten, indem sie zwischen einem Gerüst von vier in die Erde eingerammten Eichenpfählen zähe Weidenwände flochten und diese mit Lehm bewarfen. Tief herab hingen die Schilddächer; Fensteröffnungen fehlten; die niedere Lüre wurde durch ein Reisiggeflecht zugestellt oder mit einem Tierfell verhängt und war geschmückt bald mit dem dräuenden Kopf eines Auerstiers, bald mit einem Pferdekopf, bald mit dem Schädel eines Hirschen mit weit-ausladendem Geweih. Die verschiedenen Schädel wurden sehr einfach präpariert: man steckte sie in einen Ameisenhaufen und schon nach wenigen Tagen waren sie sauber und glatt und auch vom letzten Restchen Fleisches befreit.

In der Mitte der Hütte war in einem vertieften, mit Steinen ausgelegten Loch die Feuer-



Kulturbild einer neolithischen Siedlung

stätte, über die an einem Bastseil ein Tongefäß hing. Eine zähe, speckige Schicht aus braunschwarzer, fetter Erde zeigte bei der Ausgrabung die Feuerstellen, die Herd- und Abfallgruben an. Der Rauch suchte durch die Lücken des Daches und durch die Türe einen Ausweg und überzog die lehmverklebten Wände und die daran hängenden Jagdgeräte und Waffen mit einem tiefen Braun. Der Boden der Hütte war mit trockenem Moos belegt. Doch nur im Winter und in kühlen Nächten wurden die rauchigen Hütten aufgesucht; sonst spielte sich das ganze Leben und Treiben des kleinen Dorfes im Freien ab.

Welch ein malerisches Bild bot doch diese Siedlung an der Tauber!

Raum einen Pfeilschuß weit entfernt rauschte der Strom vorüber. Ungebändigt und unregelmäßig und unendlich viel wasserreicher, als heute, zog die Tauber eilenden Fußes dahin. Sie bildete zahlreiche, kleine Inseln, von dunklem Schilf und hellen Weiden umgrünt. Weit draußen fuhren zwei alte Bartmenschen im Einbaum dahin und legten ihre Netze aus. Unzählige Wasservögel hatten ihre Schlupfnester in dem mannes-hohen, undurchdringlichen Schilf, durch den schmale Gassen geschnitten waren, die zum Fluß hinunterführten. Im Uferschleim lagen Rudel von wilden Ebern, die oft auf-gescheucht wurden vom stampfenden Wisent, der in den Fluten der Tauber gegen die Sommerhitze und gegen die Stechmücken Schutz suchte. Auch eines Hirschen hohe Gestalt ragte aus dem Röhricht mit seinem majestätischen Geweih.

Nicht weit vom Ufer entfernt be-arbeiteten zwei

graue, bärtige Männer einen Eichstamm. Wir staunen über ihre Geschicklichkeit; sie höhlen den Stamm mit Feuer aus; die Teile, die un-versehrt bleiben sollen, haben sie mit nassem Lehm verklebt; die ausgehöhlten Flächen aber werden mit Steinbeil und Faustkeil meisterlich vollends herausgehauen; so schaffen sie einen Einbaum, ihr schmuckes Fahrzeug auf der Tauber. — Uebrigens in der gleichen Weise haben sie zuvor den Stamm gefällt.

Wir mischen uns jetzt unter das frohe, ge-schäftige Treiben auf dem weiten Platz vor den Hütten. Fast vor jeder derselben flackert ein luftiges Feuer, über dem große, rohe Töpfe mit brodelndem Inhalt hängen. Wir sehen nur Frauen und Kinder und wenige Greise; die ganze wehrhafte Mannschaft ist auf die Bären-jagd ausgezogen; denn dieser Herdentäuber ist gestern Nacht in den Tierpferch eingebrochen und hat sich ein junges Rind geholt.

Die Jugend aber vergnügt sich in einer Ecke des freien Platzes mit Bogenschießen, und es ist wirklich erstaunlich, zu welcher Sicherheit die kleinen Bürschchen es schon gebracht haben. Mit lautem Hallo und Beifall wird jeder Treffer begrüßt, der allemal zu noch größerem Eifer anspornt.

Der Hauptschwarm der Jugend lärmt in der Nordostecke des Platzes, wo ein frischer Wind gewaltige Rauchschwaden verweht; hier gibt's das Neueste, das Interessanteste zu schauen im ganzen Dorf; da darf die Jugend nicht fehlen, — hier wird Bronze gegossen.

Ein alter Krieger leitet die kunstreiche Arbeit. Er ist nicht mehr kampffähig; ein Uchorn hat ihm vor zwei Jahren die Brust aufgerissen; seitdem hat er kurzen Atem und geht am Stock. Im Kriegsrat zählt er aber noch mit, und das wichtige Amt der Bronzegießerei ist ihm über-tragen worden.

Ueber einem Steinherd mit helloderndem Feuer hängt ein Sandsteintiegel mit rohen Kupfer-stücken und bereits geschmolzener Zinnmasse, die etwa ein Zehntel des Ganzen ausmacht. Es ist keine leichte Aufgabe, für die primitiven

Mittel der da-maligen Zeit auch das Kupfer zum

Schmelzen zu bringen, das eine fünfmal so starke Hitze verlangt. Zu diesem Zwecke sind Lufttröhren in den Herd ein-geführt, welche mit ganz ein-fachen Blasbäl-gen aus Leder in Verbindung ste-hen. Diese Bälge werden von halb-wüchsigen Buben gehandhabt, daß



Ein Einbaum wird mit Steinbeil und Feuer hergestellt

die Funken stieben. Andere schauen gespannt zu und erteilen ihren Kameraden weise Ratschläge. Endlich brechen die Kupferstücke unter großem Hallo der Knaben zusammen und eine strahlende Flüssigkeit leuchtet aus dem Tiegel unter den Schlacken hervor. Es leuchtet wie Sonne und Morgenrot!

Und noch mehr muß nun die Temperatur zu einem guten Guß gesteigert werden. — Dicht neben der Feueresse stehen ganze Reihen von Gußformen aus Sandstein, die sorglich in weichem Lehm eingebettet sind: Gußformen für Schwert und Dolchklingen, Lanzen und Pfeilspitzen, Beile und Meißel, und eine Menge von Armspangen, Ringen, Fibeln und Schmucknadeln.

Mit feierlicher Miene greift jetzt der Alte zum tönernen Gußlöffel, füllt ihn aus der Liegelmasse und gießt das flüssige Metall mit größter Sorgfalt in die zischenden Formen. Ringsum bei den Buben herrscht andächtige, erwartungsvolle Stille. Und der Alte gießt sorgsam weiter. — Was er gießt, repräsentiert eine neue Zeit, die Zeit der Bronzeperiode — was er gießt, füllt heute unser Heimatmuseum in der alten Tauberstadt. —

Wenden wir uns nun den emsigbeschäftigten Frauen zu. Alle Arbeit liegt auf ihnen, da die Männer im Dorfe sich nur mit dem Anfertigen



Heimkehr von der Jagd. Der noch ganz vom Anblick des überlisteten Wildes erfüllte Jäger meißelt die Umrisse eines Mammuts in die Wand einer Wohnhöhle

und Ausbessern der Waffen abgeben, wenn sie sich nicht auf Jagd- und Kriegszügen befinden.

Den älteren Frauen obliegt das Hüten der Kinder: die Aller kleinsten wiegen sie auf den Armen und den Größeren erzählen sie am Herdfeuer von guten und bösen Menschen, von Jagden und Kriegen, von altersgrauen Sagen und bösen Geistern. Die unternehmungslustigen Bürschchen, die auf allen Bieren auf Entdeckungsfahrten ausgehen wollen, werden einfach mit einem Bein an den Türpfosten angebunden, damit sie den vielen, offenklafternden Feuern nicht zu nahe kommen können. —

Hier kniet eine Frau vor einem infolge des langen Gebrauches hohl ausgeschliffenen Stein und zerreibt darauf mit dem Reibstein Fruchtkörner. Das ist die „Müllerin“ der Siedlung. Andere Frauen nehmen ihr das nur roh zerquetschte Getreide ab und rühren es zu einem Teig an. Dann zerren sie mit langen Baumästen erhitze Steine aus dem hochflackernden Feuer und backen auf diesen den Teig zu Gladen. Diese Gladen eignen sich vorzüglich zum Mitnehmen für die Männer auf ihren Jagd- und Kriegszügen. — Dicht daneben wird über glühenden Holzkohlen, an einer Astgabel eine Hirschkeule gebraten, die mit würzigen Kräutern zuvor eingerieben worden war, und deren Duft uns das Wasser im Munde zusammenfließen läßt.

Vor einer anderen Hütte läßt ein noch junges Weib am rohen Webstuhl eine fingerlange Knochennadel mit Dese gewandt zwischen den an Tongewichten hängenden Fadenreihen hin und her schießen. Trotz der einfachen Vorrichtung ist sie eine Künstlerin; ihr Gewebe ist gar fein und kunstreich.

Weiter drüben sitzt unter dem tiefen Vordach einer Hütte eine andere Frau, die auch eine Künstlerin genannt zu werden verdient. Es ist die „Töpferin“ des Dorfes. Sie formt gerade aus ungeschlammtem Lehm einen Topf. Schauen wir ihr ein wenig zu. Den nassen, formfähigen Teig hat sie mit Kieselsteinchen gemischt, damit ihr mühsam gestaltetes Kunstwerk beim Trocknen und Brennen nicht allzu leicht zerbricht. Eine Drehscheibe kannte man damals noch nicht; die Menschenhand war das Universalwerkzeug. Wenn die rohe Form vor ihr steht, glättet sie diese und baucht sie mit nasser Hand. Jetzt nimmt sie eine Bastchnur und legt diese um das Gefäß und drückt sie ringum an, so daß nach Wegnahme derselben ihr Abdruck deutlich sichtbar bleibt. Dieses Schnurornament drückt sie in drei bis vier Parallelen übereinander ein. (Unser Heimatmuseum birgt ein Prachteremplar dieser Schnurkeramik.) Aber nicht alle Formen und Ornamente sind über einen Leisten geschlagen; an den schon fertigen Töpfen, Krügen, Bechern und Schalen sind Verzierungen aller Art angebracht, bald mit der Schnur aufgedrückt, bald mit einem Stäbchen eingeritzt, bald mit den Fingernägeln der Töpferin eingekraßt. Geradezu bewundernswert ist der Erfindungsgeist der Schöpferin. Die

getrockneten Formen werden dann am offenen Feuer gebrannt. Den größeren, dickwandigen Gefäßen wird durch Beimengung von Quarzstückchen eine größere Widerstandsfähigkeit gegeben.

Die Schnur-, Band-, Strich- und Fingerkeramik der holden Löpferin von der Taubersiedlung füllt in außerordentlich reicher Zahl unser Heimatmuseum. Preis sei der fleißigen Künstlerin dieser prachtvollen Gefäße!

Wir umschreiten die ganze Siedlung und gelangen bei der Nordostecke auf eine erweiterte Lichtung, wo Schafe und Ziegen, Schweine und Kinder weiden, die von alten Männern und halbwüchsigen Knaben bewacht werden. Die ganze Weide ist oben gegen den Urwald abgepfercht, und das ist bitter notwendig; denn Bär und Wolf sind schlimme Raubgesellen, und auch der heimtückische Fuchs holt sich nur zu oft am hellen Tage ein kleines Schweinchen als Beute heim.

Inzwischen neigt sich der sonnige Tag seinem Abend zu. Die bewaldeten Höhen ringsum leuchten noch einmal auf in der Glut der Abendsonne in wunderbaren Farben, wie ein fieberndes Menschenangeficht mit roten Wangen vor dem — — Tod.

Auf einmal ertönt in der Ferne ein Jagdhorn, und alle im Dorf springen auf: die Jäger kehren heim. Alles jubelt und jauchzt, ruft und lacht, auch die Kleinsten fangen zu krähen an. Das Jagdhorn tönt näher und näher. Und dann ein kurzer Hornstoß vom Rand des Urwaldes, über dessen Kronen ein Bussard kreist, der Zug der Jäger naht, umschwärmt von einem Rudel müder Hunde mit hängenden Lezzen. Voran schreitet mit trostlos stolzer Miene, wuchtig und gewaltig, mit dem blutigen Speer in der Hand, der Fürst des Stammes, anzuschauen wie eine Wettereiche. Sein Bart reicht bis zum Gürtel und flattert im Abendwind. Unter den starken Brauen blitzen zwei kühne Augen. Das Haar ist mit einer Fierschnur zu einem Schopf vereinigt. Ein Bärenfell hängt von der linken Schulter bis zur rechten Hüfte, um den Hals trägt er eine Kette aus Wolfszähnen und Eberhauern. Im Fellgürtel steckt ein Steinbeil und ein bronzenener Dolch. An Arm- und Beingelenken prangen zierliche Bronzespangen, und das Leder unter den Füßen ist mit Riemen festgebunden, die kreuzweise bis zum Knie hinaufreichen.

Hinter ihm tragen vier stämmige Jäger auf knorrigem Eichenästen den überwundenen Räuber, einen riesigen, braunen Bären, der mit Eichenlaub verziert ist, und von dessen weit herabhängender Zunge immer noch dunkles Blut tropft.

Der Beute folgt ein kleiner, aber malerischer Zug kraftstrotzender Männer.

Ungeheurer Jubel empfängt die heimkehrenden Helden.

Auf einmal schreit eine Frauenstimme auf: „Wo ist mein Mann?“ Und ein junges Weib

drängt sich vor mit angstvoll geöffneten Augen und blaffen Lippen.

„Er ist eingezogen in das Land der Helden,“ beantwortet dumpf der Fürst die bange Frage: „Ehre seinen Laten!“ „Ehre seinen Laten“, wiederholen ernst die Jäger gesenkten Hauptes.

Jetzt erzählt der Fürst unter der lautlosen Stille des ganzen Lagers, wie das rasende Raubtier, nachdem es gestellt worden war, den Unglückseligen mit einem einzigen Hieb seiner Riesenpranken wie ein morsches Schilfrohc niedergehauen hat. Er berichtet weiter: „Wir haben nach Erlegung des Bären unter einer mächtigen Eiche mit unseren Steinbeilen ein Grab ausgeworfen und unseren toten Waidgenossen hineingelegt mit seiner ganzen Waffentrüstung und allem Schmuck. Dann habe ich seinen Lebenslauf geschildert, seine Laten gerühmt, jeder von uns hat dem toten Kameraden noch einmal die Hand gereicht. Mit Steinen haben wir ihn eingefast, mit Steinplatten zugedeckt und das Grab darübergeschaufelt. Ein schwerer Stein bezeichnet die Stelle, wo der tote Jäger schläft.“ — — —

Das Weib aber geht still hinweg, um in ihrer einsamen Hütte sich auszuweinen.

Die müden, hungrigen Männer aber lassen sich in Gruppen nieder zum wohlverdienten, leckerbereiten Mahle.

Der vielbewunderte Sieger des Tages, der im entscheidenden Augenblick dem Bären den Todesstoß gegeben, und dem deshalb nach altem Recht das Fell gehört, gönnt sich noch keine



Aus dem Heimatmuseum in Taubersbischofsheim

Ruhe; er sucht die letzten Lichter des Tages auszunützen, um dem Bären das Staatsgewand abziehen. Dann breitet er es auf dem Boden aus, schabt mit scharfem Feuerstein das Fell von allen Unterhautgeweben frei und spannt es an kleinen Holzpflocken fest, bestreut die feuchte Fläche mit Weizenmehl und reibt sie tüchtig ein. Tagelang wird er nun das Fell sorgfältig weich klopfen und immer wieder einreiben bis es die gewünschte Geschmeidigkeit erhalten hat. Wochenlang dauert so diese Arbeit der Bearbeitung eines Felles.

Langsam wird es stille in der Siedlung. Die müden Jäger legen sich zum Schlafen nieder. Die Nacht breitet geschäftig über sie ihre dunklen Schleier aus. Noch tönt ab und zu aus dem Urwald der unheimliche Ruf eines Uhu. Dann wird es ganz stille. Nichts regt sich mehr im Dorfe. Selbst die müden Hunde sind still; nur hie und da winselt einer im Traum und rudert mit den Beinen; er ist noch ganz bei der Jagd. — — —

Durch die Eichenkronen aber strahlt ein Stern nieder auf die stillen Schläfer, mild und rein, wie das Auge des gütigen Schöpfers, der eines jeden Atemzug hört — und den sie nicht kennen!

Am kommenden Morgen erwacht eine Ansel auf hohem Lannemwipfel und bricht in Jubel aus, und sofort fällt der ganze Chor der besiedelten Waldessänger ein auf den vom Morgentau wie mit Juwelen geschmückten Zweigen und jauchzt der Königin des Tages, der Sonne, entgegen.

Plötzlich ist alles mäuschenstill geworden! Ein Fischadler kreist über dem Urwald, hoch im Ather, und ehrfurchtsvoll schweigen da unten die gewöhnlichen Sterblichen: die Mäuse verkriechen sich, die jungen Häslein ducken sich, die Meisen und Zaunkönige machen sich noch kleiner, als sie sind. Erst als der König der Lüfte vorüber ist, da hebt das tausendstimmige Konzert wieder an.

In der Taubersiedlung tritt aus der mit einem mächtigen Bärenschädel geschmückten Hütte der alte Stammesfürst heraus. Er schaut prüfend zum Himmel, und murrert dann vor sich hin: „Der Himmel verstellt sein Gesicht! Wenn er so klar ist und der Hauch so warm, da lauert der „hungrige Wind“!“

Auf seinen Ruf hin wird's lebendig ringsum vor allen Hütten. Zunächst muß Feuer gemacht werden. Zwei Weiber bringen die Feuermaschine daher; zwei handgroße, in der Mitte ausgekerbte Holzstücke, dazu ein fußlanger, beiderseits zugespitzter Stab, der sog. „Feuerbohrer“ und eine Hirschsehne. Das eine Holzstück legt eine der Frauen vor sich auf den Boden, setzt den Stab darauf und auf den Stab das zweite Holz. Jetzt beugt sie die Brust darüber und drückt damit die Hölzer beiderseits an den Stab. Um den Stab windet sie die Sehne, faßt diese an beiden Seiten und fängt an zu zwirbeln und zu bohren; wie am Bohr-

loch des unteren Holzes ein feines Räuchlein aufsteigt, legt die andere Frau trockenen Baummoder und Laub darauf und bläst und bläst, während die Erstere immer weiter bohrt bis in der glimmenden Glut ein Flämmchen auffährt — das Feuer ist da!

Damit das obere Holz nicht auch Feuer fängt, wird der „Bohrer“ dort eingefettet.

Zuweilen wird auch mit zwei Feuersteinen und einem leichtentzündlichen Stoff Feuer geschlagen, aber das ist viel langwieriger und bei feuchter Luft fast unmöglich.

Von dem so gewonnenen Feuer holen alle übrigen Frauen ihre Gluten, und bald brodelte vor jeder Hütte die kräftige Morgensuppe. Not kannten die Bewohner der Taubersiedlung nicht; denn sie waren Jäger, Ackerbauern und Fischer, und kamen sie einmal erfolglos von der Jagd heim, so hatten sie Brotfladen, Milchprodukte und Geräuchertes im Überfluß. — — —

Heute gilt es für alle waffentragenden Männer die Waffen, die auf der gestrigen Jagd Schaden gelitten oder zugrunde gegangen waren, zu ersetzen oder neu zu schärfen.

Da kniet einer vor seiner Hütte an einem flachen Sandstein und schleift mit Hilfe von nassem Sand die Schneide seines breitnackigen Steinhammers. Den Stiel, aus zähbiegsamem Eichenholz, befestigt er neu mit einer unzerreißbaren Hirschsehne.

Dort schnitzt ein anderer mit scharfem Messer an einem schlanken Eschenstämmchen, das der Schaft eines Speeres werden soll. Pfeile und Lanzenspitzen aus Feuersteinen werden mit Erdpech in die Schäfte eingelassen, mit dünnen Sehnen umwunden und die Umschnürung nochmals mit Erdpech verkittet.

Wieder ein anderer bespannt seinen Ebenbogen mit solider Bastsehne; fast fingerdick hat er die Sehne gedreht.

Jede Waffe trägt eine Erkennungsmarke ihres Besitzers, meist eine Einkerbung, welche oft über den Anspruch des Jägers an einem Beutestück entscheidet.

Die furchtbarste Waffe ist die Schleuder. Es gibt zwei Arten: die Steinschleuder und der Schleuderstein. Die Steinschleuder besteht aus einem festen Stück Kalbsleder mit zwei Riemen, von denen der eine nach mehrmaligem Kreis-schwingen losgelassen wird. Das Wurfgeschloß ist meist ein glatter Kieselstein. — Der Schleuderstein ist kugelförmig geschliffen und ringsum mit einer Kerbrinne versehen. Um diese Rinne wird eine Schnur oder ein dünner Riemen gelegt. Der darf nur so lang sein, daß der Stein beim Schwingen den Boden nicht berührt.

Übrigens gehören Feuersteinklingen, Bohrer und Schaber, Nadeln aus Knochen, Hirschsehnen, alles in einem Köhrentknochen aufbewahrt, zum eisernen Bestand jeden Jägers der jüngeren Steinzeit.

Nachdem die Waffen wieder hergerichtet sind, beginnt auf freiem Platz die sog. „Waffenprobe“, das größte Schauspiel für die heranwachsenden Knaben. Die Waffenprobe hatte

nicht nur den Zweck, die Tüchtigkeit der Jäger zu fördern, sondern auch die erstellten Waffen zu prüfen. Es ist wirklich bewundernswert, mit welcher Geschicklichkeit die schweren, oft unbeholfenen Waffen gehandhabt wurden. Da üben die einen das Speerwerfen, dort andere das Bogenschießen, hier schwingen einige unermüdet mit der Wurfschlinge, bis sie ihr Ziel unfehlbar erreichen, während andere noch weit größere Proben der Beharrlichkeit ablegen mit Schleuderstein und Steinschleuder. Diese Übungen wiederholen sich solange, bis der Häuptling zum Sammeln pfeift.

Gerade als die waffentragenden Männer zurückkehren, kommen fremde Händler aus fernen Landen. Sie tragen bunte Kleider und führen schwerbepackte Pferde mit sich. Den Main entlang und die Lauber aufwärts führte sie ihr Weg. Sie sind gern gesehene Gäste in der neolithischen Siedlung; sie führen nicht nur begehrenswerte Dinge mit sich, sondern sie stellen auch die Verbindung her mit der großen Welt draußen.

Rasch und geschäftig haben sie ihre Waren auf Fellen vor den großen, staunenden Augen der Naturkinder ausgebreitet: allerhand Schmuckstücke, glänzend schimmernde Ketten und Spangen, farbige Halsketten, Bernstein- und Kupferperlen, aber auch viel leichten Flitter.

„Die Händler sind da!“ — — —

Welch ein Zauberwort für Frauen und Mädchen! Welch ein Ereignis für die einsame Siedlung! Welch ein Festtag für die Redseligkeit des Alters! Welche Freudensquellen für die Jugend!

Wie ein summender Bienenschwarm umschwärmen alle die Händler. Sehnsüchtig langen Mädchen und Frauen nach den schimmernden Schmuckstücken; mit begehrlichen Augen betrachten Männer und Jünglinge die schön geschmückten Waffen aus gelbem Metall. Und alles ist zu haben für Felle und Beutestücke aus ihren Jagden.

Der glückliche Bärenjäger vom gestrigen Tag ersteht sich für sein Fell einen prachtvollen gelben Dolch, bewundert und beneidet von vielen. Ein hochgewachsener schlanker Krieger kauft für ein Bündel Biberfelle einen kostbaren Bernsteinring — und tieferrötend eilt eine Jungfrau in ihre Hütte — sie weiß es, für wen der Ring gekauft worden ist. — — Ist's vielleicht jener Ring, den unser Heimatmuseum heute birgt? — —

So wagt der Tausch eine Zeitlang hin und her; die Händler machen allem Anschein nach keine schlechten Geschäfte. Als sie dann wieder weiterziehen, folgt ihnen die Jugend noch weit, schreiend und lärmend nach. Im Dorf aber wird jeder einzelne Kauf eifrigst durchbesprochen, und es vergeht schon geraume Zeit, bis die Frauen zu ihrer gewohnten Arbeit zurückkehren.

Die Sonne neigt sich müde dem Westen zu, wieder senkt sich ein Abend über die Siedlung an der Lauber nieder, aber er bringt keine Kühlung, keine Erquickung. Die Luft ist heute so schwül, so drückend, sie treibt den Schweiß aus

allen Poren. Alles Leben scheint wie nieder gedrückt.

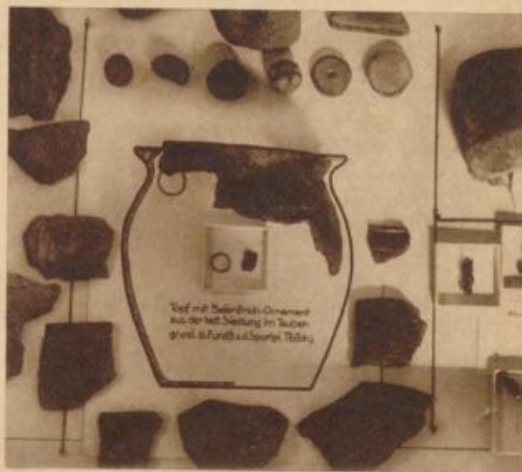
Dampf grollt aus der Ferne der Donner, und durch die mächtigen Baumkronen und die niederhängenden Schlingpflanzen geistert der fahle Schein eines fernen Gewitters. Unheimlich rasch kommt das Unwetter näher. Jetzt ist es da. Welch' ein Tosen und Rauschen, welch' ein Krachen und Bersten, welch' bläuliches Zünden von Blitzen. Dort fährt ein Strahl nieder — — er blendet die Augen — — die Erde bebt — — Urwaldriesen bersten. — —

Und jetzt — welch merkwürdige, blauschwarze Wolkewand jagt da heran, wie eine auf ihrer Spitze stehende Pyramide, und die flatternde Spitze der Wolke sucht gleichsam die Erde. Jetzt hat sie den Boden berührt, und man sieht, wie von dem Letzteren eine erst durchsichtige, dann immer mehr sich verdunkelnde Masse emporsteigt, unten breit und nach oben immer schwächer werdend, bildet diese aufwirbelnde Masse mit der darüberhängenden, tief schwarzen Wolke einen ungeheuren Doppeltrichter, der sich rasend schnell um seine Achse dreht.

Welch' ein Entsetzen! — Die beängstigende Naturerscheinung wirbelt mit Windeseile auf die Siedlung zu.

„Aufgeschaut, aufgeschaut, ihr Leute, der „hungrige Wind“, der „brüllende Bison“, der böse Sturm kommt“, ruft der alte Stammesführer und mit der Geistesgegenwart der Naturkinder fügt er hinzu: „Schnell in die Einbäume und über den Fluß gesetzt.“ — — —

Dunkle Nacht ist es plötzlich geworden. Wie eine donnernde Lawine kommt der furchtbare Doppeltrichter näher und näher die Steinhalde herab. Wie unter einer riesigen Walze knicken die Bäume, gewaltige Steinblöcke und riesige Tiere wie Federn emporwirbelnd. Wie Spukgestalten rast und wirbelt alles in dem Doppeltrichter auf und nieder, während zuckende Blitze das schauervolle Bild grell beleuchten. Ein Tanz des Wahnsinns über der unglücklichen Siedlung



Ein Teil der Funde aus der neolithischen Siedlung an der Lauber

an der Lauber. Jetzt hat die Trombe den Fluß erreicht; wie ein riesenhaftes, entsetzliches Ungetüm steht sie da und hält gleichsam einen Augenblick inne. Wird sie ihren verheerenden Weg fortsetzen? Schon neigt sich der Boden des Doppeltrichters hoch oben in der Luft gegen den Fluß, da tut es einen furchtbaren Krach und die dunklen Massen brechen in sich zusammen, sind mit einem Male verschwunden und decken die blühende Siedlung mit unheimlichem Leichentuch zu.

Jahrtausende sind seitdem in die Vergangenheit hinabgerollt. Jahrtausende sind untergetaucht im Meer der Vergessenheit. Jahrtausende sind über die neolithische Siedlung hinweggeschritten und haben sie eifersüchtig dem Menschenauge verborgen, so daß niemand mehr etwas wußte von dem Steinzeitdorf an der Lauber und seinem grausamen Ende.

Nun haben wir es bloßgelegt — und seine Funde birgt das Heimatmuseum in Lauberbischofsheim. —

Die Stunde der Berufung

Eine Konradin-Kreuzer-Novelle
von Franz Hirtler

Der Postwagen cumpelte in gemächlicher Eile auf der Landstraße dahin, die durch die hügelige Landschaft zwischen Wäldern, Wiesen und Feldern, durch stille Dörfer vom Bodensee nordwärts in das weite Gelände des Heubergs führt. Der Postillion ließ den lauen Frühlingregen, der sich aus einer großen mitten im blauen Himmel stehenden Wolke ergoß, über seinen Hut und Mantel rieseln, ohne die gute Laune zu verlieren, die einstmals eine besondere Tugend der postalischen Kossellenker war. Aus dem geöffneten Wagenfenster lehnte sich, den halben Oberkörper herausbeugend, plötzlich einer der Insassen heraus, ein junger Mann in elegantem grünen Rock mit einem von braunen Locken umrahmten schmalen Gesicht. „Franz!“ rief er. Aber der Postillion schaute zufrieden und an den guten Trunk denkend, den er in Messkirch zu tun gedachte, vor sich hin und hörte nichts. Darum schlug jetzt der Passagier mit seinem gelben Spazierstock, den ein schwarzer Hornknopf schmückte, ungeduldig an die Seitenwand des Kutschbocks, worauf endlich der Postillion etwas merkte und gleichmütig sich umblickte. „Franz,“ rief der junge Fahrgast, „hast du meinen Reisefack auch zugeeckt?“ „Hm, ja ja“, kam es gutmütig vom Kutschbock herunter. Dann schaute Franz auf das Verdeck der Postkutsche, wo das Passagiergepäck lag, und zog das Deltuch, das die Stücke vor Regen schützen sollte, zurecht. Er brummte vor sich hin: „Das Bissel Regen! Gleich ist es vorbei! Dahinten scheint bereits die Sonn!“ Drinnen im schaukelnden Wagen erklärte der junge Mann, dem man ansah, daß er ein Student war, einer älteren Dame, neben der ein junges Mädchen saß: „Es ist mir nur wegen der Noten, die ich zuoberst in den Sack gesteckt habe. Denen tät die Nässe nicht gut.“ Die alte Dame blickte verwundert auf den jungen Mann. „Sie haben Wertpapiere, Banknoten in Ihrem Gepäck? Das würde mir doch zu gewagt erscheinen.“ Der Student lachte: „Banknoten? Und im Reisefack? Das müßt ein ordentliches Bündel sein, wenn es nicht in der Brieftasche Platz hätte.

Nein — es sind nur Noten, aufgeschriebene Löhne! Aber das darf nicht naß werden. Die Tinte ist heutzutage so schlecht, es würde alles verwischt.“ „Ach, der Herr ist ein Musikus, oder gar ein Compositeur?“ fragte die Respektsdame interessiert. Das junge Mädchen schlug die Augen immer wieder auf und nieder, sie lauschte aufmerksam dem Gespräch, verhielt sich aber, wie es sich für eine Demoiselle schickte, schweigend. Der Student erklärte, mehr der jungen als der älteren Dame zugewandt, er sei nur aus Liebhaberei Musikus und Compositeur, seine hauptsächlichliche Beschäftigung gelte der Medizin, mit deren Studium er auf der hohen Schule in Freiburg seine Zeit verbringe. Worauf die gesprächslustige ältere Dame ihren Respekt vor diesem Studium bezeugte und von einem weitläufigen Verwandten erzählte, der es bis zum königlichen Leibarzt gebracht habe. Ach, es waren für den aus Höflichkeit aufmerksam zuhörenden Studenten höchst gleichgültige Sachen, die die Dame von dem königlichen Leibarzt erzählte. Er hätte gar zu gerne einmal die Stimme des jungen Mädchens gehört. Aber statt ihrer, der die Natur sicher einen hellen Sopran geschenkt hatte, führte die Dame, die vielleicht ihre Mutter war, das Wort. Die Erzählung war bereits bei den Kindern des königlichen Leibarztes angelangt, als plötzlich ein fröhlicher, jubelnder Klang draußen aufstieg. Der Postillion hatte zu seinem Horn gegriffen und ließ eine einleitende Fanfare erklingen. Alle Passagiere hörten mit erfreuten Gesichtern zu. Als das halb lustige, halb wehmütige Stücklein, das der Fanfare gefolgt war, in einem langhinhallenden Ton sein Ende gefunden hatte, sagte der Student mit dem Stolz des Einheimischen, der vor Fremden wichtig tut: „Unser Franz ist zwischen Rhein und Donau der beste Trompeter. Schade, daß er die Noten nicht kennt! Er könnte einer Hofkapelle zur Zierde gereichen.“

Unter dem lustigen Geschmetter des Postillions, der nicht ahnte, daß man ihn im Wagen drin fast für würdig befunden hatte, in einer Hof-

kapelle zu konzertieren, fuhr die Post in Messkirch ein. Endlich konnte man aus dem engen Kasten steigen und die steifgewordenen Beine bewegen. Mit höflicher Verbeugung verabschiedete sich der Studiosus von den beiden Damen, die über Sigmaringen gegen Stuttgart weiterzureisen gedachten. Ein vorwitziges Messkircher Bürschlein, das vor der Posthalterei die Ankömmlinge musterte, bekam den mit Stickereien geschmückten Reisefack des Studenten ausgehändig: „Gehst mit zum Apotheker Hegele? Tragst mir den Sack, wenn du zwei Kreuzer brauchen kannst!“ Das Bürschlein griff erfreut zu.

„Grüß dich Gott, Konrad!“ rief der Apotheker dem Ankömmling zu, der, als sei er ein gewöhnlicher Kunde und Arzneikäufer, in die Offizin eingetreten war und wie ein solcher mit halb gespielter, halb echter Schüchternheit begrüßt hatte. Die Herzlichkeit des Apothekers, der in dunkelblauem Rock und Baternördern recht respektabel aussah, überfiel den Studenten, der bei all den Worten, die ihm galten, nur still vor sich hinlächelte. „Also da bist du wieder, Konrad, und hast Ferien!“ plauderte er, indem er ihn in die behagliche Wohnstube drängte. „Die Post ist soeben eingefahren, und du kommst, wie sich's gehört, gleich zu deinem Oheim und Vormund. Schön, schön. Hier, das Kanapee wartet schon längst auf dich. Wirst mir erzählen, was es Neues gibt an der Alma mater Scriburgensis. Unserer kommt nimmer hier fort aus dem langweiligen Messkirch, wo es schon ein Ereignis ist, wenn ein Studiosus von draußen gereift kommt!“ Indem er redete, hatte er aus einem Schränkchen eine Flasche und Gläser geholt. „Noch eine Stunde müssen wir uns gedulden bis zum Mittagmahl. Inzwischen wollen wir diese Flasche leeren. Oder magst du lieber süßen? Einen echten Malvasier? Gut, diesen, der ist aus der Freiburger Gegend.“

* * *

Dieser Tag, der nach dem morgentlichen Regenschauer durch die strahlende Frühlingssonne verklärt wurde, hatte die Festlichkeit und Fülle eines ersten Ferientages. Nach dem Mittagmahl war der nächste Gang Konrads auf den Friedhof zu den Gräbern seiner Eltern. Einige Minuten stand er vor dem Grabstein, auf dem zu lesen stand: Johann Baptist Kreuzer und Anna Maria Hegelin. Ihr Guten, dachte er, ihr solltet noch leben, damit ich euch Freude machen könnte! Warum bin ich hierher gekommen? Die Ferien genießen? Ich muß wissen, was aus mir werden soll. Ihr würdet verstehen, um was es geht. Euerm Rat würde ich folgen. Der Oheim Hegele meint es gut, aber . . . — Eine Amsel sang. Die Lust roch nach Frühling. Konrad versank in die Erinnerung an die Kindheitstage draußen in der Talmühle. Vater und Mutter waren noch am Leben. Das war wie ein ununterbrochener Frühling gewesen draußen.



Talmühle bei Messkirch

Auf dem Weg durch die Stadt gab es viele Begrüßungen. Man sah in Konrad schon den künftigen Doktor. Nur der alte Riegger, Präzeptor und Regenschori, bei dem Konrad einstens in die Schule gegangen, fragte nach etwas Anderem: „Wie steht es mit der Musik? Der Jünger Aesculaps hat wohl nicht mehr viel übrig dafür? Und ich hab vermeint, Er werde nie vergessen, daß Er am Tag der Sancta Caecilia geboren ist!“ „Ihr dürft auf mich rechnen, lieber Meister. Die Heilige mit der Orgel ist immer noch meine Patronin. Zu Aesculap hab ich ein recht kühles Verhältnis. Wenn Ihr einmal herauskommt zur Talmühle, will ich Euch etwas zeigen —!“ „Ei, was denn?“ fragte der weißhaarige Präzeptor neugierig. „Ist es ein bleiches Totenhaupt oder ein von Ihm gefertigtes Präparat in Weingeist? Davor würd' es mir nur grausen. Oder ist es eine musikalische Skriptur, wie er solche schon in der Lateinschul' in Schussenried versucht hat? Ei das sollt mich freuen. In Ihm steckt ein Musikus ein für alle mal!“ „Meint Ihr? Ja, es ist gut, wenn es wahr ist. Aber Ihr sollt Euch nicht vor einem Totenschädel entsetzen, wenn Ihr mich in meinem alten Kämmerchen in der Talmühl' besucht. Eine lustige Sache sollt Ihr sehen: eine veritable Opera comica werdet Ihr, in Partitur geschrieben, bei mir finden. Und ich sing Euch die Tenorpartie vor, denn die hab' ich auch gesungen, als wir das Stück in Freiburg aufführten.“ Der würdige Präzeptor warf beide Arme in die Luft vor Freude und vergaß sich ganz: „Konrad, so ist es doch wahr, Er wird ein Musikus! Nun weiß ich es ganz gewiß, daß Er einmal draußen in der Welt sich einen Namen machen wird als ein Compositour von hohen Gnaden wie Haydn in Wien oder der selige Mozart. Er hat es in Sich, Er darf es nicht unterdrücken.“ Konrad lächelte trübe: „Vorläufig ist die Medizin mein Fach, verehrter Meister!“ „Ei was, Medici gibt es genug in der Welt! Aber Musici mit Genie sind rar! Was sagt der Herrte Vormund?“ — „Er erwartet, daß ich Doktor werde. Er sieht in mir bereits einen künftigen Kreisphysikus, wie es der Vetter Baptist ist. Ein Mann von Rang und Stand! Ein Musikus, und sei es ein Mozart, ist in seinen Augen so etwas wie ein Zigeuner.“ Der Präzeptor schüttelte den Kopf: „Vielleicht

ist der Herr Apotheker doch nicht solch ein Barbar wie Er denkt. Versuch Er's doch erst einmal. Red Er mit ihm! Und setz Er seinen Kopf auf!" —

Nach dem Ende dieses Gesprächs nahm sich Konrad Kreuzer vor, seinen Kopf aufzusetzen und mit dem Oheim von seinen Plänen zu reden.

* * *

Obwohl der Vormund gewünscht hatte, sein Neffe möchte bei ihm wohnen, war Konrad hinausgezogen in die Talmühle, wo ein hübsches Zimmer im oberen Stockwerk immer noch zu seiner Verfügung stand. Dort konnte er auch seine Mahlzeiten einnehmen, wenn er nicht an des Vormunds Tisch geladen war, was übrigens fast jeden Tag geschah. An der Straße gegen Tuttlingen, von der der Weg zur Talmühle abzweigt, stand damals wie heute noch die Kapelle, die zur Mühle gehörte. Zwei hohe Lindensäume nahmen sie in ihren Schutz und Schirm, und ein holzgezimmelter Vorbau mit Ruhebänken lud die vorüberkommenden Wanderer zur Rast ein. Zu diesem einsamen und von mancherlei Geheimnissen umwobenen Ort zog es den Studiosus, der in der Talmühle seine Ferien verbrachte, immer wieder. So saß er auch dieses Mal in einer leuchtenden Morgenstunde vor dem Heiligtum und dachte an Vergangenheit und Zukunft. Hier an der von Kindheitstagen an ihm vertrauten geweihten Stätte war es ihm, als könne er mit der Heimat Zwiesprache führen wie mit keinem lebenden Menschen. Da rauschten aus den Zweigen der beiden herrlichen Linden Lieder auf ihn herab voller Wohlklang und Liebe, aber noch nie hatte er diese seligen Weisen festhalten können auf dem Notenpapiere. Jetzt dachte er auch an jene traumhaft süße Stunde, in der er mit einem Mädchen, das er liebte, auf der Bank gesessen hatte. Regina hieß sie, die vor einem Jahr einem ernsthafteren Freier, als er es sein konnte, das Jawort gegeben und mit ihm in die Ferne gezogen war. Er fühlte keinen Schmerz bei dieser Erinnerung. Jene Stunde, da sie schweigend, Hand in Hand hier gesessen hatten, gehörte ihm als unverlierbarer Besitz. Sie hatten sich nicht zu küssen getraut angesichts der ernstesten, ja schauerlichen Stimmung, die von dem Altarbild ausging, das man durch das Gitter der Kapelle sah. Eine alte bemalte Holzschneizarbeit war es: Christus, fast in Lebensgröße und in krassen Farben dargestellt, stand dort an eine Säule gekettet. Aber niemand kann in Worten den Ausdruck des Elends und Jammers schildern, der das Angesicht des dornenkrönten Schmerzensmannes ganz erfüllte. Alle Trübsal und Not der Welt blickte aus diesem Menschenantlitz mit furchtbarer Unerbittlichkeit auf den frommen Beschauer. Wieder, wie schon so oft, stand Konrad Kreuzer dort am Gitter und hielt Zwiesprache mit dem göttlichen Dulder. Es war immer schon eine kindliche und wahnhafte Hoffnung des Sohnes der Talmühle gewesen, dieses fast schreckhafte Angesicht werde ihm eines Tages durch ein Wunder anders er-

scheinen, es müsse ihm endlich auch einmal ein mildes, tröstliches Lächeln zeigen. Denn so ganz nur mit Jammer und Bitterkeit schien dem jungen und empfindsamen Menschen die Welt doch nicht angefüllt zu sein. Wohl hatte er als angehender Mediziner in den Freiburger Spitätern die Leiden der Menschheit kennen gelernt und auch selbst schon manche Trübsal erfahren, aber gab es trotz alledem nicht noch viel Schönes, Tröstliches, ja sogar zum Jauchzen Herzerhebendes auf der Welt? Schmerzensheiland, weißt du nichts davon? Dies war die Frage, die er nun, wie schon oft an das Bildwerk richtete, das seine Seele erschütterte. Kamen nicht aus der windbewegten Krone der beiden Linden selige Melodien, herrliche Weisen voller Erdensehnsucht und Erdenfrieden? Man müßte diese holden Klänge des Friedens nur festhalten können, damit diese tröstliche Musik ein Besitz der Menschheit werden konnte. Dann würde im Antlitz der Menschen sich jenes milde friedliche Lächeln zeigen, das er in den Zügen dieses Heilandbildes immer vergeblich gesucht hatte. Konrad Kreuzer lauschte. In ihm und um ihn klang es. Menschenstimmen sangen, und in rauschenden Akkorden verwoben sie sich zu einem feierlichen Hymnus auf die Schönheit und den Frieden der Gottesnatur. Und wieder tönte es heiter und fröhlich in ihm: Geigen jubelten, die Klarinette blies eine wonnige wehmütige Weise, in die sich Hörnerklang und helle Rufe der Trompeten mischten, eine morgenfrische Symphonie des heiteren und mutigen Lebens war es. Nun hatte Konrad wahrhaftig die Augen voller Tränen. Er weinte vor Glück, denn nun wußte er es plötzlich, daß er den Menschen diese wunderbare und alle Herzen bezwingende Musik bringen werde. Dies und nichts anderes war sein Beruf! Mochte der Oheim Apotheker und der Better Johann Baptist, der Doktor und Kreisphysikus war, in einem Musikus auch etwas Ähnliches wie einen Zigeuner sehen, der mit seiner Geige der Lustbarkeit diene! So sollten eben die Zigeuner, diese unstäten Wanderer, von denen schon viele hier in der Kapelle Einkehr gehalten hatten, seine Brüder sein! In einem höheren Sinne wollte auch er der Lustbarkeit dienen, einer edlen, seelenhaften Lustbarkeit, der sich ja auch Gott hingab, als er der Welt einen solchen Frühlingmorgen wie diesen gesegneten schenkte.

* * *

Am Giebelfenster der Talmühle stand Konrad am späten Nachmittag des folgenden Tages, schaute in die sonntägliche Welt hinaus und blies dabei auf seiner Klarinette, was ihm gerade an Melodien einfiel. Die Töne fügten sich wie von selbst zu fröhlichen und elegischen Weisen, es schien, als spiele er das alles von dem Bilde der Natur ab, in die er hinauschaute, und es wollte kein Ende nehmen mit dem bald sehnsüchtigen, bald jubelnden Spiel. Die Sonntagspaziergänger aus dem Städtchen, die drüben auf der kaum einen Flintenschuß weit entfernten Tuttlinger Straße lustwandelten, blieben stehen,

auschten und sagten: „Der Konrad ist wieder da!“ Aber plötzlich brach das Spiel doch ab. Konrad hatte auf dem Weg, der von der StraÙe herab zur Talmühle führte, zwei Gestalten herannahen sehen. Kamen sie schon? Er hatte ihnen doch entgegengehen wollen, es über dem Spiel auf der Klarinette aber versäumt, zu rechter Zeit aufzubrechen. Nun tauchten die Beiden, der Oheim und der Vetter, vor dem Buschwerk auf. Sie winkten Konrad, den sie an seinem Fenster sahen, mit ihren Stöcken zu. Der Musikus legte die Klarinette hin und beeilte sich hinabzukommen, um die Besucher zu begrüßen. Hoffentlich waren die Ankömmlinge, und besonders der Herr Vormund, guter Laune! Denn nun ging es um die Entscheidung! Aber wenn sie auch keine gute Stimmung mitbrachten, er hoffte sie ihnen beizubringen, indem er auf dem Spinett spielte und dazu sang! Und außerdem hatte der Oheim ja für diese Zusammenkunft einige Bouteillen erlesenen Weins in die Talmühle geschickt.

Man saß um den runden Tisch herum in der Stube Konrads, die trotz ihrer Schlichtheit den freundlichsten Eindruck machte. Zum offenen Fenster hinaus ging der Blick über die Lannenwipfel hinweg in die hügelige Landschaft. Der Kreisphysikus, Doktor Johann Baptist Fürst, ein schon etwas kahler Vierziger, holte seine Pfeife hervor und begann vom Fach zu sprechen. Er hatte einst auch in Freiburg studiert und fragte nun nach Professoren, die er kannte und nach Weinstuben, in denen er einst gezecht hatte. Bei diesem Thema konnte Konrad nicht recht mittun. Der Oheim entlockte eine Flasche, füllte die Gläser, schlug mit dem Stock, den er immer zwischen den Knien hielt, auf den Tisch und hielt eine Ansprache, die dem Herrn Neffen und jungen civis academicus galt. Er wurde etwas patriotisch dabei, es war ja die Zeit kurz nach dem Beginn des neunzehnten Jahrhunderts, beteuerte dann aber, daß die ältere Generation der jungen an Schwung und feurigem Mut nicht nachstehen werde. Man trank auf die Zukunft des jungen hoffnungsvollen Mannes. Konrad dankte etwas schüchtern, erklärte, daß er später noch etwas zu sagen haben werde, und trank auf das Wohl seiner freundlichen Gönner, denen er nicht nur durch Bande des Bluts, sondern auch durch geistige Bande als Bürger der Hohen Schule und als Mediziner sich verbunden fühle. Das hatte er sich vorher schon ausgedacht. Der Vetter und Kreisphysikus geriet dann bei seiner nunmehr folgenden Ansprache ins Launische, redete etwas spöttisch und spitzig über das Hagensolzentum des Herrn Apothekers; in allem dürfe Konrad sich seine hier anwesenden Freunde zum Vorbild nehmen, nur darin nicht, denn das verführe in absonderliches Wesen und Grillen. Hier protestierte der Oheim, indem er mit dem Stock während dieser Worte auf den Boden pochte. Der Vetter aber fuhr fort, er habe in diesem Betreff schon seine Gedanken, er wisse ein Mädchen, das dereinst eine artige und würdige Frau Doktor vorstellen würde. Dem Vetter würde

er nachher insgeheim sagen, wen er meine, damit der Studiosus schon in diesen Ferien sich von den Reizen und Vorzügen des holden Kindes überzeugen könne. Weitere Wege werde Konrad mit seiner Hilfe finden. Der mit solcher Fürsorge Bedachte dankte lächelnd. Der Oheim aber war damit in sein Lieblingsthema hineingefloßen worden, er erging sich satirisch und mit eleganter Bosheit in weiberfeindlichen Reden, nannte das zarte Geschlecht ein süßes Gift und beschwor den Herrn Neveu, sich seine Freiheit nicht abkaufen zu lassen. Er trank sein Glas leer auf die Freiheit des Mannes. In diesem Bezirk lief das Gespräch nun weiter im Kreis herum, wobei der Oheim sich ein wenig als gesellschaftlicher Freibeuter aufspielte, der über das Spießbürgertum des Herrn Kreisphysikus sich hoch erhaben dünkte. Aber nach einer Weile fand man plötzlich, daß das Thema nun genügend erörtert sei und daß man einen gemeinsamen Rundgesang steigen lassen müsse. Konrad setzte sich ans Spinett und man sang kräftig und mit Wärme: „Lebe, liebe, trinke, schwärme und bekränze dich mit mir. . .“

„Konrad“ rief der Oheim, als das Lied verklungen war, „du hast eine gute Stimme. Das klingt so hell und glockenrein! Du mußt uns einige Soli zum besten geben. Und auch einige Gänge auf dem Spinett. Der ehrenwerte Präzeptor Riegger hat mir heute morgen ein Langes und Breites über deine musikalischen Tugenden erzählt. Er meinte gar, an dir sei ein Musikus verloren gegangen. Wir wollen heute davon unsern Vorteil haben.“ Schon saß Konrad am Spinett. Zarte Klänge stiegen auf und leiteten das Lied ein:

„Noch ahnt man kaum der Sonne Licht,
Noch sind die Morgenglocken nicht
Im finstern Tal erklungen.
Ich hab mich längst ins Feld gemacht
Und habe schon dies Lied erdacht
Und hab es laut gesungen.“



Kapelle bei der Talmühle

Man spendete Beifall. „Herrlich!“ rief der Oheim. „Hast du das Lied gemacht?“ „Ei freilich. Die Weise ist von mir, der Text von einem schwäbischen Poeten namens Uhländ, ich las ihn in einem Journal.“ Es folgten weitere Lieder. Die Männer lauschten. Unversehens hatte Konrad Notenblätter und Hefte aufgelegt. Ein ganzer Stoß davon lag auf einem Stuhl neben dem Spinett. Daraus suchte er seine Lieder aus. Die beiden Herren vergaßen jetzt ganz, sich weiterhin commentmäßig und burschikos auszusprechen, auch ihr Applaus, der nach dem ersten Lied ziemlich laut gewesen war, verstummte. Man schwieg in seliger Ergriffenheit. Der Kreisphysikus seufzte tief. Der Apotheker aber füllte alle Gläser, brachte Konrad das feine zum Spinett hin und sagte leis und fast feierlich: „Konrad, Konrad, welch eine glückliche Stunde! Solche Lieder hat man noch nie gehört. Du bist ein Künstler!“ Konrad wehrte ab: „Es ist nichts. Ich hoffe noch Schöneres machen zu können.“ Der Kreisphysikus blätterte in den herumliegenden Notenheften und rief: „Das ist erstaunlich, Vetter! Und das alles hast du gemacht neben dem Studium her? Eine große Arbeit, schon allein was die Feder anbelangt! Und schau, was ist das? Ein dickes Heft! „Die lächerliche Werbung“, Oper von Konradin Kreuzer. Das hast du auch gemacht? Und Konradin nennst du dich? Das ist schön. Wir Schwaben vergessen den letzten Hohenstaufen nicht.“ Der Apotheker nahm das Heft zur Hand: „Dies ist also die in Freiburg aufgeführte Opera, von der mir Riegger erzählte?“ Während der Oheim darin las und blätterte, überlegte sich Konrad, wie er seine Herzenssache nun endlich zur Sprache bringen sollte. Die

Stimmung schien ihm nicht ungünstig; es war vielleicht am besten, die Angelegenheit mit einem Scherz einzuleiten. Etwa in der Art, daß er sagte, die Dame, die der Herr Vetter für ihn im Auge habe, käme nicht in Betracht, er habe sich schon eine andere erwählt. Sie heiße Musica. Es sei allbereits ein festes Verlöbniß mit ihr zustande gekommen. Und nun erwartete er, daß der Herr Vormund die Zustimmung gebe zum öffentlichen Aufgebot. In diesem Stil, der der Stunde und den beiden Persönlichkeiten angepaßt war, gedachte er zu sprechen. Aber da geschah das Ueberraschende. Der Apotheker begab sich an seinen Platz, schlug mit dem Stoß auf den Tisch und sprach vom Wein beschwingt: „Konradin! was wir heute hörten und sahen, verpflichtet mich, verpflichtet uns! zu weit mehr als zu einer Ovation des Dankes vor einem Genie. Ahnst du, daß dies eine Schicksalsstunde ist, Konradino? Und du, Doctore Johannes Baptist, merkst du nicht, daß dieser junge Mann zu Höherem berufen ist als wir zwei beide? Eine Sünde wär's, fürderhin noch von ihm zu verlangen, daß er Anatomie oder Pathologie studieret. Er hat nie dafür eine Passion gehabt — wohl aber für die Tonkunst, nicht wahr? Und nun sage ich: der Konradin vulgo Konrad soll ein Musikus werden! Das sage ich, sein Vormund!“ Er wollte noch weiterprechen, aber da schloß Konrad, überwältigt von jubelndem Glücksgefühl, den Oheim in seine Arme und küßte ihn. Der Kreisphysikus schaute kopfschüttelnd zu und zündete umständlich seine Pfeife wieder an. Draußen war die Dämmerung heraufgekommen. Feierlich klangen die Abendglocken von Messkirch herüber.



Messkirch
(nach einem alten Stabstich)

Der Krämermatthes von Hollerbach

Skizze von Emil Bader

Zwischen Buchen und Mudau liegt in einem schönen Talgrunde das wohlhabende Hollerbach, ehemals Mutterkirche des ganzen hinteren Odenwaldes. An die 25 Orte, darunter Mudau, zählten einst zur Hollerbacher Pfarrei. Von den Schicksalen dieses Dorfes, das wie die ganze Umgebung bis 1803 mainzisch war, wissen wir nicht allzu viel. Durch einen glücklichen Zufall nur sind wir näher unterrichtet über eine abenteuerliche Gestalt aus Alt-Hollerbach, über den „Krämermatthes“, durch die Gerichtsakten im freibergerlich Gemmingenschen Archiv.

Die Schweden hausten damals im Land. Drei Jahre lang, von 1632 bis 1635, suchten sie von Amorbach aus, wo sie den Freiherrn Johann Christoph von Gemmingen als Oberamtmann eingesetzt hatten, die Gegend heim. Neue Kriegsaktionen standen bevor. Ueberall fanden Truppenverbunden statt; manch abenteuerlicher Gesell folgte der Trommel; so in Hollerbach der Krämer Matthäus Brenneisen. Um Mittel zur Ausrüstung zu bekommen, verkaufte er einen Acker. Er verließ Weib und Kind und trat in die Dienste des Herzogs von Sachsen-Weimar. Das Kriegsleben scheint aber dem Matthes wenig zuge sagt zu haben. Ohne Paß und Urlaub verließ er bei Kempten seine Truppe.

Nach Hollerbach zurückgekehrt, führte er hier, des bürgerlichen Lebens entwöhnt, das Dasein eines Wegelagerers. Er verband sich mit dem „Schwarzen Hans“, einem damals im Odenwald gefürchteten schlimmen Straßenräuber, dessen man niemals habhaft werden konnte. Dagegen gelang es der Justiz, im Januar 1633 den Krämermatthes im Walde zu fangen und ins Buchener Gefängnis einzuliefern. Er wurde durch den Schultheißen Gottfried Preininger im Beisein des schwedischen Amtskellers Faulhaber einem peinlichen Verhör unterzogen. Man konnte jedoch aus dem Spitz-

buben, der alles auf den „Schwarzen Hans“ schob oder rundweg leugnete, nichts herausbringen. Auf die Frage, weshalb er bei Kempten desertiert sei, gab er zur Antwort: „Hat mich nichts dazu veranlaßt. Ich wollte auch wieder zur Kompagnie reiten, aber ich wurde bei Göklingen überfallen, Pferd und Pistole wurden mir geraubt; da kehrte ich nach Hollerbach zurück.“ Auf die Frage, was er mit dem großen Prügel im Walde getan, äußerte er: „So wahr Gott im Himmel lebt, ich habe niemals einen großen Prügel gehabt.“ Nach dem „Schwarzen Hans“ befragt, äußerte Matthes: „Ich bin nie bei ihm gewesen, als einmal zu Bödigheim, wo ich von den Bauern geschlagen wurde. Der „Schwarze Hans“ ist einmal in Hollerbach gewesen, doch ich habe mich nicht bei ihm sehen lassen; Hollerbacher Leute können dies bezeugen.“ Matthes wurde auch befragt, ob er dabei gewesen, als der Schuhmacher von Osterburken erschossen wurde. Er entgegnete: „Ich weiß davon soviel, als ein Kind in der Wiege.“ Am Schluß des Verhörs bat der Spitzbub, daß man ihn, da er so schlecht gekleidet sei, aus dem Gefängnis entlasse und in eine Stube lege. Er wurde auf seine Kosten

in einer Stube untergebracht, in Eisen gelegt und von sechs Wächtern bewacht. Diese hatten nebenbei die Aufgabe, den Delinquenten auszuforschen. Ihr Bemühen war erfolglos. Matthes wiederholte immer wieder, der „Schwarze Hans“ sei an allem schuld, der bringe ihn noch ums Leben.

Da nichts aus Matthes herauszubringen war, ließ man ihn, nachdem er feierliche Urfehde geschworen hatte, laufen. Von seinen weiteren Schicksalen schweigen die Akten.

Ein Bild von den trostlosen Zuständen, die vor 300 Jahren, zur Zeit des Schwedenkrieges, in unserer Heimat herrschten, gibt uns diese urkundlich belegte Geschichte des „Krämermatthes von Hollerbach“.



Wenn die Soldaten kamen!

Von W. Freischlag

„In diesem Jahre haben wir Einquartierung; es ist ein Schreiben vom Bezirksamt gekommen“, sagt Freund Ernst in der Schulpause. Er muß es wissen; sein Vater ist ja Ratschreiber. Es kann auch gar nicht anders sein; es sind bereits 4 Jahre, seit zum letzten Male Soldaten da waren. Alle vier Jahre aber kamen sie ganz bestimmt . . . Hätte mir einer das größte Stück Zwetschgengluchen geschenkt, ich hätte wahrhaftig keine größeren Sprünge gemacht, als bei der Botschaft: „Dieses Jahr bekommen wir Soldaten!“ Wie viel Lust und Vergnügen, wie viele freudige Überraschungen, wie viel neue und ungewöhnliche Erlebnisse schloß sie in sich! Während der Einquartierung brauchten wir nicht aufs Feld und nicht in die Schule; da galt es bei allen für selbstverständlich, daß wir bei den Soldaten waren.

Am einem Augustnachmittage spielten wir auf der Straße. Da rief einer: „Soldaten kommen!“ Wirklich, ganz unten am „Grünen Baum“ tauchten ein Duzend Helme auf; blaue Uniformen kamen zum Vorschein. Es waren die „Quartiermacher“. Oben auf dem Rathaus meldeten sie sich beim Bürgermeister und schon zwei Stunden später gingen sie von Haus zu Haus und schrieben mit Kreide Buchstaben und Zahlen an jedes Hofstor. Mit Stolz las ich an unserm eigenen: 1 Offizier, 1 Gefreiter, 3 Mann. Je mehr, desto lieber war es mir; auch wenn ich selbst während der Einquartierung auf dem Boden schlafen mußte. Am meisten ließ ich mich natürlich wegen des einen Offiziers von den anderen Buben anucken. „Wenn es nur der Allerhöchste ist, der in das Dorf kommt“, sagte ich. Doch der Allerhöchste kam in des Ratschreibers Haus; davor wurde auch ein Wachhäuschen gezimmert.

Die Soldaten sollten mit der Bahn hierher transportiert werden. Mindestens eine halbe Stunde vor Ankunft des Zuges standen wir am Bahnhof und schauten sehnsüchtig nach der Richtung, woher der Zug kommen sollte. Endlich kam er. Langsam fuhr er ein und hielt an. Ein paar Offiziere steigen aus; auf ein Fingerzeichen fliegen die Lüren auf; wie ein Bienenschwarm stürzt alles heraus. Kommandos erschallen. Erste Kompagnie hier antreten, sechste Korporalschaft hierher, vierte Kompagnie weiter nach hinten! Rascher als wir vermuteten, kommt Ordnung in das Durcheinander, das Bataillon steht in Marschordnung da, der Herr Major und sein Adjutant, die vier Hauptleute und der Stabsarzt sitzen auf dem Gaul, und nun geht es mit klingendem Spiele hinüber ins Dorf, wir Buben vornen und hinten, rechts und links, mehr springend als laufend. Durch die Hauptstraße geht es hinauf zur Kirche; dort wird vor dem Bataillonskommandeur Parade geklopft, Staub wirbelt auf, zurück geht's auf den

Marktplatz. Dort machen die einzelnen Kompagnien „Halt“, die Quartiermacher verteilen rote Zettel. Bald ist der Bienenschwarm nach allen Seiten und in alle Gassen und Gäßchen auseinandergeflogen.

Zu Hause angekommen, hörte ich unsere eigenen Soldaten schon im zweiten Stock herum-spektakeln. Die Tornister fliegen auf den Boden, die Helme werden abgelegt, und die Gewehre in eine Ecke gestellt, die Waffentröcke werden ausgezogen und die schweren Stiefel weggeschleudert. Dann wird im frischen Wasser die Stirne vom Schweiß gereinigt, in die Drilchhofen und Drilchkittel geschlupft, die Holzmütze aufgesetzt, und jetzt erst erscheinen die Gäste, vier Mann hoch, beglückt und freudestrahlend unten in der Stube zum Essen. Ihre Sprache klang etwas anders als die unserige. Sie sagten auch gleich, sie seien Sachsen und seien in der Nähe von Leipzig zu Hause. Das störte mich aber nicht, mich gleich ihnen anzufreunden; ich merkte auch sofort, daß auch sie mich liebgewannen. Einjährig-Freiwilliger Hebenstreit war ein „Studierter“, aber doch überaus freundlich und zufrieden mit allem. Musketier Schulz schaute zwar etwas mürrisch drein, im großen Ganzen war er doch ein guter Kerl. Am liebsten aber war mir Gefreiter Trautwein; vom ersten Tage an war ich nur sein „Kleiner Wilhelm“ und bekam jeden berechtigten Wunsch von ihm erfüllt. Er trug mich auf seinen Schultern und ließ mich den Hauptmann spielen, er ließ mich durchs Flintenrohr schauen und die Patronentasche nach leeren Hülsen untersuchen.

Nach dem Mittagessen hatten die Soldaten Zeit, sich das Dorf etwas näher anzusehen und auszukundschaften, wo es das beste Bier und



Jeder mußte vortreten, stillstehen und . . .

die feinsten Zigarren, die schönsten Ansichtskarten und die vorzüglichste Schuhwichse, aber auch, wo es die lustigsten und geschwätzigsten Mädchen gab. Erst um 5 Uhr abends mußte alles auf dem Marktplatz zum Appell antreten. Da sah der Herr Hauptmann oder der Leutnant nach, ob die Kochgeschirre säuberlich gepußt, die Gewehrläufe gereinigt und eingefettet, und ob die Strümpfe und Unterhosen wieder einmal gewaschen waren. Am willkommensten war den Soldaten der Löhnungsappell. Bei diesem erschien der Herr Zahlmeister, setzte sich auf ein bereitgestelltes Tischchen, jeder mußte vortreten, stillstehen und die vorgezählten drei Mark und dreißig Pfennige in die linke Hand schieben; dann mußte er wieder in Reih' und Glied zurücktreten. „Danke schön“ brauchte er nicht zu sagen, er hatte ja auf die drei Mark und dreißig Pfennige vollen Anspruch! Der Löhnungsappell hatte seine praktischen Auswirkungen erst nach Einbruch der Dunkelheit. Da spazierten dann die Kameraden vier und vier oder zwei und zwei die Hauptstraße hinauf und hinunter, die eben erst gekauften Zigarren zu 5 oder gar zu 7 Pfennigen im Munde. Bald aber wurden die Straßen wieder leer, um so voller aber die fünf Wirtschaftshäuser im Dorfe. Da ging's lustig zu! Von unserer Wohnung aus konnte ich ja gerade in die nächste Wirtsstube hineinschauen. An dem einen Tischchen wurde gemüthlich geplaudert, an dem andern Karten gespielt. Zwischenhinein stimmte einer ein Lied an, und alle andern sangen tapfer mit. Vom bloßen Zuhören lernte ich damals schon Text und Melodie der schönen Soldatenlieder kennen und habe sie bis heute nicht vergessen. Noch höre ich an mein Ohr klingen: „Auf Hohenzollerns steilen Höhen“, „Zu Straßburg auf der Schanz“ und „Lippe-Deimold eine wunderschöne Stadt.“ . . . Da, auf einmal geht eine Bewegung durch die Tischreihen; die Gläser werden ausgetrunken, die Karten eingesteckt, die Gespräche werden eiliger, schon stehen einige auf, verlassen die Wirtsstube und gehen nach Hause, rascher als mancher Bub beim Läuten der abendlichen Betglocke. Warum aber hörten die Soldaten auf mitten in der schönsten Unterhaltung? O, es hatte eben zum Zapfenstreich geblasen. Ich hatte geglaubt, beim Zapfenstreich würde ein neues Faß Bier angezapft, in Wirklichkeit hieß „Zapfenstreich“ soviel als: „So, jetzt geht heim und schläft tüchtig!“ Bis der Hornist ein zweites Mal durch die Straßen ging, standen nur noch einige Nachzügler unter dem Hofstor. Und auch sie verschwanden schleunigst, als er mit der Trompete ein Fingerring machte und ihnen ins Ohr blies: „Bleibt nicht so lang bei den Mädchen stehen, der Hauptmann hat's gesehen!“ . . .

Sie ruhten gut, die müden Soldatenglieder, in den weichen Federbetten. Die Schläfer wären morgens 5 Uhr sicher nicht aufgewacht, wenn der Hornist beim „Locken“ nicht einen besonders kräftigen Trompetenstoß vor unserm Hause getan hätte. Jetzt erst richtete sich Gefreiter

Trautwein langsam auf, rieb die Augen aus, gähnte noch einmal ganz gewaltig und rief „Aufstehen!“ O, dieses „Aufstehen!“ Wie war das Wörtchen den Soldaten drei- und viermal verhaßt und verwünscht! Besonders der Leutnantsbursche wollte es nicht begreifen, so frühe schon in seiner Burschenherrlichkeit gestört zu werden. Doch alles Wetter'n half ihm nichts; er mußte heraus und den Herrn Leutnant wecken. Zu was hatte dieser seinen Burschen?

Ich selbst stand schon unten in der Stube und half den Tisch decken. An jede Tasse legte ich einen großen Wasserweck. Mitten auf dem Tische lag ein mächtiger runder Brotlaib. Wie gut hat den nunmehr ganz wachgewordenen Soldaten der Kaffee geschmeckt! Inzwischen füllte ich mit der Mutter die Feldflaschen, denn es war Zeit zum „Fertigmachen“.

Auf dem Marktplatz sah man schon allenthalben sauber gepußte Knöpfe und blank gewichste Stiefel. Diese stellten sich nebeneinander und bildeten zwei lange Reihen. Der Feldwebel schrie: „Ausrichten, Vordermann nehmen, Abzählen, zu viere'n zählt!“ Wie ein halber Satan kam er mir mit seinem schwarzen Schnurrbart vor. Jeden dritten Mann schnauzte er gehöbig an, und dieses Anschauen hätte wohl in alle Ewigkeit fortgedauert, wenn nicht inzwischen der Hauptmann erschienen und sein „Guten Morgen Leute!“ über den Marktplatz hinweggerufen hätte. Wie ein Donnerschall kam das: „Morgen Herr Hauptmann“ zu ihm zurück. Trotz dieser strammen, auf gut' Wetter abgestimmten Begrüßung ließ er sich von seinem Paraderöfchen die zwei Reihen entlang von Mann zu Mann tragen, musterte dabei jeden von Kopf bis zu Fuß, von vornen und hinten, und wer weiß, ob er schließlich nicht doch noch dem einen oder andern ein paar Wachstunden oder gar einen Tag Mittelarrest aufgedonnert hätte, wenn er nicht zwei Pferde mit dem Herrn Major und seinem Adjutanten hätte dahertappen hören. Alles schwieg und stand still. Nur der Herr Bataillonskommandeur redete ein paar Minuten auf die Hauptleute ein. Dann aber hieß es: „Erste, zweite, dritte und vierte Kompagnie marsch!“ Gleich darauf kam's ganz vorne aus frischen, kräftigen Soldatenkehlen: „Muß i denn, muß i denn, zum Städtle hinaus, Städtle hinaus . . .“ Zuhinterst liefen einige Sanitäter mit der Roten-Kreuz-Binde und . . . unser Leutnantsbursche. Alle übrigen waren schwer bepackt und beladen; er aber hatte auf seinem linken Arm bloß das Leutnantsmännelchen zu tragen! So hat es sicher diesem Phlegma behagt, wenn ich damals auch noch nicht wußte, daß man „Phlegma“ sagt zu einem, wie der Gabel einer war.

Das Bataillon marschierte auf ein eineinhalb Stunden entferntes Gelände. Was dort alles geschah, kann ich nicht sagen. Uns genügte, zu wissen, daß die Soldaten gegen Mittag wieder zurückkommen sollten. Wir haben sie aber nicht auf dem Marktplatz im Dorf erwartet, sondern sind ihnen ein gutes Stück Wegs entgegen-

gegangen. Unterwegs füllten wir einstweilen unsere Taschen mit heruntergefallenen Äpfeln, Birnen und Zwetschgen.

Endlich rief einer: „Sie kommen, sie kommen!“ Mit einem lauten „Hurrah“ sprangen wir auf sie zu, sausten auf beiden von ihnen freigelassenen Straßenrändern auf und ab, suchten unsere „Lieblinge“, langten in die Taschen und drückten den an der Außenseite Marschierenden von unserm Mitgebrings in die Hand. Diese wollten aber nicht, wie manche Buben, alles für sich allein haben; sie gönnten auch ihren hungrigen und durstigen Kameraden etwas. Im Weitermarschieren reichten sie von den 4 Äpfeln, Birnen und Zwetschgen drei nach unten oder innen weiter, so daß die ganze Viererreihe etwas davon abbekam. Wie hat ihnen so ein Mostapfel wohlgetan! Sie waren ja todmüde; das Gesicht triefte vor Schweiß, die zwei obersten Kragenkнопfe standen auf, von den blanken Stiefeln merkte man nichts mehr. Offenbar hatte es ihnen das viele „Hinliegen“ und das „Sprung auf, marsch marsch“ angetan.

Zu Hause angekommen fand ich das Scheuertor weit offen stehen. Junge Männer mit Lederschürzen sah ich drinnen herumlaufen; an ihren Drilchhosen erkannte man sie als Soldaten. Die Neugierde trieb mich in die Scheune hinein; da stand bereits in der Mitte ein einfacher runder Tisch, ringsherum ein paar Schemel oder Hocker, auf dem Tisch allerlei Nadeln und Faden, Pech und Zwirn. Das ist ja die reinste Schuhmacherei, dachte ich. In Wirklichkeit war sie es auch. Die glatte, löcherfreie Scheuertenne wurde für die „Bagage“ als ganz besonders geeignet bezeichnet. Auch darüber war meine Freude riesengroß. Am Nachmittag kam nämlich ein Soldat nach dem andern zum Hofstor herein und lief in die Scheune. In 2 bis 3 Stunden sollte Stiefelappell sein; da durfte kein Nagel fehlen, kein Absatz herunterhängen und keine Sohle durchsichtig sein. Unserm Befreiten Trautwein wurde allerdings die Lauferei durch unsern Hof bald zu dumm. Auch die Schuster selbst hätten sich lieber aufs Heu und Stroh gelegt und ein halbes Stündchen geschnarcht, statt immer nur zu hämmern und zu flicken. Sie meinten, Befreiter Trautwein bräuhete sich nur einmal an das Hofstor zu stellen mit einer Peitsche in der Hand und jedem, der den Kopf hereinstreckte, eine herunterzuhauen, dann läme so geschwind keiner mehr. Der gute Kerl ging auf den Vorschlag ein, stellte sich vorne hin und ich neben dran. Es dauerte keine 5 Minuten, da ging die Türe auf, Soldatenschultern kamen zum Vorschein, und schon sauste die Peitsche auf sie nieder. Aber man frage nicht, was für ein Schrecken dem braven Trautwein in die Glieder fuhr, als er in dem Geschlagenen seinen eigenen Kompagniefeldwebel entdeckte. Mit Mühe und Not wollte er eine Entschuldigung stottern. Der Herr Feldwebel selbst war zunächst über

einen solch ungewohnten Empfang entsetzt. Als er aber in dem sonst gut angeschriebenen, jetzt todesblaffen Befreiten den Missetäter erkannte, glätteten sich seine Stirnfalten, schließlich mußte er lachen, klopfte dem Neuen auf die Schulter und sagte bloß: „Zur Strafe dafür kommen Sie mit auf das Büro, holen meinen Kittel und bürsten ihn schön aus!“ . . . Natürlich lachten sich die Kompagnieschuster nur so ins Häuschen. Der Befreite war hereingefallen; sie aber blieben auf diese Weise von einem Feldwebelbesuch verschont.

In die Manöverzeit fiel „Großherzogs-Geburtstag“. Die Feier wurde auf einen Sonntag verlegt und sollte kirchlich und weltlich begangen werden. Schon eine Viertelstunde vor dem Zusammenläuten wurden die katholischen Mannschaften von einem Oberleutnant in die Pfarrkirche geführt. Wie brachten sie die Kniebeugungen noch so gut fertig, wie schön geordnet gingen sie an die ihnen angewiesenen Plätze, ohne zu schwätzen, zu lachen oder herumzuschauen. Da haben wir Buben doch gestaunt und uns zugleich ein bißchen geschämt!

Am Nachmittag sollte auf den Wiesen vor dem Dorfe ein Volksfest stattfinden. Schon waren dort Bänke und Tische zusammengezimmert, Maibäume so schlank und so hoch wie Telegraphenstangen in den Boden gerammt und hochaufgerichtet, Sprungvorrichtungen angebracht und Lanzplätze abgesteckt. Das wird etwas geben! In frischgewaschenen und gut getrockneten Drilchhosen erschienen die Soldaten auf dem grünen Kampfplatz, das ganze Dorf hinten nach oder vorne voraus, soweit es auf uns Buben ankam. Im Nu waren Tische und Stühle besetzt; auch die Herrn Offiziere zeigten sich gar nicht so steif und zugeknöpft wie sonst, heute benahmen sie sich viel freier und ungezwungener; wir hätten gar nicht geglaubt, daß sie so freundlich zu den gewöhnlichen Soldaten sein, mit ihnen sogar lachen und scherzen könnten. . . . Inzwischen waren die Fässer angestochen und die Gläser gefüllt. Und nun hätte es selbst auf einer „Kerwe“ (Kirchweih) nicht lustiger zugehen können. So ein halbes oder ein ganzes Hundert tanzte mit oder ohne Mädchen. Das eine Trüppchen versuchte beim Wettlauf oder Weitsprung sein Glück, das andere stellte sich an einem Wiesenrande in einer Reihe auf, jeder bekam einen Saß ausgehändigt, mußte mit beiden Füßen hineinschlüpfen und sollte damit bis auf die andere Seite der Wiese hinüberhupsen. Was wurde da gelacht und gewitzelt, wenn einer nach dem andern hinplumpfte und nicht mehr auf die Füße zu stehen kam! Und doch hätte jeder gern den Preis erhalten, den der Feldwebel dem „Sieger“ überreichte! . . . Am meisten Spaß machte mir der Maibaum. Er stand nicht mehr leer da wie gestern; nein, über den Nachmittag hatten einige Mitglieder des „Festauschusses“ hoch oben wagrecht über der Spitze einen Reis oder ein großes rundes

ht. Als
n, jetzt
kannte,
musste
Schul-
ommen
Kittel
ntürlich
so ins
en; sie
Feld-
erzogs-
Sonn-
ich be-
de vor
lischen
in die
Knie-
ordnet
Plätze,
umzu-
staunt
n vor
Schon
ommen-
hoch
n ge-
rreich-
steckt.
henen
ienen
, das
raus,
Nu
die
steif
en sie
hätten
a den
fogar
ischen
Bläfer
einer
gehen
ndert
eine
Weit-
an
jeder
mit
amit
über-
izelt,
und
Und
den
um.
mein,
ieder
über
ndes

Rad angebracht; am Rande außen bambelten Bürstchen, Zigaretenschachteln, Klöbtle, Taschmesser, Geldbeutel, Brat- und Leberwürste. Wie einladend und verlockend schauten sie auf die Soldaten herab. Einer nach dem andern trat an den Maibaum heran, zog sich auch unter großem Stöhnen und Schnaufen drei oder vier Meter hoch hinauf, brachte es aber nicht weiter und mußte wieder hinunterrutschen, ohne die „befohlene Stellung“ erreicht zu haben. Mancher wagte sich überhaupt nicht an den „Feind“ heran, sondern machte stehenden Fußes schon ganz unten Kehrt. Andere aber kletterten wie die Affen hinauf. Das waren dann immer köstliche Augenblicke, wenn einer oben angekommen, sich mit der einen Hand festhielt und mit der andern so ein Klöbchen oder so eine Wurst herunterriß. Jedesmal fiel die Wahl schwer zwischen Leber- und Bratwurst. Am liebsten hätte mancher das ganze Rad auf seinem Buckel mit heruntergenommen. Hell ausgelacht wurden solche, die es zwar bis ganz hinauf gebracht hatten, aber sich nicht getrauten, die Hand auszustrecken. . . . Wie gern wäre ich selbst hinaufgeklettert, schon der Bratwurst wegen!

O, wie schön und herrlich war doch in unsern Augen das Soldatenleben. Für uns Buben gab es nichts Erstrebenswerteres. Drum spielten wir auch nur noch Soldateska oder Kriegerles. Die Kenntnisse und Fähigkeiten dazu hatten wir unseren Soldaten abgelauscht und von ihnen gelernt. Wäre es auf uns allein angekommen, so hätte das „Siegreich wollen wir Frankreich schlagen“ alsbald verwirklicht werden müssen! Aus Kistenbrettern machten wir uns hölzerne Säbel, banden sie mit Stricken und Schnüren um die Hüften, marschierten in Viererreihen durch den Hof oder durch die Straße. Der eine machte den Generalleutnant, der andere den Oberst. Sogar einen Militärarrest richteten wir in einer Scheune ein. Vor den wirklichen im Dorfe einquartierten Offizieren standen wir still und legten die Hände an die Hosennäht. Wir bildeten uns weiß Gott was ein, wenn Leutnant Freiherr v. Bodenstein wenigstens langsam und bedächtig den rechten Zeigefinger an den Rappenschild legte und so unsern militärischen Gruß erwiderte. In den siebenten Himmel gar fühlte ich mich versetzt, wenn der Herr Major von Redwitz mich freundlich anschaute und sagte: „Dat hast du brav gemacht, Junge; du bist einmal ein guter Soldat!“ Auf eine besondere Freundschaft mit unserm eigenen Leutnant hätte ich mir nicht wenig eingebildet. Er aber wollte sich offenbar nicht so recht dazu herablassen. Die Leute im Dorfe sagten so wie so, er sei etwas hochgetragen und gesprüht. . . . Ich habe ihm das nicht übel genommen. Vielmehr glaubte ich, ein Leutnant könne gar nicht anders sein als hochgetragen und gesprüht. Ja, sollte ich, was ich damals vorhatte, selbst einmal Leutnant werden, so wollte ich mir dann auch etwas Gesprühtes zulegen.



Zum Weitermarschieren reichten sie von den Äpfeln, Zwetschgen und . . .

Doch mit der Soldaten- und mit der Leutnantsherrlichkeit sollte es leider bald zu Ende geben. Die Einquartierung war auf drei Wochen angesagt; diese waren bald vorüber; noch zwei Tage dauerten sie, dann nur noch einen. . . . Schon wurden die letzten Manöverkarten ver-schrieben, die Kisten verpackt und aufgeladen. Abends nach dem Essen blieben die Soldaten etwas länger wie sonst in der Stube sitzen; sie waren aber nicht mehr so lustig und fröhlich wie vorher. Und ich war es ganz und gar nicht. Zum letzten Male stand ich morgens in der Stube neben ihnen, zum letzten Male füllte ich ihre Feldflaschen und zum letzten Male ging ich mit ihnen auf den Marktplatz. Der Herr Major und sein Adjutant kamen wie sonst immer herangeritten. Das Bataillon setzte sich in Marsch, diesmal, um nicht wieder zu kommen. Es war den Soldaten bitter ernst, wenn sie sangen: „So lebt denn wohl; wir müssen Abschied nehmen und reichen euch zum letzten Mal die Hand!“ Drum flogen auch rechts und links der Straße die Taschentücher heraus, nicht bloß, um damit zu winken, noch mehr, um die Augen auszuwischen. Wir begleiteten die Scheidenden noch ein Stück Wegs zum Dorf hinaus; schließlich hieß es auch für uns: „Geschieden muß sein!“

Das Dorf, in das wir zurückkehren mußten, kam uns wie ausgestorben vor. Nur noch der Bagagewagen hielt vor unserm Hause; die Schuster, die heute auch einmal aussahen wie echte Soldaten, zündeten sich noch ihre Zigaretten an, dann fuhr der Wagen fort und um die Ecke herum; auch er war nicht mehr zu sehen. Totenstille lag über Hof und Scheune. Im zweiten Stock des Hauses umsing nicht tiefes Schweigen. Lähmend und erdrückend wirkte es auf mein Gemüt. Tränen flossen über meine Wangen und halblaut rief ich in die lautlose Stille hinein: „Wenn doch nur schon wieder vier Jahre vorbei wären, dann bekämen wir wieder Soldaten!“

Vom Bildnis

Von F. W. Schneider

Lieber Leser, wie oft schon hat dir der fleißige Kalendermann manch' schönes Bild von deutscher Art und Frömmigkeit in den bunten Kranz seiner Erzählungen als Begleiter fürs wandernde Jahr mitgegeben. — Und wie oft hast du in Stunden der Besinnung, in Stunden der Langerweile dich in diese Bildchen hineingedacht und hineingeschaut! Der Kalendermann war sich bewußt, daß du — ob Landmann oder Beamter, ob Städter oder Dörfler, deine Freude daran haben wirst, denn Schönheitsinn ist uns allen angeboren, ob reich oder arm, hoch oder niedrig. — Und du, Bauer, der du mit deinen schweren Händen die Pflugshare über deinen braunen Acker führst, der du täglich Zeuge bist der gewaltigen Schöpferkraft unseres großen Gottes, der du die Wunder der Wolken stündlich schaust, die vielen Sterne — alles in der großen Einheit Welt, Natur — Unendlichkeit, du, Arbeiter der Scholle, hast noch die körperliche Nähe zu diesen Dingen, während sie uns Städtern, die wir Gefangene unserer grauen Häusermassen sind, mehr und mehr fremd geworden ist. — Und doch tut uns die Naturgebundenheit so dringend not! —

Heute will dir der Kalendermann vom Bildnis erzählen. — Ja, wirst du sagen, das ist etwas für Herrenleute, für Leute mit vornehmen Zimmern und Möbeln. — Und doch bei weitem nicht. Weißt du, daß es sich allen geziemt, ein Stück höherer Schönheit, als die Natur sie

uns schlechtthin täglich schenkt, um uns zu haben? Weißt du, daß droben in der Heimat unseres verstorbenen großen Malers Hans Thoma — im Bernauer Tal — so ein Bauernidealist lebt, der wirklicher Kunstsammler ist und sich diese „höheren Schönheiten“ zum Begleiter durch die Sorgen des Alltags gemacht hat? Ja, und ich glaube, er wird dabei nicht schlecht fahren! — — Kunst macht heiter, Kunst veredelt unsere rauhen Alltagsnaturen, Kunst ist eine Dienerin und Schwester der Religion! — Um die Wende des letzten Jahrhunderts wirkte in Hamburg Alfred Lichtwark, als Direktor der dortigen Kunsthalle. Von ihm rührt der Ausspruch: „Die Kunst dem Volke“, und er wollte sagen, daß wieder jener mittelalterliche Brauch heimisch werde, als handwerkliche Maler ihr „fromm' Getäfel“ zu einem religiösen Erlebnis werden ließen. — Und nun wirst du meinen: so abgearbeitete und durchfurchte Gesichter sind doch nichts zum Malen. Auch da hast du nicht recht! Im Gegenteil, jeder Maler wird gerade solchen Köpfen den Vorzug geben, die etwas von sich erzählen, — von jenem harten Lebenskampf, den diese Furchen verraten, er wird jenen Frauenköpfen den Vorrang geben, die inneren Adel, frauliche Würde und weibliche Anmut miteinander verbinden. — Aber auch aus einem anderen Grunde mag es nicht so ganz überflüssig sein, dir vom Bildnis zu erzählen. Auch du weißt ja, daß unser Volk



nun i
über
weg
wir
lich
brauc
Mäd
schon
deiner
rissen
wie f
ist. G
Gesch
fremd
— le
famer
Bewo
Gefül
gesun
ungen
Un
ein e
Schm
und
Stüb
gebra
pore
alten
alten
lesten
stüftz
Liebe
-müt
und



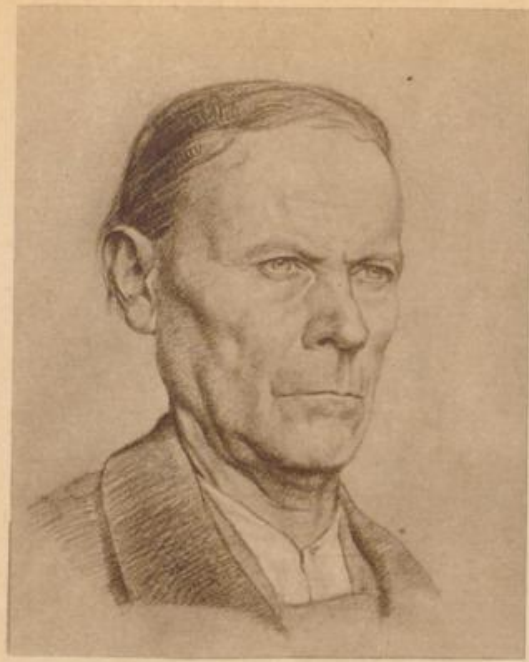
nun im Begriffe ist, über Stände und Klassen, über Alltagskader und kleinliche Sorgen hinweg wieder zu jener Einheit sich zu finden, wie wir sie in den Augusttagen von 1914 so herrlich erlebten, wie sie eine Nation so dringend braucht, wenn sie nicht zum Spielball fremder Mächte werden soll. Diese Einheit muß aber schon mit der Familie beginnen! — Ja, du auf deinem einsamen Bauernhof kennst diese Zerissenheit im heutigen Familienleben noch nicht, wie sie der Städter bereits seit Jahren gewohnt ist. Gott sei Dank! Und doch hat auch dein Geschlecht schon manchen in fremdes Land und fremde Städte geschickt. Wie oft zerreißen dann — leider nur zu früh — die Bande gemeinsamen Blutes, wie früh schwindet leider das Bewußtsein gemeinschaftlichen Schicksals, das Gefühl der Zusammengehörigkeit. — Hier kann, gesunde Familienkultur zu pflegen, das Bildnis ungemein viel Gutes tun.

Unlängst brachte mich eine Wanderung in ein einsam gelegenes Gasthaus, hoch oben im Schwarzwald. Ja, das war eine Ueberraschung und ein Genuß seltener Art, in einem kleinen Stübchen, „gleichsam nur für den Selbstgebrauch“, die Vorfahren des Wirtes, „in corpore“ versammelt zu sehen. Da hingen sie in alten, ovalen Rahmen und Passepartouts, in alten Daguerreotypen der 30er Jahre des letzten Jahrhunderts, in Ölgemälden und Bleistiftzeichnungen, kleinbürgerlich, doch mit viel Liebe und Naturtreue die Großväter und -mütter, die Vettern und Schwestern, die Basen und Tanten. Sie hatten alle etwas zu erzählen,

von harten und schweren Tagen, von Krankheit und Not, aber auch von geradem Geschäftssinn und -tüchtigkeit — und tiefer Gottesgläubigkeit. Und erst der Wirt! — Wie oft saß er hier, ihnen gegenüber auf dem altmodischen Sofa, halte Zwiesprache und werde sich bewußt, daß das, was heute in seinem Blute kreise, auch schon i h n e n zu eigen war. Wie oft erinnere er sich — angesichts der Bilder — an das, was ihm mündlich und schriftlich von ihnen überliefert ist, träume von gemeinsamen Jugenderlebnissen und — verbinde in sich so die alte mit der neuen Zeit. — — —

Leider ist es so, daß der heutige Mensch den wahren Sinn und Wert guter Porträt- (Bildnis-) Kunst nicht oder kaum mehr kennt. Die Photographie ist viel schuld daran! Sie hat im Volk zu der Verflachung und Ansicht geführt, daß nur der Photoapparat ein objektiv richtiges Abbild des Menschen geben kann.

Lieber Leser, dem ist aber nicht so! Wohl gibt der photographische Apparat die äußere Ähnlichkeit mit all' den Nebensächlichkeiten wieder — aber der innere — geistige Mensch kommt dabei zu kurz. Ihn kann man nicht im Sekundentempo des Knipsens festhalten, ihn muß man in seinem dauernden Wechsel der Schwankungen und seelischen Regungen erfühlen — und das kann nur der wirkliche Künstler im Verlaufe seiner Arbeit tun. Wenn schon die einfachste, aus Liebe entstandene Landschaftsdarstellung weit über dem mechanisch entstandenen Photobild steht, weil sie ein Stück hineingemalte Seele und hineingemaltes



Heimatglück ist, wieviel mehr ist dies beim Bildnis der Fall? — In ihm schaut der ganze Mensch zu uns, was er denkt und fühlt, kämpft und leidet, ein ganzes Geschlecht, eine ganze Zeit!

Dir aber deutsche Familie, die du deiner Aufgabe im Sinne einer nationalen und sittlich-religiösen Erneuerung dir bewußt bist, rufe ich ermunternd zu, greife wieder zu dieser Sitte,

dies Band der Zusammengehörigkeit über Geschlechter hinüberzuspannen, und pflege das gute, durch Künstlerhand geschaffene Familienbildnis, das du von Kind zu Kind als wertvollstes Erbgut weitergibst!

Die Kunst ist in Not! Hier ist ein Weg, ihr zu helfen und damit den hungernden Künstlern Brot zu geben.

* * *

So geht dein Weg . . .

Von Maria Blümmler

Millionen und Millionen fallen leis
Kristallene Flocken, blütenweiß.
Millionen und Millionen lugen hervor
Blausilberne Sterne am Wolkentor.
Millionen und Millionen stöhnen in Not
Blutende Herzen, rot, so rot.
Millionen und Millionen rinnen leis
Blutrote Tropfen ins Blütenweiß.
Schneeweisse Freud und blutrotes Leid, —
So geht dein Weg zur Ewigkeit.

Unter der Tigertape

Wahre Begebenheit aus Deutschlands trübster Zeit
mitgeteilt von August Ganther



Der letzte Januar 23 ist auch mein letzter Schultag gewesen. Zum Abschied hatten mir meine Schulkinder ihr Lieblingslied angestimmt: Im schönsten Wiesengrunde. Zu Anfang sang die ganze Schar; allmählich aber wurden manche von Nüchtern überwältigt und konnten nicht mehr mittun; nur die kühleren Gemüter führten den Sang schließlich zu Ende. Viele Tränen und mancher herzliche Händedruck bewiesen mir, daß meine Saat nicht ganz auf felsigen Grund gefallen war. Allmählich leerte sich der Schulsaal, und endlich stand ich „allein auf weiter Flur“.

Rasch raffte ich noch meine Siebensachen zusammen, schloß die Stätte meiner Taten ab und legte den Schlüssel in die Hand des Oberlehrers. „Johanna geht“, sagte ich, „und niemals kehrt sie wieder.“

„Sie haben Schiller gut inne, Fräulein Wagner,“ lächelte er.

„O ja“, scherzte ich, „sogar mit einem zweiten Schillerwort kann ich dienen.“

„Nun?“

„Der Mohr hat seine Arbeit getan; der Mohr kann gehen.“

Und ich ging. Noch einen letzten wehmütigen Blick ließ ich über mein stilles Dörflein hingleiten, und dann trug mich der Zug zum schneebedeckten Murgtal hinaus. Bald sauste ich dem Oberland, der lieben Heimat, entgegen.

In Offenburg gab es einen längeren Aufenthalt. Zwei Arme umschlossen mich, die Arme meines Verlobten. Ueberglücklich schritt ich an seiner Seite in die Stadt hinein. Geschäftig zeigte er mir die Räume, in der er seine vor kurzem gegründete Fabrik eingerichtet hatte. Ein Wirtschaftsgebäude der ehemaligen 170er-Kaserne hatte er zu diesem Zwecke gemietet, und darin mühten sich nun seine Leute, chemisch-technische Produkte herzustellen.

Auch in die nahe Hildastraße gingen wir und nahmen unsere zukünftige Wohnung in Augenschein. Dort, hofften wir, sollte bald unser junges Eheglück erblühen. Nur noch wenige Wochen, und der 21. April, unser Hochzeitstag, sollte dann heraufdämmern.

Unter Gesprächen über allerlei Vorbereitungen, die noch zu treffen waren, trennten wir uns.

Bald sah ich Freiburg auftauchen, und am Abend saß ich daheim im Kreise meiner Lieben.

Der nächste Sonntag sollte mir meinen Bräutigam bringen. Fritz kam aber nicht. Statt seiner lief eine Depesche ein: Kommen unmög-

lich. Offenburg seit Tagesanbruch von den Franzosen besetzt.

Ein am anderen Morgen einlaufender Brief schilderte die Lage. Die Franzosen hatten die 170er-Kaserne mit Truppen belegt. Die Leute, die darin wohnten, waren kurzweg auf die Straße befördert worden. Mochten sie sehen, wo sie mit ihrer Habe unterkamen. Glücklicherweise hatten die Rücksichtslosen noch keine Hand auf die Fabrikräume gelegt, und so kann, so lange es der Feind gestattet, weitergearbeitet werden.

Ich will euch nicht langweilen, liebe Freunde, durch Aufzählen der Rüpeleien und Drangsale, mit denen die Franzosen die Offenburger quälten. Ich will nur das berichten, was meinen Bräutigam berührt.

Eines Abends, als er in Gesellschaft von Freunden im Hotel Union weilte, winkte ihm einer ans Fenster, das einen guten Ausblick auf die gegenüberliegende Ortskommandantur gewährte.

Vor dem Gebäude meckerten und schäkerten drei dumme Gänse mit einigen französischen Soldaten. Gar nicht lange ging's, und — husch, husch — verschwanden die schamlosen Geschöpfe im Innern des Hauses.

„Pfui,“ riefen Fritz und seine Freunde, „ist es denn möglich, daß deutsche Mädchen sich derart herabwürdigen, mit diesem Raubgesindel sich abzugeben? Die Schanddirnen gehören gezeichnet und bloßgestellt vor der ganzen Stadt.“

Von diesem Gedanken erfüllt, verfügten sich die Entrüsteten in die Anlagen und lauerten im Gebüsch auf die sauberen Schönen. Sie wollten ihnen die Zöpfe abschneiden.

Lange mußten sie warten. Endlich huschten die Erbärmlichen zum Hause heraus und schritten sichernd und schnatternd in die Nacht hinein.

Plötzlich brachen die Rächer aus dem Hinterhalt hervor. Schreiend stoben die Gänse auseinander.

Zweien gelang es, zu entkommen; die dritte aber, die mein Verlobter aufs Korn genommen hatte, war weniger behend. Er erwischte sie an der Jacke, und — ratsch — fuhr ihr sein Messer in den üppigen Haarwald. Sie suchte, mit beiden Händen die Haarwellen zu bedecken und wurde dabei leicht an den Fingern verwundet. Sie schrie, daß es gellend durch die Nacht hallte, wehrte sich gewaltig und rettete so ihren Zopf. Nur ein Haarbüschel blieb in Fritzens Hand.

Ihr Geschrei lockte Soldaten herbei, und im Nu war die ganze Garnison alarmiert. Indes ein Militärarzt die Wunden der Franzosenfreundin verband, gelang es Fritz und seinen beiden Gefährten, im Dunkel der Nacht zu entkommen.

Die Herren Sieger setzten alles daran, die Missetäter herauszufinden. Hinter einem Fenster des Wachlokals standen die drei Schönen am andern Tage beharrlich auf der Lauer und musterten die Vorübergehenden. Einer der drei, ein junger Musiker, kam, nichts ahnend, des Weges und wurde von den Mädchen erkannt. Sofort erfolgte seine Verhaftung.

Die drei Rächer hatten sich zwar gelobt, Stillschweigen zu bewahren und einander nicht zu verraten. Doch die Franzosen wußten dem Manne die Zunge zu lösen. Sie setzten ihm den Revolver auf die Brust und drohten, ihn zu erschießen, wenn er nicht alsbald seine Mitschuldigen nenne.

„Wer will es einem Menschen, der das Leben liebt, verargen, wenn er unter solchen Umständen willerwankend und gesprächig wird?“

Am andern Tag machten sie auch den zweiten, einen Baumeister, dingfest, und am dritten Tag ereilte meinen Verlobten das Unheil.

In aller Herrgottsfrühe klopfte es an seiner Zimmertüre. Ein französischer Soldat stand draußen, ein Elsässer, der flott deutsch sprach.

„Haben Sie Unterschlagungen gemacht?“

„Nein.“

„Nun, dann ohne Sorge! Die Sache wird sich ja leicht aufklären. Kommen Sie rasch mit.“

Nicht einmal zum Waschen ließ man ihm Zeit. Unverzüglich wurde er auf die Hauptwache am Fischmarkt geführt. Mit Hohngelächter empfing ihn dort die Kotte der Franzosen. Gefesselt wurde er und dann in eine Stubenecke geworfen.

„Kopf ab! Kaputt!“ und ähnliche vielversprechende Worte hagelten auf ihn nieder.

Ein französischer Gendarm, ebenfalls ein Elsässer, der früher als Feldwebel bei der Garde in Berlin gedient und sich als kerndeutsch aufgespielt hatte, verhörte ihn.

Da Fritz nicht Farbe bekennen wollte, wurde auch er mit dem Revolver bedroht.

Ruhloser Kniff. Mein Bräutigam hüllte sich in Schweigen. Doch der Gendarm verfügte noch über andere Druckmittel. Er riß eine Türe auf und stellte ihm die beiden gefesselten Gefährten gegenüber.

Fritz machte große Augen und bekannte sein Vergehen. Die beiden Mitschuldigen wurden hierauf wieder abgeführt. Nun faßte der Gendarm ein Protokoll ab und verlangte, daß Fritz es unterschreibe. Er weigerte sich mit der ganz vernünftigen Begründung, daß er zu wenig Französisch verstehe, um frischweg unterzeichnen zu können.

Eine wuchtige Ohrfeige ward ihm als Antwort, und auch ein anderer Gendarm beeilte sich, durch Hiebe seinem Deutschenhaß Ausdruck zu verleihen.

Unheimliche Wut durchlohte meinen Bräutigam. Mit den gefesselten Händen suchte er sich zur Wehr zu setzen. Doch er war machtlos und mußte die Schmach ungesühnt hinnehmen.

Er wurde alsdann ins Offenburger Zivilgefängnis eingeliefert und mit siebzehn anderen Personen in einen engen Raum eingesperrt.

Durch Fritzens Buchhalter bekam ich Kunde von der Verhaftung. Ich stand wie erstarrt. Sobald mich wieder Leben durchbelebte, flog ich nach Offenburg. Rasch hatte ich das Gefängnis ausfindig gemacht. Eine mitleidvolle Seele wies mir die Zelle, in der Fritz schmachtete. Hoch oben im dritten Stocke lag sie. Ich rief hinauf, immer und immer wieder rief ich seinen Namen. Endlich erschien Fritz an der Fensterlücke. Er klagte mir sein Elend. Zwei Tage schon sei er in Haft; doch keinen Bissen noch habe er vor Ekel und Erregung über die Lippen gebracht.

Ich wollte ihn trösten. Vergeblich. Die Wache erschien und jagte mich fort.

Ich begab mich auf das Büro der Gendarmerie und bat, meinen Verlobten sprechen zu dürfen. Man bestellte mich auf zwei Uhr.

Mit einem Körbchen voll erquickender Speisen fand ich mich zur festgesetzten Stunde ein. Freudig malte ich mir im Geiste aus, wie man mich nun unverzüglich zu dem Schmachtenden führe, wie ich ihn laben und trösten dürfe.

Ach, meine Luftschlösser, zerrannen in Nichts. Einen Zettel händigten sie mir ein mit dem Vermerk, daß ich den Gefangenen erst um sieben Uhr sprechen könne.

Als ich mich um diese Zeit wieder einstellte, meldete mir der Torwart, daß die drei „Zopfabschneider“ nicht mehr da seien, daß man sie nach Kehl ins Militärgefängnis verbracht habe.

Der andere Tag sah mich auch in Kehl, sah mich bei der französischen Kommandantur. Meinen Verlobten sprechen zu dürfen, bat ich flehentlich.

Nach längeren Winkelzügen erhielt ich schließlich die Erlaubnis, den Gefangenen besuchen zu dürfen, doch nur ein einziges Mal.

Überglücklich eilte ich mit meinem Scheine in die ehemalige Pionierkaserne, in der sich das Militärgefängnis befand. Der Wachhabende, ein freundlicher Offizier, ließ meinen Bräutigam in den Hof führen, und dort konnte ich ihn trösten, konnte die Weisungen entgegennehmen, die er für sein Geschäft anordnete.

Einige Tage später ging ich wieder hin und bat von neuem, Fritz sprechen zu dürfen. Da kam ich aber böß an! Wütend wurde ich abgesehnauzt. Ich wisse doch, daß mir nur eine einzige Unterredung gestattet sei. Zudem sei der Arrestant Joos krank und jeder Besuch unmöglich. Er habe einen Nervenanschlag bekommen und müsse auf Anordnung des Militärarztes jegliche Aufregung vermeiden. Ruhe sei das beste Heilmittel für ihn.

Niedergeschlagen wankte ich fort. Beängstigend fiel mir ein, was Fritz mir früher erzählt hatte. Bei den Kämpfen an der Somme 1916 war er verschüttet worden. Sie hatten ihn wieder ausgegraben; doch seine Nerven waren lange Zeit in trauriger Verfassung. Jahre hatte es gewähret, bis sie wieder in Ordnung gekom-

men. Nun aber, ach, war das alte Uebel wieder erwacht.

Ihr könnt euch denken, welche Gefühle mich bewegten, als ich in dieses Elend hineinsah. Von Behörde zu Behörde lief ich, um mit dem Kranken zusammenzukommen. Nutzloses Laufen. Ueberall wurde ich abgewiesen.

Endlich, nach einigen Tagen, als ich wiederholt versichert hatte, daß mein Erscheinen durchaus nicht aufregend, vielmehr beruhigend und heilend wirken dürfte, wurde mir der Besuch gestattet. Ich vermute, daß es mit der Weisheit des Militärarztes aus und Amen war und ich ihm als Notanker willkommen sein mochte.

In einen engen, niedrigen Raum führte man mich. Nie werde ich den Anblick vergessen, der mir wurde. Auf einer Holzspritsche lag Fritz in einen Leppich eingehüllt, blaß, abgezehrt, ein Häuflein Elend. Er konnte sich kaum aufrichten. Das Herz brach mir fast vor Weh. Völlig geistesabwesend, trübselig und kalt starrete er nach mir hin. Lange, lange wußte er nicht, wer vor ihm stand. Nur allmählich dämmerte es ihm. Ein schwaches Lächeln lief über seine Züge, und Tränen rannen über seine bleichen Wangen, als er mich endlich erkannte.

Der Soldat, der zugegen war, erzählte mir, daß er täglich mehrere Anfälle habe. Schrecklich verdrehe er dabei die Augen und heftig schlage er um sich. Mehrere Mann seien dann jeweils nötig, ihn zu bändigen.

Ich bot meine ganze Beredsamkeit auf, Fritz zu trösten und ihn aufzurichten. Doch was konnte ich schwaches Wesen dieser furchtbaren Krankheit gegenüber tun!

Durch Bekannte war ich der in Kehl ansässigen Familie Grether empfohlen worden. Diese braven, mitfühlenden Leute nahmen mich liebevoll in ihr Heim auf. Beharrlich bemühten sie sich meines Verlobten halber, und schließlich bekamen sie zu ihrer und meiner großen Freude die Erlaubnis, Fritz mit häuslicher Kost versehen zu dürfen. Da sie das Essen ins Gefängnis bringen mußten, konnten sie mir dann und wann ein Lebenszeichen von meinem Liebsten übermitteln, Sonnenstrahlen in mein trauriges Dasein, die mir Kraft gaben zum Ausharren und Nichtverzagen.

Wochen waren unterdessen vergangen, und nun dämmerte der 21. April herauf. Wie heiß hatte ich diesen Tag ersehnt! Er sollte ja unser Hochzeitstag sein.

O bittere Enttäuschung! An diesem Tage fand die Gerichtsverhandlung statt, eine schändliche Narrenkomödie.

Rechtsanwalt Niebel aus Offenburg war Fritzens Verteidiger. Es war nicht Neugierde, nur der Trieb, meinem Bräutigam in schwerer Stunde nahezu sein, der mich zwang, an der Verhandlung teilzunehmen. Ich bat den Anwalt inständig, mir diese Gelegenheit zu ermöglichen.

Er erfüllte meinen Wunsch, und ich wurde als Zeugin zugelassen.



Fritz konnte sich kaum aufrichten

O, welch ein Jammerbild enthüllte sich mir! Französische Gendarmen führten die drei Angeklagten herein.

Gelähmt, gebrochen schwankte mein Bräutigam auf seinen Sitz zu. Mit schwarzumrandeten, tief liegenden Augen starrete er mich an. Seine Glieder zitterten und bebten ohne Unterlaß. Sein Zustand hatte sich gräßlich verschlimmert. Ich mußte mit Gewalt antun, um nicht in Webeklagen auszubrechen.

Ein schon bejahrter, behäbiger Offizier verlas die Anklageschrift.

Die drei Gänse, die durch ihr nichtswürdiges Verhalten die ganze Komödie hervorgerufen, saßen neben mir auf der Zeugenbank. Nun, da sie einsahen, welches Unheil sie angerichtet, gaben sie sich alle Mühe, die Schuld der Angeklagten herabzumildern und das Pöpselabschneiden als Scherz zu schildern.

Auch der Verteidiger bot seine ganze Beredsamkeit auf, den Vorgang als harmlos hinzustellen.

Doch was nützte den haßerfüllten Feinden gegenüber auch die glänzendste Verteidigung!

„Es raßt der See und will sein Opfer haben.“

So sehr mein Verlobter auch durch seine Krankheit niedergedrückt war, so wenig Teilnahme er auch an dem ganzen lächerlichen Akt bekundete, eines doch loderte unheimlich in seinem Herzen, der Grimm über die Mißhandlung, die ihm die Gendarmen angetan hatten. Obschon ihm der Anwalt wiederholt ernstlich abgeraten hatte, diese Ausschreitung zur Sprache zu bringen, da seine Lage sich dadurch nur verschlechtern könne, er rückte doch mit heraus. Erlittene Schmach und Kränkung brennt ewig. Keine Vernunftgründe sind imstande, sie aus dem Gedächtnisse zu tilgen.

Der Gerichtsvorsitzende, eine stattliche Erscheinung mit theatralisch hochfahrender Siegermiene, fuhr entrüstet auf. „Impossible! Mensonge!“ donnerte er, und „Beleidigung der armée française!“ schrie der Ankläger dazwischen. „Oui,“

unterstützt ihn der Vorsitzende, „Mißhandlungen kennt la France nicht. Ueberlegen Sie sich wohl, was Sie sagen.“

Fritz ließ sich nicht einschüchtern. Er bestand darauf, von den Gendarmen schwer mißhandelt worden zu sein.

„Bon, wir werden die beiden Beschuldigten vernemen; doch wenn ihre Behauptung nicht wahr ist, haben sie die Folgen zu tragen.“

Mein Schrecken war groß; wußte ich doch nur allzugut, daß die Unterdrücker ihrer schändlichen Weise getreu verfahren werden, daß, wie so viele, viele Beispiele im widerrechtlich besetzten Ruhrgebiet es gezeigt hatten, die französischen Gendarmen die Mißhandlung mit Stumpf und Stiel ableugnen werden, und das Gericht dann mit Wonne dem sich Wehrenden einen Strick drehen wird.

Ach, meine Ahnung erfüllte sich. Die Feinde gaben alsbald kund, daß ein zweites Strafverfahren gegen Fritz Joos erfolgen werde, daß er wegen Beleidigung der französischen Gendarmerie sich später zu verantworten habe.

Sodann wurde das Urteil verkündet. Der Musiker und der Baumeister wurden mit vier Monaten Gefängnis bestraft, mein Bräutigam mit sechs Monaten.

Er stieß einen gellenden Schrei aus, fiel zu Boden und bekam einen schrecklichen Nerven-anfall. Ich wollte ihm zu Hilfe eilen. Doch meine Kräfte verließen mich. Ohnmächtig sank auch ich nieder.

Als ich wieder zu mir kam, befand ich mich im Kehler Krankenhaus; Fritz aber schmachtete im Gefängnisse.

Ich war tieftraurig, fast der Verzweiflung nahe. Was nun tun? Heimkehren? Nein! Ich bedurfte der Zerstreuung und Ablenkung. Entschlossen raffte ich mich auf und reiste zu meiner Schwester ins friedliche Würmtal. Acht Tage verbrachte ich dort. Das Plätschern des wandernden Baches, das Rauschen der hohen Schwarzwaldtannen und die lieben Gesichter meiner Verwandten beruhigten mich allmählich.

Plötzlich werde ich an den Fernsprecher gerufen. Die Vorsteherin des Kehler Krankenhauses hat mir Wichtiges mitzuteilen. Ich glaube meinen Ohren nicht trauen zu dürfen, vor Entzücken aufjubeln zu müssen, als ich erfahre, mein Verlobter liege im Krankenhaus in Kehl. Sein Nervenzustand war immer schrecklicher geworden. Wiederholt hatten ihn die Militärärzte untersucht, und schließlich fanden sie, es sei das Beste, ihn bis zu seiner Genesung ins Krankenhaus zu legen.

Der nächste Schnellzug schon trug mich nach Kehl. Ich flog an das Lager meines Liebsten. Zitternd streckte er mir die Hände entgegen. Die Freude, mich plötzlich bei sich zu sehen, ließ ihn kaum Worte finden. Nur das Leuchten seiner Augen gab zu erkennen, was ihn bewegte. Wir waren selig. Wir vergaßen unsere Umgebung und unser Leid.

Der Aufenthalt im Krankenhaus mit seinen vielen Annehmlichkeiten wirkte höchst wohltuend

auf Fritz. Er erholte sich zusehends. Die Anfälle traten nur noch selten und immer schwächer auf.

Der Barbiergehilfe, der Fritz rasierte, riet ihm, die Flucht zu ergreifen. Wie Musik klang dem Kranken dieses Wort; doch war er besonnen genug, nichts von seiner Freude merken zu lassen. Der junge Mann konnte ja ein Epizel sein. In den letzten Wochen hatten im besetzten Gebiet genugsam derartige Tröpsfe ihr Umwesen getrieben.

„Fliehen? Nein!“ erwiderte Fritz wegwerfend. Als er mir bald darauf von diesem Gespräche Mitteilung machte, fühlte ich mich wie elektrifiziert.

Fliehen, fliehen! hämmerte es an meine Schläfe, fliehen, das ist der einzige Weg, der aus Krankheit, Not und Qual herausführt. Wenn der Arme wieder ins Gefängnis kommt, wird sein Leiden ihn überwältigen und seinen Tod herbeiführen. Heraus muß er aus dem Elend. Ich will ihn retten!

Fritz, dem ich meinen Entschluß mitteilte, nickte beifällig. Unverzüglich reiste ich nach Offen- burg und setzte mich mit dem Buchhalter meines Verlobten ins Benehmen. Er hieß meinen Fluchtplan gut und beeilte sich, unsere Möbel, die bereits in der Hildastraße auf uns warteten, ins unbesezte Gebiet zu schaffen. Es gelang ihm auch. Im letzten Augenblicke war wollte ein französischer Wachtposten den Wagen noch aufhalten. Doch eine Handvoll Papiergeld stopfte ihm den Schnabel.

Auch wegen eines Passes für Fritz fand sich ein Ausweg. Der Buchhalter gab mir den feini- gen, allerdings erst dann, nachdem ich ihm hoch und heilig versprochen hatte, daß ich im Falle eines Mißlingens unserer Flucht angeben werde, ihm den Paß entwendet zu haben.

Meine mehrfachen Hin- und Herfahrten zwi- schen Offenburg und Kehl benützte ich zu schar- fer Ausschau. Fest faßte ich das Gelände ins Auge. Wälder und Wiesen, Wege und Stege, Bäche, Büsche und Baumgruppen merkte ich mir, um im Falle der Not auf unserer Flucht tüchtig Bescheid zu wissen.

In der Nacht schloß ich oft kein Auge. Meine Sinne waren zu sehr mit dem Fluchtplan be- schäftigt. Bis ins kleinste durchlebte und durch- dachte ich unser bevorstehendes Wagnis.

Bei den braven Grethersleuten ließ ich im Laufe eines Gespräches mein Vorhaben durch- blicken. Sie rieten mir nicht ab, gaben mir vielmehr kluge Fingerzeige, wie ich meine Pläne verwirklichen könne.

Der Himmel war mit uns. An einem der nächsten Abende schon zogen Wolken auf, und es begann, tüchtig zu regnen. Ich empfand eine unsagbare Freude. Unsere Zeit war gekommen.

Ich meldete mich bei Grethers ab und mietete im Hotel Blume ein Zimmer, das ich aber nicht bezog. Auf diese Weise waren die guten Leute und auch der Gastwirt völlig entlastet.

Sodann setzte ich mich mit einem zuverlässi- gen Wagenführer in Verbindung und bestellte

für mich und meinen Verlobten ein Auto, das uns zum Bahnhof Dinglingen zu bringen habe.

Gar zu gerne hätten wir in tiefer Nacht unsere Flucht ausgeführt. Doch es ging nicht, weil zwischen acht Uhr abends und fünf Uhr früh kein Wagen das besetzte Gebiet verlassen durfte. Wir wählten deshalb die Morgenstunde.

Den Führer, einen verheirateten Mann und Vater mehrerer Kinder, durfte ich auch nicht in Widerwärtigkeiten bringen. Er mußte bei etwaigem Mißlingen unseres Vorhabens ruhig beschwören können, daß er von unserem Fluchtplan nichts gewußt habe.

Er fragte, wo er vorfahren solle.

Diese Frage hatte ich schon im Voraus erwartet, und ruhig gab ich zur Antwort, mein Bräutigam käme erst in der Nacht mit dem letzten Zuge. Sein Hotel wisse ich leider nicht. Uebrigens möge der Wagenführer sich nicht mit Abholen bemühen. Wir würden uns früh halb fünf Uhr bei ihm einstellen.

„Auch recht,“ nickte er, und damit war die peinliche Sache erledigt.

Gegen Abend eilte ich nochmals ins Krankenhaus, um mit Fritz die letzten Vorbereitungen zu besprechen. Seltsamerweise fand ich ihn höchst niedergeschlagen und mutlos. Die Autofahrt war nicht nach seinem Sinne. Er hatte vor, zu Fuß und allein das unbesetzte Gebiet zu erreichen. Ich solle das Auto benützen und ihn jenseits der Grenze erwarten.

Ich wehrte mich mächtig gegen diesen Plan. Bei seinem entkräfteten Körper hätte er die mehrestündige Wanderung sicher nicht durchgeführt. Mit aller Entschiedenheit erklärte ich: Entweder fliehen wir gemeinschaftlich oder gar nicht.

Fritz gab endlich nach, und mit froher Zuversicht schied ich von ihm.

Im letzten Augenblicke beschwor ich ihn noch, seine ganze Willenskraft aufzuwenden, um ja nicht vom Schlafe überwältigt zu werden. Die halbe Nacht über saß er dann auch am Fenster und kämpfte gegen den Sandmann an. Sein Bett hatte er tüchtig zerwühlt und in Unordnung gebracht, um spähenden Augen einen Schläfer darin vorzutäuschen.

Es goß in Strömen, als ich gegen zwölf Uhr hinter den Anstaltsgarten schlich. Um ja sicher zu sein, daß kein Verräter laure, ließ ich den Strahl meiner elektrischen Taschenlampe unter jeden Baum fluten. Als ich meiner Sache sicher war, gab ich gegen das Gebäude hin die drei verabredeten Lichtzeichen.

Welch eine Wonne für mich! Ein Fenster im hochgelegenen Erdgeschoß geht auf, und mein Sorgenfritz steigt heraus in Strümpfen, die Schuhe um den Hals gehängt. Behutsam und geschickt läßt er sich an der Hauswand herunter, stapft über den nassen Gartenvweg und steigt dem Stacheldraht zum Trotz über den Zaun.

Rasch bekleide ich den Armen mit Mantel und Hut und drücke ihm einen Kniefer auf die Nase, um ihn dem Bilde etwas anzunähern, das seinen Paß zielt.



Da sieh! Lichtschein erhellt ein Fenster des Krankenhauses

Gemütlich und gemächlich, Arm in Arm, um ja nicht aufzufallen, schlendern wir erst den schmalen Pfad und dann die breite Straße hin, die gegen den Ringdamm führen.

Da sieh! Ein jäher Schrecken ergreift uns. Lichtschein erhellt ein Fenster des Krankenhauses. Im Erdgeschoß ist's. Barmherziger Himmel, wir sind entdeckt! Mit pochendem Herzen stehen und starren wir. Ich zähle die Fenster ab. O Glück, o großes Glück! Aus dem zweiten von der Veranda ab kommt die Lichtflut, nicht aus dem ersten, nicht aus Fritzens Zimmer. Wie erlöst atmen wir auf. Jetzt, sieh, erlischt das Licht. Noch einige Augenblicke lauschen wir. Nichts regt sich; nichts bewegt sich. Jemand ein Kranker hatte wohl Hilfe nötig gehabt.

Beruhigt schreiten wir weiter. Bald stehen wir auf dem Ringdamm, von keiner Seele gesehen, von keiner Seele belästigt. Nichts ist zu hören als das Strömen des Regens und das Rauschen des Flusses. Es platscht und klatscht ohne Ende. Anfänglich war es wonnige Musik für meine Ohren. Mit der Zeit aber wurden meine Kleider ganz durchnäßt, und ein Schüttelfrost überlief mich. Ich bebte an allen Gliedern. Nein, hier können und dürfen wir nicht länger bleiben. Eilig schritten wir dem Städtchen zu und bargen uns in einem überdachten Treppenaufstieg unweit der Wohnung unseres Autoführers. Mehrere Stunden kauerten wir dort.

Allmählich dämmert es. Ein kühler, regenloser Morgen steigt heraus, der Morgen des

Himmelfahrtstages. Die Stille weicht nach und nach. Allerlei Geräusche trägt der Ostwind an unser Ohr, und jedes schreckt uns auf, ruft Furcht und Angst in uns wach.

„Nun ist es Zeit,“ sagen wir uns endlich und schreiten beherzt in den Hof hinein, in dem die Autohalle liegt. Unser Führer ist schon wach. Er hat nicht die leiseste Ahnung von unserer Lage. Sein freundlicher, wohlwollender Blick beruhigt uns. Wir sind ordentlich froh, von der Straße weg zu sein; denn es ist unterdessen hell geworden, und wir wollen durchaus nicht gesehen sein. Gleich auch sitzen wir im Auto und lassen blitzschnell die Vorhänge herunter. „Ein recht zärtliches Pärchen,“ mochte der Führer denken, der seine letzten Vorbereitungen traf. Tief in die Kissen lehnten wir uns zurück, um ja von keinem Auge gestreift zu werden.

Jetzt, hupp, hupp! Der Wagen saust zum Hof hinaus, die Gasse hinab. Das geht wie der Blitz. Die Straßen fliegen an uns vorbei. Kehl liegt hinter uns.

Immer und immer wieder werfen wir forschende Blicke durch das kleine Rückfenster. Ob sie uns nicht auf die Spur gekommen sind? Ob sie uns nicht verfolgen? Doch nichts Beunruhigendes läßt sich sehen. Die Fahrt verläuft glatt.

Schade nur, daß der Regen aufhört. Wenn sich doch der Himmel nur verfinstern wollte! Wenn nur neue Güsse herabstürzten! Ich salte die Hände; ich bete recht innig.

Zwei Minuten vor fünf Uhr erreichten wir unweit Altenheim die Grenze des besetzten Gebietes. Vor fünf Uhr darf kein Wagen hinüber.

Am Straßenrand stand ein Posten mit auf-gepflanztem Bajonett. Breit stellte er sich vor das Auto und hielt seine Waffe vor. Der Wagen stand still. O Gott, wie uns das Herz pochte!

Auf der Seite erhob sich ein kleines Haus, worin sich die Wache befand. Der Soldat pochte am Laden, und gleich darauf erschien ein Korporal unter der Türe.

Scharf sah ich ihn an. Er rieb sich die Augen aus. Halleluja, hätte ich singen mögen vor Freude. Unsere Flucht ist noch nicht mitgeteilt. Das Glück war uns günstig. War? Nein, ist, ist. Glaubt nicht, daß ich ausschneide. Die

reinste Wahrheit rede ich, wenn ich euch sage, daß im Augenblicke, wie der Korporal auf unsern Wagen zuschreitet, ein neuer Regenstoß einsetzt. Und was für einer! Fürchterlich prasselt und rasselt es herab; schwer schüttet es. Und wär' ich nicht vorher schon gläubig gewesen, in dieser Minute hätte ich an Wunder glauben lernen.

Der Korporal öffnet die Türe. Erst schaut er den Paß des Wagenführers an und dann den meinigen. Zuletzt nimmt er den Paß meines Verlobten in die Hand. Das Bild hatte ich zerkratzt, fast ein wenig zu stark. Mit bebendem Herzen, aber lächelnder Miene, mit Aufbietung aller Freundlichkeit sage ich: „Je suis bien fâché, monsieur, daß wir Sie aus dem Schlaf reißen mußten.“

„Pas de quoi, mademoiselle,“ antwortet er und gibt den Paß mit einer Verbeugung zurück. Dann macht er die Wagentüre zu und gibt dem Führer das Zeichen zur Weiterfahrt.

Dieser zieht das Steuerrad an, und — brrr — geht es über die Grenze in unbefestete Gebiet hinein.

Eine gute Weile sitzen wir regungslos, wie gelähmt. Dann aber sinken wir uns in die Arme und weinen Freudentränen.

Indes die guten Krankenschwestern in Kehl erwachen und ihre lieben Gesichter recht sehr in die Länge ziehen, indes die Franzosen den ausgeflogenen Vogel unter allen Betten und in vielen Schränken suchen, indes ein Kriminalbeamter in Civil mit süßen Worten und teuflischem Ingrimme bei Grethers und im Hotel Blume vergeblich nach mir fahndet, indes die Herren Machthaber den völlig unschuldigen und höchst ehrenwerten Medizinalrat, den Leiter des Krankenhauses, verhaften, sausen wir dem Bahnhof Dinglingen zu und besteigen den Schnellzug, der uns im Fluge an den Schwarzwaldbergen vorüberträgt, vorbei an den Hängen und Höhen, die im maienfrischen Blüten schmucke prangen.

Und sieh! Aus dem Morgenglanze des Himmelfahrtstages hebt sich hoch und herrlich ein schlanker gotischer Turm, dessen Anblick uns zu Händefalten und inbrünstigem Dankgebete zwingt.

Wir drücken uns die Hände, die keine Feindesfesseln tragen.

Der Tigertage entronnen, jauchzen wir selig auf: Freiburg! Frei!



Fahr der Wende

Mit der Wucht von elementaren Naturereignissen ist eine grundstürzende Wende ins Leben unseres deutschen Volkes eingebrochen.

Wenn man heute sich die politischen Geschehnisse des verflossenen Berichtsjahres noch einmal vergegenwärtigt, dann mutet einen manches schon fast wie ein Märchen an, so weit liegt



Feierliches Hochamt beim 71. Deutschen Katholikentag in Essen

es bereits in der Vergangenheit und so tief ist es schon begraben. Und auch die unentwegten Anhänger der alten Ordnung werden vieles von dem, was versunken ist, gerne vermissen, denn so manches moderte schon, ehe es begraben ward. Nicht zuletzt der ganze, jeden Menschen von gesundem Autoritätsgefühl amidernde Parlamentarismus. Ein Brüning, dessen Verdienste um das Werden einer neuen autoritären Staatsführung unbestritten sind, hat ein Großteil seiner kostbaren Kraft im Kampf mit einer unschöpferischen Volksvertretung verbrauchen müssen. Der am 31. Juli 1932 gewählte Reichstag wurde schon bei seiner zweiten Sitzung aufgelöst am 12. September, als er versuchte, dem damaligen Reichskanzler Franz von Papen, dem das Vertrauen des Reichspräsidenten den Rücken steifte, ein Mißtrauensvotum von 512 gegen 42 Stimmen auszusprechen. Nachdem allerdings die Neuwahlen vom 6. November 1932 den hinter Papen stehenden junkerlichen Kreisen eine Niederlage gebracht hatten, mußte der Reichskanzler doch gehen, und Hindenburg wollte schon dort den Führer der weitaus stärksten Partei, Adolf Hitler zu Papens Nachfolger ernennen. Hitler aber weigerte sich seiner ganzen Einstellung gemäß, einem vom Vertrauen des Reichstages abhängigen Kabinett vorzustehen, daher betraute der greise Reichspräsident den bisherigen Reichswehrminister von Schleicher mit der Bildung der neuen Regierung. Es ist nicht ohne Tragik, diesen politisierenden General, dessen Name bisher immer schon genannt worden war als treibende Kraft aus dem Hintergrund, nunmehr im Besitz der Vollgewalt und Vollverantwortung versagen zu sehen. Es kam der 28. Januar 1933 und damit der Sturz des Kabinetts

Schleicher, dessen sozialen Zügen man die Sympathien nicht versagen wird.

Bei Freund und Gegner wird der 30. Januar 1933 für alle Zeiten als Markstein im Leben der deutschen Nation angesehen werden. Denn an diesem Tage übernahm Adolf Hitler die Führung des Deutschen Reiches als von Hindenburg ernannter Reichskanzler. Der frühere Kanzler Franz von Papen ward Vizekanzler und zugleich Reichskommissar für das Land Preußen. Einmal im Besitze des Staatsapparates brauste die Woge der nationalen Erhebung unaufhaltsam hin über alles deutsche Land, und die Wahl des 5. März zu einem neuen deutschen Reichstag legte die Weimarer Republik über Nacht in die Gräfte. Das Tempo, das nun einsetzte zur Umschichtung des ganzen nationalen Lebens des deutschen Volkes wird seinesgleichen in der Geschichte suchen. Und bei allen für uns Katholiken manchmal recht schmerzlichen Vorkommnissen und Eingriffen in unsere altvertrauten Ordnungen wird man dieser nationalen Revolution die Anerkennung nicht versagen dürfen, daß die entbundene Kräfte von dem noch gewaltigeren Willen eines verantwortungsbewußten Führers bald aufgefangen und in geordnete Bahnen gezwungen wurden zum Wohle des Volksganzen. Wenn die neue Reichsführung vor allem dem Marxismus und der gottlosen kommunistischen Weltgefahr energisch zu Leibe rückt, so muß jeder, dem das Vaterland lieb ist, ihr raschen Erfolg wünschen. Der Reichstagsbrand am 27. Februar zeigte ja, bis zu welchen Gewissenlosigkeiten diese Elemente gediehen sind. Der Beginn einer neuen Zeit in Deutschland wurde würdig gefeiert durch den Staatsakt in Potsdam, dem ein Gottesdienst der beiden Konfessionen vorausging und dann in der Kroll-Oper die Eröffnung des Reichstages folgte. Schon am 23. März nahm dann der Reichstag die von der Regierung ein-



Die neue St. Nikolauskirche zu Mannheim



Prälat Dr. Janak Seipel
Altbundeskanzler von Oesterreich



Dr. Theodor Innitzer
Kürst-Bischof von Wien

gebrachte Gesetzesvorlage an „zur Behebung der Not von Volk und Reich“. Dieses Ermächtigungsgesetz, durch das in der Hand des Reichskanzlers Hitler eine Macht sich vereinigte, wie sie vor ihm noch keinem Kanzler zur Verfügung stand, wurde mit 441 Stimmen einzig gegen die 94 Stimmen der Sozialdemokraten angenommen. Mögen die vier zur Aufbauarbeit vorgesehenen Jahre Deutschland zum Segen werden. Volksgemeinschaft ist das schöne Ziel, zu dem jeder Deutsche im neuen Staat erzogen werden soll. Und diesen neuen Geist verspürte man schon bei der Feier des ersten Mai. Dieser Tag der deutschen Arbeit schlug Brücken vom Bauern zum Arbeiter, vom Arbeiter zum Unternehmer, vom Studierten zum Handwerker. Die Grundpfeiler sind gemeinsames Empfinden gegenüber Nation und Staat und gegenseitige Achtung der Stände.

In der klaren Erkenntnis der Wichtigkeit eines gesunden Bauernstandes für das körperliche und geistige Leben der Nation wie auch nicht minder für eine solide Wirtschaftsordnung hat Hitler schon in seinem ersten Aufzuge im Januar die Rettung dieses Standes als seine vordringliche Aufgabe erklärt, und die bis jetzt erlassenen Verordnungen zeigen den ernstlichen Willen der Führung nicht nur zur Erhaltung, sondern auch zu einer Neuschaffung lebensfähiger Bauernsiedlungen und Bauerngeschlechter. In dieser Richtung will ja das neu geschaffene Erbbhofrecht für Bauerngüter und Bauerngeschlechter wirksam sein. Nach der unter dem Zwang der neuen Ordnung erfolgten Auflösung der um die katholische Kirche in Deutschland hochverdienten Zentrumspartei ist es für uns Katholiken eine große Beruhigung, daß schon in den Tagen um Ostern herum die neue Reichsregierung mit dem Hl. Stuhl in Verbindung trat wegen des Abschlusses eines Reichskonkordates. Wir wollen dankbar anerkennen, was hierbei der Vizekanzler Franz von Papen als treuer Sohn seiner Kirche für die rasche Erreichung dieses Zieles geleistet hat. Bei dem allseitigen guten Willen gingen die Verhandlungen gut voran, so daß am 20. Juli 1933 das Konkordat von beiden Vertragspartnern unterzeichnet werden konnte. Uns Angehörige der Erzdiözese Freiburg erfüllt dabei mit be-

sonderem Stolz, daß unser Erzbischof Konrad sowohl in Rom als auch in Berlin so großes Ansehen genießt, daß er zur unmittelbaren Beratung des Vertragswerkes nach Rom berufen wurde. Möge dieses erste Reichskonkordat sowohl der katholischen Kirche innerhalb unseres Vaterlandes als auch dem geliebten Vaterlande Frieden und Segen bringen. Bei dieser Gelegenheit wollen wir auch nicht vergessen, daß die letzte Regierungshandlung der alten badischen Regierung, die am 11. März durch eine rein nationalsozialistische ersetzt wurde, ebenfalls in der Unterschrift unter ein Konkordat bestand. Nach längeren Vorverhandlungen, die am 12. Oktober 1932 in Heine zum Abschluß kamen, machten der päpstliche Nuntius Msgr. Orsenigo und der badische Staatspräsident Dr. Schmitt das Konkordat zwischen dem Hl. Stuhl und dem badischen Staat rechtskräftig durch die Ratifikation am Vormittag des 11. März. Schon am Nachmittag übernahmen dann die neuen Männer die badische Regierung. Für seine Verdienste um das Zustandekommen dieses für Kirche und Staat gleich wichtigen Vertrages wurde der damalige Führer des badischen Zentrums, Dr. Ernst Köhr, zum päpstlichen Hausprälaten ernannt. Die Sozialdemokraten hatten bei dieser Gelegenheit ein letztes Mal ihre kirchenfeindliche Gesinnung brutal an den Tag gelegt. Nun liegt die Leitung unserer badischen Heimat in den Händen des von Hitler zuerst zum Reichskommissar und dann zum Reichsstatthalter ernannten nationalsozialistischen Gauleiters Robert Wagner. Auch in der kirchlichen Führung unserer Heimat war reges Leben, das dem Ruf der Stunde sich gewachsen zeigt. Auf die Forderungen der Gegenwart war die Diözesansynode eingestellt, die unser Erzbischof in der Woche nach dem Weissen Sonntag in Freiburg abhalten ließ. Schon am 28. März hat Erzbischof Dr. Gröber nach den feierlichen Erklärungen Hitlers über die Unantastbarkeit der beiden christlichen Kirchen es den Katholiken zur Pflicht gemacht, am Werk der Rettung aus Not und Elend unter den neuen Formen gewissenhaft mitzuarbeiten.

Wie sehr auch die Kirche heute noch als Auftraggeberin in der Arbeitsbeschaffung in Betracht kommt, zeigen die vielen Reno-



Dr. Konrad Bepete
Rechtshistoriker in München



Prälat D. Wölle
Kirchenrechtler und Kirchenhistoriker an der Universität in Freiburg i. Br.

vation
die la
geführ
der K
den
turm
leins
im G
tag d
lauski

Münste

Kurati
die M
Dankg
stellung
seit 19
Gottes
Jahr
U. 26
für G
notwen
Spur
sowie
bedeutf
am 25
75. Ge
geschied
Kempf
Hochw
Sicher
fessor
dessen
vierten
gungen
hof aus
gegrabe
ein ha
Funde
matlan
nur im
tungen
damit
sachgen
schaft u
und zu
beinabe
loren.
tober in
eingebr
geraubt
und der
geführt

vationen an Kirchen und kirchlichen Gebäuden, die landauf landab dieses Jahr wieder durchgeführt worden sind. Unter diesen sei besonders der Kirchenneubau von Stockach erwähnt, wo den Stockachern ihr lieber alter Zwiebelturm als Wahrzeichen ihres sauberen Städtleins erhalten blieb. In Mannheim konnte im Gebiet der Neckarstadt am Kirchweihsonntag durch den Herrn Erzbischof die St. Nikolauskirche konsekriert werden für die dortige



Münsterbaumeister Dr. Kempf
Freiburg i. Br.



Stadtpfarrer Karl Börsig
Konstanz

Kuratie, während am zweiten Oktobersonntag die Mannheimer Jesuitenkirche einen feierlichen Dankgottesdienst sah aus Anlaß der Fertigstellung ihrer gründlichen Renovation. Auch die seit 1930 durchgeführte große Restauration des Gotteshauses in Ettenheimmünster konnte dieses Jahr vollendet werden. In Freiburg wurde in U. B. Frauen Münster eine Heizungsanlage für Feuerluftheizung eingebaut. Bei den dabei notwendigen Ausschachtungen legte man die Spuren der alten romanischen Pfarrkirche bloß sowie alte Totenlegen. Diese baugeschichtlich bedeutsamen Funde waren die letzte Freude des am 25. Oktober 1932 am Vorabend vor seinem 75. Geburtstag durch einen Schlaganfall dahingegangenen Münsterbaumeisters Dr. Friedrich Kempf, dessen Liebe und Kunst dieses herrliche Hochwerk der Gotik viel zu verdanken hat. Sicher eine der uraltesten Totenlegen hat Professor Revellio für Billingen nachgewiesen; auf dessen Friedhof nämlich sollen schon seit dem vierten nachchristlichen Jahrhundert Beerdigungen vorgenommen worden sein. Einen Friedhof aus der La Tène-Zeit hat man in Aach ausgegraben, also Tote, die man dort beerdigte ein halbes Jahrtausend vor Christus. Solche Funde sind für die Frühgeschichte unseres Heimatlandes überaus wertvoll, und man kann nur immer wieder bitten, derartige Beobachtungen sofort den Leuten vom Fach anzuzeigen, damit die Grabungen und Bergung der Funde sachgemäß nach den Erfordernissen der Wissenschaft vor sich gehen. Einen äußerst wertvollen und zugleich geheiligten uralten Schatz hätte beinahe das Fridolinmünster in Säckingen verloren. Dort waren in der Nacht zum 23. Oktober internationale Verbrecher in die Sakristei eingebrochen und hatten wertvolle Reliquien geraubt. Gottlob konnte alles wieder beigebracht und der Frevel durch Aburteilung der Einbrecher gesühnt werden.

Mit den Handwerkern scheint ein Erdbeben im Einvernehmen gewesen zu sein, das am 8. Februar 1933 besonders die mittelbadischen Orte heimgesucht und geschüttelt hat. In Kastatt sind dabei nicht weniger als 1500 Gebäude beschädigt worden. Auf solche unheimliche Arbeitsbeschaffung verzichtet aber jeder gerne. Da ist schon ein schönerer Anlaß die Eröffnung der restlichen Teilstrecke Peterstal—Griesbach gewesen, durch die am 22. Mai die Renchtalbahn ihren Ausbau vollendet bekam. Ministerpräsident Köhler und Innenminister Pflaumer teilten die Freude der Renchtäler durch ihre Anwesenheit. Erfreulicherweise regt sich in unserer Zeit wieder mehr als zuvor das Interesse an alter Sitte, Kultur, Geschichte, Lied, Kunst und Volksbrauch. Und das ist gut so. Wir stehen auf den Schultern unserer Ahnen, und die sind schon vor uns gescheit, sinnig und münzig gewesen, und in altüberlieferten Namen und Formen steckt immer eine Seele. Es gilt nur, dieselbe zu entdecken. Einen Akt der Pietät gegen die Väter und ihre Leistungen fürs Vaterland setzte auch die Badische Regierung, als sie am 16. Mai die 51 alten Fahnen badischer Regimenter aus einem Seitenbau des Schlosses



Das geraubte Hilariuskästchen mit Reliquien, davor das Messer des heiligen Fridolin

feierlich nach dem Schloß überführen ließ, um sie dort würdig aufzubewahren. Eine schöne Erinnerungsfeier war auch der 15. März 1933, wo die Schweflinger die Hundertjahrfeier der Erhebung Schweflingens zur Stadt festlich begangen haben.

Ein anderes Gedenkfest will die Heimatstadt des berühmten Volkschriftstellers und Kalenderschreibers Alban Stolz begehen. Anlässlich des 50. Todestages dieses priesterlichen Volkschriftstellers soll am 15. Oktober im mittelbadischen Städtchen Bühl eine große Gedenkfeier stattfinden. Würde dadurch das katholische Volk wieder mehr auf das hochwertige Schriftgut dieses prächtigen Mannes aufmerksam, so könnten neue Ströme seelischer Kraft davon ausgehen. Am 9. Dezember 1932 starb ein anderer Kämpfer der Heimat, Dr. Jörg Freiherr von Schauenburg in Neckargemünd. Seine Sammlung historischer Novellen aus allen Jahrhunderten mittelbadischer Geschichte, die unter dem Titel „Verklungener Lärm“ im Badenia-Verlag herauskam, wird jeder Freund



Das neue St. Fidelishaus in Sigmaringen

heimatlicher Geschichte mit großem Genuße lesen. Auf dem Gebiete der höheren Geschichtswissenschaft hat unsere Heimat einen besonders großen Verlust erlitten durch den am 29. April 1933 erfolgten Tod des Prälaten Göller, der als Professor an der Universität Freiburg zu den geistig bedeutendsten Persönlichkeiten unserer Erzdiözese zählte. Er leitete Jahre hindurch die Herausgabe des „Freiburger Diözesanarchivs“, des für die Aufhellung der heimatlichen Kirchengeschichte so wichtigen Organs. Um die Geschichte unseres Landes hat sich auch der in München verstorbene Universitätsprofessor Dr. Konrad Beyerle sehr verdient gemacht. Sowohl über Konstanz als auch ganz besonders über die alte Benediktinerniederlassung auf der Reichenau sind wertvolle geschichtliche Untersuchungen von ihm erschienen. Eine ergreifende Beerdigung fand in Ueberlingen statt, als der Kinderkaplan Joseph Merk das Zeitliche segnete. In etwa 10 Jahren hat er durch sein Bodensee-Kinderhilfswerk etwa 6000 Ruhrkindern sonnige Ferienaufenthalte vermittelt. Er starb am 24. Januar 1933, beweint von Tausen-



Margravin Auguste Sibylle von Baden.
Dieses Jahr feierte man ihren 200jährigen Todestag († 1733)

den seiner Schützlinge aus dem Ruhrgebiet. Nicht lange konnte sich seiner neuen Pfarrkirche der Stadtpfarrer von St. Gebhard in Konstanz, Karl Börsig, erfreuen. Aus einem tatenreichen, gesegneten Leben rief ihn der liebe Gott am 8. Januar 1933 heim. Am 7. September 1932 ist ihm der Stadtpfarrer von Pforzheim, Dr. Josef Elble, ein um das kirchliche Leben Pforzheims nicht minder verdienstlicher Priester im Tode vorangegangen. Ein große Freude konnte der Universitätsprofessor Dr. Sauer, ein um die Erforschung der heimatlichen Kirchen- und Kunstgeschichte hochverdienter Gelehrter erleben, da ihn der Heilige Vater zum päpstlichen Hausprälaten ernannte. Auf dem Gebiete der heimatlichen Kirchengeschichte hat sich auch der Stadtpfarrer von Bruchsal, Geistlicher Rat Dekan Dr. Anton Wetterer, einen Namen gemacht, der am 14. Dezember 1932 sein 25jähriges Stadtpfarrerjubiläum feiern konnte. Seine letzte Veröffentlichung ist ein Buch über die St. Michaelskapelle bei Untergrombach. Eine neue Würde erlangten durch das badische Konkordat vom 12. Oktober 1932 vier Herren unserer Erzdiözese durch ihre Ernennung zu nicht residierenden Ehrendomkapitularen. Es sind dies: Dompfarrer Dr. Konstantin Brettle-Freiburg, Dr. Ansgar Baumeister, Regens des Priesterseminars St. Peter, Dr. Jakob Bilz, Professor der Dogmatik in Freiburg und Dr. Johann Baptist Knebel, Pfarrer in Kiechlinsbergen. Eine gewaltige Leistung hat die Geistlichkeit von Hohenzollern vollbracht. Ihrer Unterstützung vor allem ist es neben dem Wohlwollen des Ordinariats und der Gunst des Fürsten von Hohenzollern zu verdanken, daß an den Ufern der Donau sich in Sigmaringen ein neues Knabenkonvikt für den Priesternachwuchs des hohenzollerischen Landes stattlich erhob. Es war eine besonders große Genugtuung für alle Stifter und Gönner, als am 8. Mai 1933 das neue St. Fidelishaus durch Erzbischof Konrad eingeweiht werden konnte. Der Fürst von Hohenzollern verlieh bei dieser Gelegenheit unserem Erzbischof den hohenzollerischen Hausorden 1. Klasse und dem Generalvikar Dr. Kösch, einem geborenen Hohenzollern, die 2. Klasse desselben Ordens. Am Tag des heiligen Fidelis wurde auch in Burladingen der Grundstein gelegt zu einer St. Fidelis-Pfarrkirche. Ein deutscher Frühling ist ausgegangen von dem schönen Schwarzwaldheim in Friedenweiler. Dort haben nämlich eine Anzahl junger, gesunder und echt katholischer Männer Einkehrtage gehalten unter Leitung der Caritas Freiburg und sind danach als geschlossene Gemeinschaft nach Brasilien hinübergefahren, wohin ihnen bereits ein ebensolcher Trupp von Neusiedlern vorangegangen ist. Diese jungen Männer schaffen sich dort drüben in gemeinsamer Arbeit und gemeinsamem Leben eine neue Heimat, und der bisherige Erfolg rechtfertigt die schönsten Hoffnungen. Für das Siedlungswerk im deutschen Osten hat in hohenzollerischer Weise der Prinz Friedrich Christian

von Sachsen die königlichen Güter Fürsten-
Ellguth und Wilhelminenort zu Siedelungs-
stellen aufgeteilt und aus der königlichen Kasse
dafür bereits 400 000 RM. ausgegeben. Wenn
alle Großen des Ostens den gleichen Gemein-
schaftsgeist tatkräftig zeigen würden wie dieser
sächsische Prinz, dann brauchte einem nicht bange
sein, daß unsere östlichen dünnbevölkerten Ge-
biete bald übersät wären von Weilern, Dörfern
und Städten, in denen ein zukunftsreiches
Geschlecht junger Bauern und Bürger Garan-
ten deutscher Kultur und Lebenswillens wären.
Die Wiege ist für die Behauptung eines Volkes
eine bessere Waffe als das Schwert. Aber auch
dieses muß in der Hand eines wehrwilligen
Volkes sein, wenn dieses Volk rings von miß-
trauischen und feindseligen Nachbarn umlagert
ist. In der Forderung gleichen Wehrrechts
ging daher das ganze deutsche Volk mit seinem
Kanzler einig, als dieser am 17. Mai 1933 vor
dem Reichstag seine Stellung zur Frage der
Abrüstung aller Welt verkündigte.

Ein Staatsmann von internationalem Ansehen
ist am 2. August 1932 aus dem Leben geschieden,
es ist der ehemalige österreichische Bundeskanzler,
Prälat Dr. Ignaz Seipel. Dieser priesterliche
Charakter hat dem kleinen Oesterreich nicht nur
die Sympathien der ganzen Welt zu verschaffen
gewußt, sondern auch in die durch die bisherige
Mißwirtschaft in Unordnung geratenen Finanzen
durch strengste Sparsamkeit und gewissenhafte
Einteilung wieder gesundes Gebaren gebracht.
Leider sind zur Zeit die Beziehungen Deutsch-
lands zu diesem unserem Brudervolk durch die
beiderseitigen innerpolitischen Gegensätze etwas
getrübt. Besonders bedauerlich ist, daß dadurch
die Teilnahme von uns Reichsdeutschen am
großen Wiener deutschen Katholikentag unter-
bunden ist. Dieser war zugleich gedacht als all-
gemeindeutsche Erinnerungsfeier an die Be-
freiung Wiens vor 250 Jahren von dem An-
sturm der gewaltigen türkischen Heeresmassen,
die damals mit Wien auch ganz Süddeutsch-
land bedrohten. Die alte deutsche Kaiserstadt
Wien hat durch das Konsistorium vom 13. März
1932 an Stelle des verstorbenen Kardinals
Piffli einen neuen Kardinal erhalten in dem
bisherigen Wiener Universitätsprofessor Dr.



Alban Stoll



Die Kirche von Wittelbach (Pfarrei Schuttertal) feierte am
3. September das 800jährige Jubiläum

Jannitzer, der kurz vorher zum Erzbischof von
Wien ernannt worden war. Am 1. Februar
1933 ist auch einer der bedeutendsten Vertreter
des deutschen Elementes in Rom gestorben in
Kardinal Frühwirth, der Dekan des Kardinal-
kollegiums und Kanzler der römischen Kirche
gewesen war. In seinem letzten Lebensjahr
konnte er noch die Freude erleben, daß seine
Bemühungen um die Heiligsprechung seines deut-
schen Landsmannes Alberts des Großen von
Erfolg gekrönt waren.

Eine eigenartige Bekämpfung der Wirtschafts-
not haben die Brasilianer vollzogen. In der
Woche vom 3. bis 10. Juli verfloßenen Jahres
wurden auf Veranlassung der Regierung
56 550 000 Kilo Kaffee verbrannt, nur um die
hohen Kaffeepreise zu halten. Diesem beschämen-
den Bilde stelle man nun die Not gegenüber, die
zur Zeit in Rußland Millionen Menschen buch-
stäblich verhungern läßt. Einmal wird es in
diesem von allen Teufeln geplagten Lande mit
der gottlosen roten Tyrannei doch auch zu Ende
sein, und der Heilige Vater hat in weitschauen-
der Weise dafür gesorgt, daß am Tage der
Auferstehung neuen Lebens in Rußland die
katholische Kirche auf dem Plan sein wird.
Im verfloßenen Jahre weilte in seinem Auf-
trag der Bischof Msgr. d'Herbigny in Ver-
kleidung auf russischem Boden und weihte fünf
neue russische Bischöfe. Vier davon gehören dem
Arbeiterstand an. Ein Kulturkampf schlimmster
Art wütet auch noch in Mexiko. Das Parla-
ment von Veracruz nahm ein Gesetz an, wo-
nach alle katholischen Priester das Bürgerrecht
verlieren und die Kirchengüter dem Staate ver-
fallen. Der apostolische Nuntius Msgr. Ruiz y
Flores wurde ausgewiesen und im Regierungs-
flugzeug an die Grenze gebracht.

In Spanien scheinen sich die Katholiken nun
wieder gefunden zu haben. Die in letzter Zeit
getätigten Wahlen zeigen eine steigende Zahl
katholischer Abgeordneter. Vielleicht gelingt es



Die Karlobütte bei Furtwangen
Zu einem Wanderheim umgebaut vom freiwilligen Arbeitsdienst
des katb. Gesellenvereins Furtwangen

diesem urkatholischen Lande, den kulturkämpferischen Bestrebungen der Freimaurerregierung bald ein Ende zu setzen. Ein katholisches Kulturzentrum in England ist die Benediktinerabtei Buckfast. Sieben Pater haben in 25jähriger Bautätigkeit sie errichtet, und dieses Jahr wurde ihre Konsekration unter großer Anteilnahme der ganzen englischen Öffentlichkeit vollzogen. Der deutsche Pater Peter, der schon 49 Jahre in England lebte, erhielt bei dieser Gelegenheit das englische Bürgerdiplom. Nicht minder großem Interesse in England und Irland begegnete der in Dublin abgehaltene eucharistische Kongress, der sowohl in Irland als in England von großer Werbekraft war.

Dem allenthalben besonders in Asien mächtig aufflammenden nationalen Geiste trägt die Weisheit des Heiligen Vaters Pius XI. schon seit Jahren Rechnung durch seine Sorge für die Heranbildung eines einheimischen Klerus. So hat er auch dieses Jahr wieder am 11. Juni drei Chinesen, einen Anamiten und einen Indier zu Bischöfen geweiht, nachdem er schon 1926 sechs Chinesen und 1927 einem Japaner die Bischofsweihe erteilt hat. Der Beeinflussung chinesischer Studierender von seiten der katholischen Kultur dient auch das in Freiburg i. Br.

unter dem Protektorat unseres Erzbischofs errichtete chinesische Studentenheim. Dieses Heim, das unter der Leitung des Universitätsprofessors Dr. Franz Keller steht, ist das erste seiner Art in Deutschland und beherbergte schon im ersten Semester 12 Söhne aus dem Reich der Mitte. Wir wollen hoffen, daß das Heilige Jahr, das am 1. April 1933 durch die feierliche Eröffnung der Heiligen Pforte vom Heiligen Vater als besonderes Gnadenjahr verkündet wurde, recht viele Irrgläubige und von der römischen Führung getrennte Christen zu der einen Herde und dem einen Hirten zurückführe, auf daß die Königsherrschaft Jesu Christi zu Glück und Wohlfahrt der ganzen Menschheit sich immer weiter ausbreite. Denn „in keinem anderen ist Heil“.

Bei dieser kurzen Aufzählung einer beliebigen Reihe von Ereignissen des verflossenen Jahres kommt uns so recht zum Bewußtsein die Flüchtigkeit und Unbeständigkeit aller irdischen Einrichtungen. Das soll uns nicht mutlos machen, sondern aufrufen dazu, als gute Katholiken in alles irdische Tun und Treiben ein Fünkchen Ewigkeit zu bringen durch treues Wollen gemäß den göttlichen Ordnungen. So arbeiten wir am Wohle unseres heißgeliebten Vaterlandes und zugleich am Kommen des Reiches Gottes.

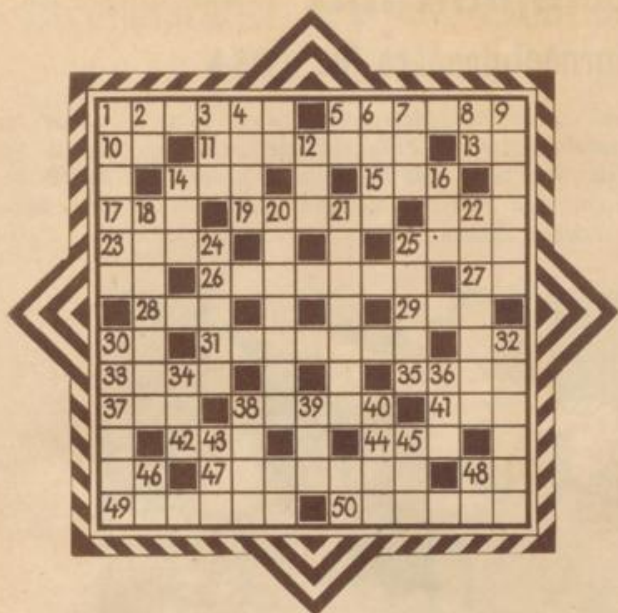


Geburtsort und Denkmal Albert Leo Schlageters
(Zur 10. Wiederkehr des Tages seines Opfertodes)

Unsere Künstler 1934

Für diesen Jahrgang hat uns Luise Albrecht-Hoff, die Schöpferin des Umschlagbildes, dasselbe durch seine Tönung zu noch größerer Wirkung gebracht. Fritz Schneckenburger-Karlsruhe zeichnete die Seite 30, sowie die Bilder zur Erzählung: „Der Amerikaner“ und „Wenn die Soldaten kamen“. Kunstmaler Ludwig Barth-Ilchaph-Karlsruhe bebilderte die Beiträge: „Brigitt“, die Magd“, „Die Schweden im Hohenwalde“, „Irele“ und „Unter der Liegertage“. Die Bilder Seite 41 und 43 sowie die Radierung auf Seite 85 (Mädchenkopf) stammen von der Hand des Kunstmalers Friedrich Barth-Karlsruhe. Aus Ludwig Richters Bilderschatz nahmen wir die Bilder zu „Elisabeth im Rosengarten“ und zu „Verlassen“. Der Holzschnitt auf Seite 79 ist von Bertall. Die Porträtzeichnung des Priestergeißes Seite 85 gab uns die Künstlerin Frau Gertrudis Endres aus dem Dominikanerinnen-Lehrinstitut Zoffingen-Konstanz. Die anderen Porträts zu dem Aufsatz „Vom Bildnis“ trug der Verfasser, akad. Maler Fritz Schneider-Ettingen, selber bei. Der Einsiedler Seite 40 ist von Luzian Reich-Hüfingen, über den wir ja im letztjährigen St. Konradskalender einen Aufsatz gebracht haben. Möge das frohe Schaffen all dieser Künstler dankbaren Widerhall finden!

Kreuzworträffel



Waagerechte Reihen: 1. Turngerät, 5. Übungstüd, 10. Auerochs, 11. Vertretung, 13. Spielkarte, 14. Abschiedsgruß, 15. Vindewort,

40. türkischer Fürst, 43. Bierart, 45. verwesendes Tier, 46. Leistungseinheit, 48. Abkürzung für Gulden.

17. Schwarz, 19. Kräuterköding, 23. Charaktereigenschaft, 25. Straßenbahn, 26. großer Wasserfall in Nordamerika, 27. griechischer Buchstabe, 28. Wurfspieß, 29. Märchengöttin, 31. Windröschen, 33. Bergkamm, 35. Bund, 37. wie 14. waagrecht, 38. Befehl, 41. Glend, 42. fertig gekocht, 44. Insel zwischen England und Irland, 47. Regierstaat, 49. Steinflachs (unverbrennbar), 50. weiblicher Vorname.

Senkrechte Reihen: 1. Blumengebinde, 2. Flächenmaß, 3. Teil des Wagens, 4. Stadt in der Tschechoslowakei, 6. Behältnis aus Weichmetall, 7. Schweizer Kanton, 8. joviell wie hier, 9. Nordländer, 12. Gegenteil von alt, 14. wie 14. waagrecht, 16. englischer Titel, 18. Mädchenname, 20. Kunstfreund, 21. Zimmedede, 22. Stoffart, 24. Abfall, 25. großer Tisch, 30. englische Kolonie in Afrika, 32. Metallüllberzug, 34. große deutsche Elektrizitätsgesellschaft, 36. Fluß in Österreich, 38. Regenbogenhaut im Auge, 39. Abendläuten.

Niemals dürfen Sie anderweitig kaufen

ohne sich vorher gratis u. franko unseren neuen Haupt-Katalog zu bestellen. Wir versenden gegen Nachnahme:

<p>Wiener Harmonikas in bester Qualität 10 Tast., 2 Bässe Mk. 8.- 21 . 4 . 13.- 21 . 8 . 15.-</p>	<p>Bandonikas mit Stahlstimmen, zu spielen wie eine Harmonika. Form u. Ton wie Bandoneon Tasten Bässe Mk. 10 4 11.- 21 8 21.-</p>	<p>Piano-Künstler-Harmonikas, Alum.-Stahlst., Baßkupplg. Tasten Bässe Mk. 34 48 125 41 80 175</p>	<p>Bozener Harmonikas mit feinst. Stahlstimmen und Helikonbläsen Tasten Bässe Mk. 21 8 68.- 34 16 80.-</p>	<p>Chromatische Künstlerinstrumente in Aluminiumplatten allerbest. Stahlstimmen u. Baßkupplung Tasten Bässe Mk. 56 60 110.- 70 80 120.- 70 120 160.- 100 120 190.-</p>	<p>Gitarre-Zithern mit 50 Stück Notenblättern in 5 Akkorden 41 Saiten Mk. 8.- 6 Akk., 49 Saiten Mk. 9.50 Mit doppelt. Melodiasaiten u. herrl. Mandolinenton: 5 Akk., 62 Saiten Mk. 9.50 6 . 74 . 11.50 Mit verstärkt. Akk. u. 7 Saiten 5 Akk., 56 Saiten Mk. 10.50 6 . 67 . 12.50 Mit verstärkt. Akk. u. 7 Saiten u. doppelten Melodiasaiten, daher ganz herrlicher Ton: 5 Akk., 77 Saiten Mk. 12.50 6 . 92 . 14.-</p>
<p>Mandolinen in bester Qualität, mit Schmetterling-Spielplatte in Perlmutter, wie Abbildung nur Mk. 10.50 Billigere von 5 Mark an.</p>	<p>Viollinen, gute Arbeit, goldbr. lack., Mk. 4.50 Kompl. Viollon mit Etui u. Bogen von Mk. 10.- an</p>	<p>Christbaumunterstütze mit Musik von Mk. 24.- an.</p>	<p>Sprechapparate nur noch Mk. 30.- Eichengeh., 42x42x31 cm. 1a. Federschneckenwerk mit 5 Min. Laufzeit, Samt-Plattenteller u. Selbstabst.</p>	<p>Salon-Sprech-Apparate von 45.- Mk. an</p>	<p>Koffer-Sprech-Apparate von 35 Mk. an</p>

Unsere Instrumente sind die **prachtvollsten Gelegenheits- u. Weihnachtsgeschenke**
Herfeld & Comp. in Neuenrade Nr. 219 Westf.
 Tatsächlich größte und leistungsfähigste Musikinstrumentenfabrik in Neuenrade

Preisuchrätsel des St. Konradskalenders für 1934

Um unseren Rätsel-Lösern einmal etwas Abwechslung zu bieten, haben wir aus den Bildern des letztjährigen St. Konradskalenders 28 Teilausschnitte zu einem Mosaik zusammengestellt. Die Aufgabe besteht nun darin, uns das Bild zu nennen mit Angabe der Kalenderseite oder der Ortsbezeichnung, von dem das Teilstück ausgeschnitten ist. Dabei sollen die Einzelteile mit Ziffern versehen werden.





Schmerzfrei durch

ASPIRIN

Johann Hornsteiner

gegr. 1848

Passau 3 (Bayern)

empfiehlt erstklassige

Musikinstrumente

wie Geigen, Celli, Gitarren, Mandolinen, prima Saiten (Handarbeit) usw. zu den billigsten Preisen unter Garantie. Saiten Ia. Musikalien. Reparaturen werden fachgemäß und billigst ausgeführt.

100

Nervöse Bei körperl. Ermüdung, leichter Reizbarkeit, unruhig. Schlaf, überhaupt bei nervösen Erschöpfungszuständen (Neurasthenie) haben sich als wirksames Linderungsmittel unsere **Nervenstähler-Tabletten** glänzend bewährt. Schachtel (40 Tabletten) 3.75 Mk., Kurpackung (12 Tabletten) nur 7.65 Mk., frei Nachnahme. Prospekt kostenlos. Erhältlich in Apotheken, sicher in der **Apothek der Barmherzigen Brüder in Neuburg a. D. (Bay.)**

Preisuchrätsel des St. Konradskalenders für 1934

1 _____	10 _____	20 _____
2 _____	11 _____	21 _____
3 _____	12 _____	22 _____
4 _____	13 _____	23 _____
5 _____	14 _____	24 _____
6 _____	15 _____	25 _____
7 _____	16 _____	26 _____
8 _____	17 _____	27 _____
9 _____	18 _____	28 _____
	19 _____	

Vor- und Zuname: _____

Alter: _____ Wohnort: _____

Straße, Nr. u. Postamt: _____

Hier abtrennen und deutlich leserlich ausgefüllt bis 1. Februar 1934 an den Verlag des St. Konradskalenders (Badenia in Karlsruhe, K.-G. für Verlag und Druckerei), Steinstraße 17-21, in geschlossenem, frankierten Umschlag als Brief einzuschicken. Unfrankierte Sendungen finden keine Berücksichtigung. Es sind für die richtigen Lösungen 35 Buchpreise ausgesetzt, die durch das Los unter die Zahl der eingehenden richtigen Lösungen aufgeteilt und alsbald portofrei zum Versand gebracht werden. Mögen sich auch diesmal recht viele an diesem Wettbewerbs beteiligen, auf daß weitere 35 gute Bücher Segen stiften können. Der Kalendermann.

Echtes Lourdeswasser

von Lourdes, Originalflasche RM. 3.30.

Ohne Elektrisch - gefährlose „Heizkissen“

RM. 8.50, gegen Rheuma, Gicht, Nervenleiden.

Radium-Trinkkur RM. 61.-

Radium-Heilquellen f. Fußleib., RM. 5.- bis 8.50
Bezug durch Versandstelle und Vertretung.

Frl. Luise Kohler, Kyndach 32 bei Zell im Wiesental.

In 5 Minuten

Nichtraucher Alkohol-Entwöhnung

Das größte Wunder! vollständige

Erfolg garantiert. Auskünfte kostenlos.

Buch „Der Arzt im Hause“ kostenlos.

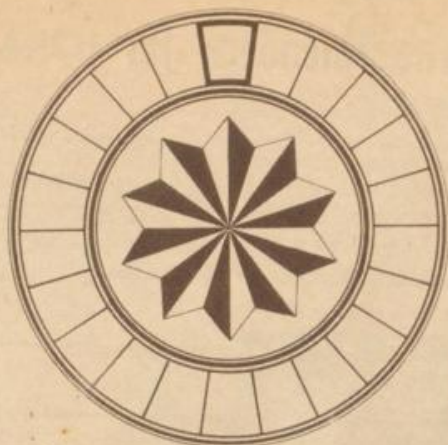
Aug. Müller & Co., Friedrichshagen K 21 bei Berlin.

Obstmostbereitung!

In den einzelnen Obstsorten findet man nur selten das richtige Verhältnis von Zucker, Säuren und Gerbstoff. Es ist deshalb notwendig, einen Zusatz von einwandfreier Beschaffenheit zu verwenden. Hier hat sich als ganz besonders geeignet der belannte gef. gef. Breisgauer Mostansatz bewährt, welcher das Vollkommenste dieser Art darstellt. Bei der Obstmostbereitung gewährleistet Breisgauer Mostansatz die ungehinderte Gesehgarung, erhöht den Alkoholgehalt und verhindert das Schwarzwerden, sowie die Bildung von Essigsäure. Breisgauer Mostansatz gibt dem Most frischen und vollmundigeren Geschmack und erhöht die Haltbarkeit.

Auch ohne Most gibt Breisgauer Mostansatz einen Hauswein, der es an Geschmack, Befömmlichkeit und Haltbarkeit dem Most vollkommen gleicht und zudem äußerst billig ist. Das Liter kostet nämlich nur 8 Pfennig. Ebenso kann auch vergorener Obstmost mit Breisgauer Mostansatz vermehrt werden, ohne daß dieser an Geschmack oder sonstige Einbuße erleidet.

Breisgauer Mostansatz ist in fast allen Apotheken, Drogerien und Kolonialwarengeschäften erhältlich und wird allein von der Firma Eduard Palm & Co. in Biberach-Riß hergestellt.



Wortkreis

a - a - a - a - a - b - e - e - e -
 a - b - m - m - n - n - n - o -
 r - r - r - j - i

Obige Buchstaben sind derart in die Felder des Wortkreises einzusetzen, daß, bei dem die umrandeten Felder begonnen, eine Reihe entsteht, die, vorwärts und rückwärts gelesen, Wörter ergeben. Wortreihe I wird in Uhrzeigerichtung gelesen, Wortreihe II in entgegengesetzter Richtung. Die zu bildenden Wörter haben folgende Bedeutung:

Wortreihe I: 1. Mädchenname, 2. Einheits-Längenmaß, 3. Stadt in Ungarn, 4. Fluß in Frankreich, 5. biblische Königin aus dem Süden.
 Wortreihe II: 1. Gegenteil von auf, 2. nordische Götter, 3. Sinnesorgan, 4. Oper von Gounod, 5. Himmelsbrot (biblisch).

Magisches Quadrat

1	2	3	4	5	6
2					
3					
4					
5					
6					

Die waagerechten und senkrechten Reihen ergeben Wörter mit folgender Bedeutung:

1. ehemals deutsche Landschaft, 2. schmales Stück Holz, 3. Stadt am Mittelrhein, 4. Wohnsitz der nordischen Götter, 5. Mehrzahl

von Himmelskörpern, 6. Funfanlage.

Obstmost wird haltbar

wohlschmeckend und billig durch Vermischen mit

Breisgauer Mostansatz

Bestes Mittel zum Vermehren und Verbessern von Obst- und Beerenwein.

Preis für 100 Liter Mk. 3.60

Verlangen Sie Werbeschrift von ihrem Kaufmann oder von der Herstellerfirma

Eduard Palm & Co.

Biberach-Riß, Postfach 21.

Das Geld des Dorfes dem Dorfe!

Spart bei den Kreditgenossenschaften und Spar- und Darlehenskassen

Zentralinstitut:

Bad. Landwirtschaftsbank (Bauernbank) e. G. m. b. H., Karlsruhe.

Der Staub der Strasse ist ungefährlicher für Sie beim ständigen Gebrauch der echten

Kaiser's Brust-Caramellen

mit den 3 Tannen

Einmal und nicht wieder

wird ein wirkungsloses Mittel gekauft. Wer aber den seit 50 Jahren beliebten KÜHNERTS Tee kennt, bleibt ihm treu. Er denkt daran, wenn er an Verstopfung, Appetitlosigkeit, sowie an Verdauungsbeschwerden leidet. „KÜHNERTS Tee“ macht schlank und elastisch und immer wieder wird man sich seiner stets gerne erinnern. Der echte „KÜHNERTS“ Tee ist in den Apotheken erhältlich. Sonst wende man sich an die Niederlage Hugo Kühnert, Berlin S 42. Man achte genau auf die Schutzmarke und rosa Packung!

Schnurren

Geordnete Ehe. „Meine Ehe ist die reinste Republik!“ — „Wie so Republik? Das mußt du mir näher erklären.“ — „Meine Frau ist das Wirtschaftsministerium . . .“ — „Sehr gut.“ — „Meine Schwiegermutter das Kriegsministerium . . .“ — „Haha!“ — „Meine Tochter die auswärtigen Angelegenheiten . . . Und ich . . .“ — „Du bist natürlich der Präsident dieser Republik?“ — „Kein Gedanke! Ich bin das Volk, das die Steuern zahlt . . .“

An der falschen Tür. Eine Dame war im Besitz eines Hundes. Als nun die Hundsteuer fällig war, die Dame sich aber längere Zeit nicht entschließen konnte, dieselbe zu bezahlen, kam eine Mahnung und später dann ein Zahlungsbefehl. Das war zuviel. Ganz empört lief sie auf das Rathaus. Sie wollte zum Bürgermeister, kam aber in der Aufregung vor die falsche Tür, nämlich vor das Standesamt. Mit giftigen Blicken trat sie ein und musterte den Beamten vom Kopf bis zu den Füßen. Dieser, ganz erstaunt über diesen Besuch, fragt: „Nun, kommen Sie allein?“ Antwort: „Das habe ich nicht gewußt, daß ich den Dackel auch mitbringen muß . . .“

Der Unterschied zwischen „winzig“ und „gewaltig“. Den kleinen ABC-Schützen soll der Begriff „winzig“ und „gewaltig“ deutlich gemacht werden. „Zum Beispiel, sagt mir mal den Unterschied zwischen einem Floh und einem Elefanten?“ — „Der Elefant“, meldet sich da der kleine Magd, „kann an Floh haben, aber der Floh koan Elefanten!“

Anzüglich. A.: „Wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch Verstand.“ — B.: „Ich habe ja kein Amt.“ — A.: „Na, sehen Sie.“

Gute Zeiten. „Reisen Sie wieder in ein Nordseebad?“ — „Nein! Habe die ganze Sache jetzt bequemer zu Hause! Ebbe im Geldbeutel und eine Flut von Mahnbrieffen jeden Tag im Briefkasten!“

Am Telephon. Leutnant: „Ich verbitte mit den schnoddrigen Ton.“ — Unteroffizier: „Herr Leutnant, bei mir da schnoddert's auch, das muß am Apparat liegen.“

Das Bild. Zu dem eigenwilligen Maler P. nach Schwabing kommt ein Mann. Wunder über Wunder, es ist ein Käufer, der sich für ein aber schon sehr eigenwilliges Selbstporträt interessiert. Er zahlt wenig, aber bar. „Eine Frage“, meint P., „warum interessieren Sie sich gerade für dieses Bild?“ — „Ja, mei“, sagt der Käufer, „i hab' auf der Dult a Wurfbuden und nach solchene Deppen werfen die Leut' am liebsten.“

Begräbnis. „Was macht ihr denn da, Kinderchen?“ — „Mer spiele Begräbnis.“ — „So — wen begrabt ihr denn?“ — „Den Herrn Bürgermeister.“ — „Ei, ei — was hat ihm denn gefehlt?“ — „Schlecht war'sch em.“ — „Und da habt ihr gleich den Arzt gerufen?“ — „Nee — mer have ihn selber umgebracht.“

Schwer von Begriff. „Was ist dein Vater?“ — „Krank!“ — „Unsinn! Ich will wissen, mit was er sich beschäftigt, was er tut?“ — „Er hustet!“ — „Sei doch nicht so dumm! Was tut er denn, wenn er gesund ist?“ — „Dann hustet er nicht!“ — „Bist du blöd oder tust du nur so? Ich will wissen, was dein Vater macht, wenn er nicht krank ist und nicht hustet!“ — „Dann ist er gesund!“

Direkt aus erster Hand, von der besten deutschen Bezugsquelle erhalten Sie



Billige böhmische BETTFEDERN
Nur reine, edelste, gußfüllende Qualitäten. Streng solide, reelle Bedienung
1 Pfd. grauer Halbschleiß Mk. 0.50 und 0.80, halbweiße Mk. 1.—, weiße Mk. 1.50 und 2.—, sehr flaumiger Schlei Mk. 2.50 und 3.—
Halbflaum Spezialität Mk. 3.50, Schleißdaunen Mk. 4.75, Dreivierteldaunen Spezialität Mk. 5.50, Rupffedern grau Mk. 1.50, weiß Mk. 1.80 und 2.20, Flaumrupf Mk. 2.80 und 3.40, Daunen, grau Mk. 3.50, hochprima Mk. 5.—, Daunen, weiß Mk. 6.—, allerfeinster Brustflaum Mk. 7.—, jedes beliebige Gewicht, gegen Nachnahme, von 9 lfd. an auch postfrei. Nichtpassendes wird umgetauscht der Geld zurück, daher kein Risiko. Ausführliche Preisliste über alle Sorten Bettfedern, fertige Betten usw. s. wie Muster kostenlos

» Rudolf Blahut Eisenstein, Bayerwald/Ostmark «
Erstes Bettfederngrosshaus • Älteste, grösste und leistungsfähigste Firma

Verstopfung

erzeugt Krankheiten (Krebsgefahr!) verhindert die Heilung von Krankheiten, begünstigt das Ueberhandnehmen der so gesundheitsschädlich.

Eingeweidewürmer! Täglich regelmäßig nach dem Aufstehen und vor dem Schlafengehen Stuhlgang, ist normal; alles andere (ob mehr oder weniger) ist **krankhaft!** Wer gesund bleiben und wer gesund werden will, **verhüte rechtzeitig** Verstopfung. Abführmittel, gleich wie sie alle heißen, wirken mit der Zeit verschlimmernd, oft bis zur vollständigen chronischen Obstipation. Der milde, gänzlich unschädliche, aber gründlich wirkende Kehrbesen des Magendarmkanals ist die Rohamagdakur! Geregelte Darmreinigung und Verdauung sind nach ärztlichem Ausspruch das beste Schönheits- und Verjüngungsmittel! Proben der Rohamagdakur u. ausf. Aufklärungsschriften geg. Eins. v. 1 RM. vom Rohamagda-Vertrieb Rose, Hamburg 11 R 75.

Postgebühren.

I. Im Inland (einschl. Saargebiet und Danzig).

A. Briefpostsendungen:

Briefe (im Ortsverkehr): bis 20 Gr. 8 Rpf., über 20 bis 250 Gr. 15 Rpf., über 250 bis 500 Gr. 20 Rpf. — Briefe (im Fernverkehr): bis 20 Gr. 12 Rpf., über 20 bis 250 Gr. 25 Rpf., über 250 bis 500 Gr. 40 Rpf.
Postkarten (im Ortsverkehr): 5 Rpf., (im Fernverkehr): 6 Rpf.
Drucksachen: a) in Form einfacher, offen versandter Karten, auch mit anhängender Antwortkarte 3 Rpf.; b) im übrigen bis 20 Gr. 4 Rpf., über 20 bis 50 Gr. 5 Rpf., über 50 bis 100 Gr. 8 Rpf., über 100 bis 250 Gr. 15 Rpf., über 250 bis 500 Gr. 30 Rpf. Höchstgewicht 500 Gr.
Geschäftspapiere bis 250 Gr. 15 Rpf., über 250 bis 500 Gr. 30 Rpf. Höchstgewicht 500 Gr.
Warenproben bis 250 Gr. 15 Rpf., über 250 bis 500 Gr. 30 Rpf. Höchstgewicht 500 Gr.
Mischsendungen bis 250 Gr. 15 Rpf., über 250 bis 500 Gr. 30 Rpf. Höchstgewicht 500 Gr.
Päckchen: a) Brief-P. nur bis 1 Kilogr. 60 Rpf. (Einschreiben und Nachnahme unzulässig); b) sonstige P. bis 2 Kilogr. 40 Rpf. (Einschreiben und Nachnahme zulässig).
Einschreibgebühr: 30 Rpf.
Postaufträge (Gebühr wie für einen Einschreibbrief, dazu 20 Rpf. Vorsetzgebühr). Meistbetr. 1000 RM.
Wertbriefe: Gebühr wie für einen gewöhnlichen Brief, dazu Versicherungsgeld von 10 Rpf. für je 500 RM., mindestens 10 Rpf., sowie eine Behandlungsgebühr bis 100 RM. 40 Rpf., über 100 RM. Wertangabe 50 Rpf.
Nachnahmeleistungen. Das gewöhnliche Porto und eine Vorsetzgebühr von 20 Rpf. Höchstbetrag 1000 RM.
Einschließung nach dem Ortszustellbezirk 40 Rpf., nach dem Landzustellbezirk 80 Rpf.
Rücksendungsgebühr 30 Rpf.
Einschließung von Einschreibsendungen usw. nach Schluß 30 Rpf.

B. Postanweisungen:

Höchstbetrag 1000 RM.
 Bis 10 RM. 20 Rpf., über 10 bis 25 RM. 30 Rpf., über 25 bis 100 RM. 40 Rpf., über 100 bis 250 RM. 60 Rpf., über 250 bis 500 RM. 80 Rpf., über 500 bis 750 RM. 1 RM., 750 bis 1000 RM. 1,20 RM.
Telegraphische P.M. (Höchstbetrag unbeschränkt): bis 25 RM. 2,50 RM., über 25 bis 100 RM. 3 RM., über 100 bis 250 RM. 3,50 RM., über 250 bis 500 RM. 4 RM., über 500 bis 750 RM. 4,50 RM., über 750 bis 1000 RM. 5 RM., für je weitere 250 RM. oder einen Teil davon mehr 1 RM.

C. Zahlarten (ausschl. Saargebiet):

Bis 10 RM. 10 Rpf., über 10 bis 25 RM. 15 Rpf., über 25 bis 100 RM. 20 Rpf., über 100 bis 250 RM. 25 Rpf., über 250 bis 500 RM. 30 Rpf., über 500 bis 750 RM. 40 Rpf., über 750 bis 1000 RM. 50 Rpf., über 1000 bis 1250 RM. 60 Rpf., über 1250 bis 1500 RM. 70 Rpf., über 1500 bis 1750 RM. 80 Rpf., über 1750 bis 2000 RM. 90 Rpf., über 2000 RM. (unbeschränkt) 1 RM.
Eilaufträge für die Behandlung einer Zahlarte, Ueberweisung oder eines Schecks 1 RM.
Telegraphische Zahlarten (Betrag unbeschränkt) bis 500 RM. 2,50 RM., über 500 bis 1000 RM. 3 RM., für je weitere 500 RM. mehr 1 RM.

D. Fernsprechverkehr:

a) Ortsgespräch 10 Rpf.
 b) Ferngespräche: bis zu 5 Alm. Entfernung 10 Rpf., bis 15 Alm. 30 Rpf., bis 25 Alm. 40 Rpf., bis 50 Alm. 60 Rpf., bis 75 Alm. 90 Rpf., bis 100 Alm. 120 Rpf., über 100 Alm. für je 100 Alm. mehr 30 Rpf.
 Zeitdauer 3 Minuten, darüber ein Drittel mehr von obigen Gebühren.
 Für die Zeit von 19 Uhr abends bis 8 Uhr früh nur zwei Drittel der obigen Gebühren.
 Für dringende Gespräche das Doppelte.
 Für Abgespräche das Zweifache.
 Für Herbeirufen von Personen besondere Gebühren.

E. Telegramme:

- Im Fernverkehr für jedes Wort 15 Rpf., mindestens 1,50 RM., im Ortsverkehr 8 Rpf. für jedes Wort, mindestens 80 Rpf.
- Dringende Telegramme: doppelte Gebühr.
- Vorausbezahlte Antwort (10 Worte) 1,50 RM., im Fernverkehr 80 Rpf., im Ortsverkehr.
- Brieftelegramme: 8 Rpf., mindestens 80 Rpf.
- Briefeilegramme: 5 Rpf. für jedes Wort, Mindestgebühr 1 RM.
- Kurztelegramme: Auskunft bei den Postanstalten.

F Pakete

(Höchstgewicht 20 kg.)

Inland Gewöhnl. Pakete	1. Zone bis 75 km		2. Zone 75 bis 150 km		3. Zone 150 bis 375 km		4. Zone 375 bis 750 km		5. Zone über 750 km		
	R.M.	Rpf.	R.M.	Rpf.	R.M.	Rpf.	R.M.	Rpf.	R.M.	Rpf.	
ab 5 bis 5 kg	—	30	—	40	—	60	—	80	—	100	
5 bis 6 "	—	35	—	50	—	80	—	100	—	120	
6 " 7 "	—	40	—	60	1	—	1	20	1	40	
7 " 8 "	—	45	—	70	1	20	1	50	1	80	
8 " 9 "	—	50	—	80	1	40	1	80	2	20	
9 " 10 "	—	55	—	90	1	60	2	10	2	60	
10 " 11 "	—	65	1	05	1	80	2	35	2	90	
11 " 12 "	—	75	1	20	2	—	2	60	3	20	
12 " 13 "	—	85	1	35	2	20	2	85	3	50	
13 " 14 "	—	95	1	50	2	40	3	10	3	80	
14 " 15 "	—	1	05	1	65	2	60	3	35	4	10
15 " 16 "	—	1	15	1	80	2	80	3	60	4	40
16 " 17 "	—	1	25	1	95	3	—	3	85	4	70
17 " 18 "	—	1	35	2	10	3	20	4	10	5	—
18 " 19 "	—	1	45	2	25	3	40	4	35	5	70
19 " 20 "	—	1	55	2	40	3	60	4	60	5	60

Für nicht freigemachte Pakete bis 5 kg einschließlich wird ein Zuschlag von 10 Rpf. erhoben.

Für jedes zugestellte Paket wird eine Zustellgebühr von 15 Rpf. erhoben.

Für Pakete nach dem Saargebiet und der freien Stadt Danzig bestehen besondere Gebühren, über die Postanstalten Auskunft geben.

Für dringende Pakete (Freimachungszwang) beträgt die Sondergebühr, neben der Paketgebühr, 1 RM.

Eilbesengebühr: im Ortszustellbezirk 60 Rpf., im Landzustellbezirk 1,20 RM.

Wertpakete: 1. Die Paketgebühr. 2. Die Versicherungsgebühr für je 500 RM. der Wertangabe 10 Rpf., 3. Behandlungsgebühr a) für verbriefte Wertpakete bis 100 RM. 40 Rpf., über 100 RM. 50 Rpf., b) für unverbiefte Wertpakete (zulässig bis 300 RM.) 10 Rpf.

Nachnahmegebühr: Gebühr wie für eine Sendung ohne Nachnahme und eine Vorsetzgebühr von 20 Rpf.

II. Nach dem Ausland.

Oesterreich, Luxemburg, Litauen und Memelgebiet: Inlandsgebühren für Briefsendungen.

Uebrigcs Ausland:

Briefe: bis 20 Gr. 25 Rpf., je weitere 20 Gr. 15 Rpf. (Reisgewicht 2 Rgr.). Nach Ungarn und Tschechoslowakei bis 20 Gr. 20 Rpf., für weitere 20 Gr. 15 Rpf. nach Tschechoslowakei, 20 Rpf. nach Ungarn.

Postkarten: einfach 15 Rpf., mit Antwortkarte 30 Rpf., jedoch nach Tschechoslowakei und Ungarn einfach 10 Rpf., mit Antwortkarte 20 Rpf.

Drucksachen: für je 50 Gr. 5 Rpf., nach Ungarn die innerdeutschen Gebühren. (Höchstgewicht 2 Rgr.)

Warenproben (Freimachungszwang): je 50 Gr. 5 Rpf., mindestens 10 Rpf., Reisgewicht 500 Gr., nach Ungarn die innerdeutschen Gebühren.

Geschäftspapiere und **Mischsendungen** (Freimachungszwang): je 50 Gr. 5 Rpf., mindestens 25 Rpf., Höchstgewicht 2 Rgr., nach Ungarn die innerdeutschen Gebühren.

Für Aufgabe sonstiger Sendungen sowie im Telegramm-

verkehr erteilen die Postanstalten Auskunft.



Nicht warten!
 Erkältung, Halsentzündung
 Grippe vorbeugen mit
Panflavin-PASTILLEN

Mit jedem Atemzug können Krankheitserreger in den Mund und Rachen gelangen. Panflavin-Pastillen vernichten die eindringenden Krankheitskeime.



mindestens
2300 m, min-
R.W. im
Windst-
ten.

5 Zone
über
750 km
R. M. R.
90 — 60
90 1 —
20 1 40
40 1 80
0 2 20
0 2 60
5 2 90
0 3 20
0 3 50
0 3 80
5 4 10
0 4 40
5 4 70
0 5 —
5 5 20
0 5 60

lich wird
führt von
den Stadt
die Post-
eträgt die
Land-
herungs-
3. Be-
bis 100
berseigte
ng ohne
ter: In-

15 Rpf.
ostlomatel
pf. nach
30 Rpf.,
10 Rpf.,
garn die
5 Rpf.,
Ungarn
achungs-
höchste
edühren.
mm-

B
AYER
ER



Bei Hexenschuss Rheumatismus Gliederreißen

schwinden Ihre Schmerzen sehr schnell, wenn Sie ein be-
währtes Apothekermittel anwenden, das ABC-Pflaster.
Das Pflaster enthält die wirksamsten Extrakte vom
Wohilverleih (Arnica), der Tollkirsche (Belladonna) und
vom spanischen Pfeffer (Capsicum). Gerade diese

ABC-Pflaster

Zusammensetzung der Extrakte verleiht dem ABC-Pflaster seine
unübertroffene Wirksamkeit. **Arnica** beruhigt die gereizten
Nerven; **Belladonna** wirkt schmerzlindernd; **Capsicum** wirkt
wärmespendend und übt einen milden, gleichmäßigen Reiz auf
die Haut aus; es regelt den Blutumlauf in wohlthuender Weise. Sie
brauchen das Pflaster nur auf die schmerzende Stelle zu kleben,
u. sofort verbreitet sich seine milde Wärme. Nach einigen Stunden
verspüren Sie eine grosse Linderung. Die Anwendung des
ABC-Pflasters ist sauberer, praktischer, aber auch billiger als die
lästigen Einreibungen. Das Pflaster kann selbst von Personen mit
empfindlicher Haut gebraucht werden und wochenlang liegen-
bleiben, doch soll es nicht länger als zur Heilung erforderlich ist
angewendet werden, damit die Haut nicht unnötig gereizt wird



Sie erkennen das echte
ABC-Pflaster an diesem
Bilde; es ist in jeder Apo-
theke erhältlich.

Die menschliche Haut ist überaus zart
und bedarf täglich sorgfältiger Pflege. Wohl
schützt sich die Haut durch einen Hauch natür-
lichen Hautfettes, aber dieser Schutz ist
unzureichend, sowohl an kühlen, windigen
Tagen, als auch an warmen Sonnentagen.
Wer feine Haut widerstandsfähig und

jugendfrisch erhalten will, der reibe sie nach
jedem Waschen und Baden, vor allem des
Abends, gründlich mit Nivea-Creme
oder mit Nivea-Öl ein. Beide enthalten
das hautverwandte Cuzerit und sind daher
besonders geeignet, die Haut zu kräftigen,
gesund und geschmeidig zu erhalten.

KROPF
Bekämpfung u.
Heilung durch
Kräuterkuren
Broschüre
gratis
F. HASTREITER
Neugermaring/Münch.

So billig wie nie zuvor

Katalog
kostenlos

August Stukenbrok, Einbeck 512
Erstes Fahrradhaus Deutschlands

Zufösungen der Rätsel im St. Konradskalender 1933:

Unser Bilderpreisträtsel von 1933

Die richtige Lösung lautet:

Kauft man nicht zwei Sperlinge um einen Pfennig? Und doch fällt keiner vom Dach ohne den Willen des Vaters.

Das diesjährige Bilderrätsel scheint nun wirklich leichter gewesen zu sein als das letztjährige. Es sind uns nämlich im ganzen 214 richtige Lösungen zugegangen. Da wir nur 50 Preise zur Verfügung haben, mußte das Los über die Zuteilung dieser Gewinne entscheiden. Mögen die anderen sich mit dem Glück ihrer Nebenmenschen trösten. Die Namen der Gewinner sind folgende:

Apfel Alois, Dossenheim bei Heidelberg; Bär Karl, Stadtpfarrer, Weisheim; Barreth Elisabeth, Freiburg; Belg P. Gratian, Kapuziner, Smit (Tirol); Bildschwing Rosa, Volzweg (Sartal); Broglie Gertrude, Emmendingen (Baden); Costa Amelie, Bordighera (Italien); Derwort P. I. Salmünster (Hessen); Ebner Ferdinand, Jammeneich; Feuerstein Otilia, Arlen; Gabele Anton, Jung, Koblenz; Glanz Franz, Dinstellingen (Württemberg); Greule Otto, Lehrer, Bühl (Baden); Guggenbähler Marie, Untermünstel; Haas Alice, Vörrach; Halmer Karl, Halberkweiler; Häfer Franz Sales, Mengen; Ketterer Hubert, Unterstrach; Kirgus Luise, Weinheim; Kornmayer Joseph, Drechsler, Zell a. S.; Kränkel Allan, Weil a. Rh.; Kreitmayer Albert, Pfarrer, Peltheim, Oberbayern; Kurs Anton, zum Adler, Hörsdorf, Koblenz; Laier Anton, Hauptlehrer, Jöblingen; Lauinger Maria, Busenbach; Lindner Urban, Bruchsal; Link Leopold, Ziegen; Martini Willi, Maier, Mannheim; Markloff Hermann, Mannheim; Dr. Maurice S. J., Aendal (Indien); Mollitor Eugen Josef, Hochhausen; Müller Johann, Feldbüter, Gernsbach; Pfundstein Fr. Hugo O. S. B., Wien; Reinhardt Elise, Landshausen; Röttinger Elsa, Freiburg; Rupp Josef, Volz-Wachmeister, Heilbronn; Schaab Hermann, Mannheim; Schmitt Karl, Postbelfer, Karlsruhe; Schnorr Eduard, Landwirt, Oberneudorf (Baden); Schöber Ernst, Salem; Seemann Rita, Billingen; Seubert Hugo, Malergeselle, Uffigheim; Stecher August, Sigmaringendorf (Koblenz.); Stroh Emil, Hauptlehrer, Redargerach; Trost Paulinus C. P. P. S. Carthagena, Ohio (Nordamerika); Weller Dr. Ulrich, O. S. B., Roma; Westrup Heinrich, Mannheim-Waldhof; Winkler Wilhelm, Leimbach b. Markdorf; Wittmann Luise, Lahr; Wunderle Josef, Akersteg b. Todtnau.

Unter den Lösern haben wir mit besonderer Freude viele alte Bekannte festgestellt. Wir möchten nicht verfehlen, diesen einen besonders herzlichen Gruß zu entbieten um ihrer Treue willen.

★

Kreuzworträtsel.

Waagrecht: 2. Amsel, 6. Anna, 7. Turm, 9. Po, 10. Divan, 12. ab, 14. Erle, 15. Gala, 16. Nelke, 19. Tom, 20. Tal, 21. Passion, 24. Ob, 26. Beere, 28. Kauen, 29. Olive, 30. Don, 32. eta, 33. Degen.

Senkrecht: 1. PS, 2. Anden, 3. Mai, 4. eta, 5. Lunge, 6. Aorta, 8. Malta, 9. Pension, 11. Wal, 13. Ballade, 17. Eisen, 18. Kairo, 22. Abend, 23. oelen, 25. Bad, 27. Eva, 31. AG.

★

Magisches Quadrat.

1. Paris, 2. Agent, 3. Neede, 4. Jnder, 5. Stern.

★

Wortfreis.

I. Nord, Liberia, Kap, Lama, Islam.
II. Mal, Siam, Alpata, Fre, Bild, Rom.

★

Füllrätsel.

1. Nithmus, 2. Mission, 3. Trifstan, 4. Ameisen, 5. Waffist, 6. Nemesis.



Bei Witterungswechsel und naschkaltem Wetter sind Pyramidon-Tabletten zur raschen Linderung rheumatischer Schmerzen und Erkältungskrankheiten unentbehrlich.

In allen Apotheken erhältlich.
Nur echt mit dem Aufdruck „Pyramidon“ auf jeder Packung.

Pyramidon
TABLETTE



wünscht seinen Kunden u. die es werden wollen ein gutes glüchl. neues Jahr!

Gut schläft sich's in Zapfs-Betten und glücklich sind Sie über den so billigen Einkauf.

1 Oberbett echtfarbig u. federdicht gef. m. 7, 1 Kissen gef. m. 2 Pfd. Federn von RM. 11.50 u. RM. 3.— an. Federn von 48 Pfg., Daunen von 4.50 an. Umtausch gestattet.

Ihr Interesse erfordert es nicht zu kaufen bevor Sie Muster und Katalog verlangen bei der anerkannt konkurrenzlos billigen Bezugsquelle

A. Zapf, Zell - Harmersbach, 17.

Baden - Gegr. 1858

Mit allen Ihren

Geldsorgen
kommen Sie zu uns! Wir geben
billige Darlehen

für alle Zwecke von RM. 100.- bis RM. 3000.- — Kostenlose Aufklärung und Prospekte durch:

Karlsruher Zweckspar-Gesellschaft
m. b. H.

Friedrichsplatz 7 **Karlsruhe** Telefon 5059

933: Menschen, die an Würmern leiden

sind mehr in Gefahr, als meistens angenommen wird; denn Würmer entziehen die besten Säfte, machen nervös, elend u. schlapp u. wirken durch ihre Toxine lebenverkürz. Wo Schmarotzer u. Parasiten sich einnisten können, da ist etwas faul im Körper, wo Würmer da Krebsgefahr! Schnellste vollkommen unschädliche Beseitigung ist erforderlich. Alle, auch die bisher vergeblich Hilfe suchten, erhalten gegen 1 RM. in Briefm. ausführliche Auskunft von Wurm-Rose, Hamburg 11 M 76 — einz. gerichtl. anerk. Wurmspezialist — Alter, Beruf, evtl. Beschwerden und Näheres bekanntgeben. Eltern! Achtet rechtzeitig auf Euch u. Eure Kinder; denn Würmer sind leicht übertragbar u. können die ganze Familie in Mitleidenschaft ziehen u. zu einem unheilbaren Leiden ausarten. **Afterjucken**, Druck vor dem Magen, Nasenjucken, blaß. Aussehen, blaue Ränder unt. den Augen, **müde, matt, Arbeitsunlust**, Kopfschmerzen, Erbrechen, **Appetitlosigkeit** od. **Heißhunger**, **Stuhlträgheit**, Schwindel und Ohnmachtsanfälle sind Kennzeichen.

Wandere und reise nie ohne Künzel's Aka-Fluid (Erfrischungsfluid)



Für dein körperliches u. geistiges Wohlbefinden unentbehrlich. Wirkt Wunder bei Ermüdung und Erschlaffung. Der beste Schutz gegen Schnupfen, Grippe und Erkältungskrankheiten. Erhältlich in Apotheken, Drogerien, Reformhäusern und bei Frisuren. Minderwertige Nachahmungen weise man zurück.

Bezugsquellen weist nach: Alleiniger Hersteller: Biolog. Labor, August Künzel, Karlsruhe/Bd., Mathystr. 11 Fernsprecher 7538.

MAGENBESCHWERDEN

die durch übermäß. Magensäure entstehen, — wie Sodbrennen, saures Aufstoßen, Uebelkeit, Magen drücken, schlechte Verdauung, — beseitigt „Tablette 111“. Infolge der besonderen Zusammensetzung ist „Tablette 111“ angenehm, auch ohne Flüssigkeit zu nehmen, regt Magenfähigkeit und Verdauung an, hebt den Appetit und das allgemeine Wohlbefinden. Vollkommen unschädlich; ärztlich empfohlen; tausendfach bewährt. Fl. m. 100 Tablett. 1.57, 30 Tabl. 0.69. Zu haben in allen Apotheken. Verlangen Sie Prospekt kostenlos von Klosterlaboratorium Maulbronn C.



Geschwollene Süße!

Das ist Wasser, das sich hier staut, weil Herz und Nieren verlagern. Das ist beginnende Wasserfucht. Noch ist es Zeit zu helfen — aber höchste Zeit — durch

Szilofan

den wunderbaren Entwässerungsgätee, der in Kürze die verschwundene Herz- und Nierenkraft hebt. Warum dahinflehen — warum sterben? Szilofan hilft sofort. Zu haben in allen Apotheken. RM. 2.25 das Originalpaket. Dr. Nies & Co., Heidelberg.

AUS gerottet werden **Küchenkäfer** wie **Russen, Schwaben** Ameisen etc. sowie **Hundeflöhe** durch Anwendung von **Uhligs „Sicherol“** Dose 80 Pfg. Zu haben in Apotheken und Drogerien. Verlangen Sie ausdrücklich **„Sicherol“** Hersteller **C. A. Uhlig** Amberg, Opf.

Alle Artikel Laubsägerei



Verstellb. Fernglas



m. gar. opt. beschliff. Linsen nur Fabernacht billig weil der Export stockt Besond. scharf **1.90** L. Pauly, Bergedorf 20

Ich war kahl

und besitze, wie meine Photographie zeigt, im hohen Lebensalter üppigen Haarwuchs. Mit 35 Jahren bekam ich auf meiner Kopfhaut die ersten Schuppen, meine Haare fielen aus, und in kurzer Zeit mußte ich mich zu den Kahlköpfen zählen. Als ich dann später Handelsmann im Indianergebiet Nordamerikas wurde, erfuhr ich, wie die Indianer ihr langes, volles Haar erlangen und wie die Bildung von Schuppen und Kahlheit bei ihnen vermieden wird. Ich machte mir dieses Geheimnis zunutze und **mein Haar ist wieder gewachsen**. Seither habe ich immer einen Überfluß an Haaren. Viele Tausende Männer und Frauen haben mit diesem Indianer-Elixier nach mühsamer jahrelanger Kahlheit ihren Haarschmuck wieder erhalten, wovon Dank- und Anerkennungsschreiben in unzähliger Menge bezeugen. Das neue Haar ist kräftig und seidenartig. Es hat einen schönen Glanz und verleiht ein jüngeres und kraftvolles Aussehen.



Eine Probedose für Sie!

Auf Wunsch übersende ich Ihnen gegen 50 Pfg. in Briefmarken eine Probedose. Ihre deutlich geschriebene Adresse bitte zu senden an:

J. H. Brittain, Berlin W 9
Potsdamer Straße 13, K. 1204.

Alles mit hohem Rabatt



Fahrräder aus eigener Herstellung
Direkt an Private durch unser neues Verkaufssystem Directissima (D³) bei dem ein hoher Rabatt dem Käufer selbst zugute kommt. Fahrräder, Nähmaschinen, alle Haushaltungsgegenstände und Geschenkartikel werden so billig gegen Barzahlung geliefert, daß ein Wiederverkauf im Bekanntenkreis möglich ist. Unser Hauptkatalog wird gratis und franco an jedermann versandt und ist in jedem Haushalt wünschenswert. Nirgends so gut und billig!
Friedr. Herfeld Söhne, Neuenrade i. W. Nr. 519

10. " " "
 15. " " "
 17. " " "
 22. " " "
 27. " " "
 8. Juni
 15. " " "
 20. " " "
 25. " " "
 29. " " "
 19. " " "
 24. " " "
 29. " " "
 2. Juni
 24. " " "
 2. Okt.
 7. " " "
 11. " " "
 21. " " "
 26. " " "
 1. Dez.
 5. " " "
 17. " " "
 22. " " "
 27. " " "
 31. " " "
 5. " " "
 14. " " "
 19. " " "
 24. " " "
 10. " " "
 21. " " "
 26. " " "
 31. " " "
 17. " " "
 22. " " "
 27. " " "
 31. " " "
 5. " " "
 20. " " "
 25. " " "
 30. " " "
 31. April
 5. " " "
 10. " " "
 25. " " "
 30. " " "
 4. Juni
 20. " " "
 25. " " "
 30. " " "



Neue Kraft

braucht die erschöpfte Scholle zur Sicherung der menschlichen und tierischen Ernährung. Nach der viel zu knappen Kalidüngung der letzten Jahre und dem starken Kalientzug ihrer Ernten ist die Wiederherstellung der alten Bodenkraft durch reichliche Kalidüngung die Voraussetzung für gute Ernten.

Risikominderung ist der wirksamste Selbstschutz! Eine breitere Erzeugungsgrundlage des Betriebes mindert das Risiko und erleichtert die Anpassung an jede Marktlage, wenn Acker- und Grünland durch reichliche Kaliverförgung in voller Kraft stehen. Kali schützt vor Lager, Frost, Dürre, Rost, Fußkrankheiten und tierischen Schädlingen; es gleicht die Ungunst des Klimas und die natürliche Kargheit der Böden aus und sichert so die Erträge!

Begehrte Marktware muß nährreich, haltbar und von bestem Geschmack sein. Hochwertige Ware erzielt höhere Preise. Kali verbessert Hektolitergewicht und Backfähigkeit des Getreides, Geschmack und Haltbarkeit von Kartoffeln, Obst und Gemüse.

Überlegte Sparsamkeit führt zum Wirtschaftserfolg. Kalidünger helfen als unmittelbar ertragssteigernde Betriebsmittel sparen. Kali liefert größere Mengen an gehaltvollem „Kraft“-futter, verbilligt die Viehhaltung und die Erzeugung tierischer Produkte.

Auf der Grundlage alter Bodenkraft mit geringem Geldaufwand zu lohnenden Erträgen bester Beschaffenheit

durch KALI

Messe- und Märkte-Verzeichnis für das Jahr 1934 in Baden und Hohenzollern

Erläuterung. Als Abkürzung, sowohl im einzelnen wie in Zusammenfassungen, ist für die Bezeichnung der Marktart gebraucht: A. für Krämer-(Jahr-)Markt, B. für Vieh (Rindvieh-, Schweine-, Schaf-, Ziegen-)Markt, Rindv. für Rindvieh-Markt, P. für Pferde-(Hof-)Markt, Schw. für Schweine-Markt, Z. für Ziegen-Markt, Gesp. für Gespinnst-Markt, Prod. für Produkten-Markt, Vikt. für Viktualien-Markt. — Bei denjenigen Märkten, welche länger als einen Tag dauern, ist die Zahl der Markttage in Klammern () angegeben.

Baden

- Bad** (Engen), A.B.P. 22. März, 12. Juli, 3. Dez. (a. Ganfm.).
- Albern**, A. 3. April, 30. Okt.; Obstm. von der Zeit der ersten Kirschenernte bis Ende Okt. an allen Werktagen von 16½ bis 20 Uhr.
- Alsfarren**, Kirsch- u. Zwetschgennm. tägl. während der Dauer der Kirsch- u. Zwetschgenernte.
- Adelsheim**, A. 5. Feb. 5. März, 3. April, 3. Sept. 5. Nov.; Schw. 2. Jan. 5. Feb. 5. März, 3. April, 7. Mai, 4. Juni, 2. Juli, 6. Aug. 3. Sept. 1. Okt. 3. Nov. 3. Dez.
- Agasterhausen**, A. 2. April.
- Ahe** (Gde. Schluchsee), Rindv. 8. Mai, 9. Okt.
- Aitheim**, A. 22. Mai, 11. Okt.
- Aischweier**, Obstm. für Frühobst mit Ausnahme von Frühzwetschgen während der Zeit der Obstenernte jeden Werktag.
- Appenweier**, A.Schw. 19. März, 5. Nov.
- Aßmads**, A. 29. Jan.; A.Schw. 13. Juli, 5. Okt.; Schw. 12. Feb. 12. März, 9. April, 14. Mai, 11. Juni, 13. Aug. 10. Sept. 12. Nov. 10. Dez.
- Buggen**, A. 21. Sept. (2).
- Baden-Baden**, Schaubudenm. 11. März (4), 11. Nov. (4). Baden-Ob. Obstm. für festes Kern-, Stein- und Beerenobst in der Zeit vom 15. Juli bis 1. Okt. tägl. — ausschließlich der Sonn- und gesetzlichen Feiertage — von 6 bis 8 und 17 bis 19 Uhr.
- Ballenberg**, A.Schw. 19. März, 2. Juli, 20. Sept.
- Bergshaupten**, A. 29. April.
- Bidensohl**, Kirschennm. während der Zeit der Kirschenernte.
- Bidesheim** (Durmersb.), A. 27. März, 21. Aug. 11. Sept.
- Billingheim**, A. 21. Mai, 12. Nov.
- Birchendorf**, A.Schw. 23. Okt.
- Bischhoffingen**, Kirsch- und Zwetschgennm. täglich während der Dauer der Kirsch- und Zwetschgenernte.
- Bischweier**, Kirschennm. während der Zeit der Kirschenernte.
- Biumberg**, B. 10. Jan. 14. Feb. 14. März, 18. April, 9. Mai, 13. Juni, 11. Juli, 8. August, 12. Sept. 10. Okt. 14. Nov. 19. Dez.
- Bonnndorf**, A.B. 3. Mai, 19. Juli, 8. Nov.; B. 4. Jan. 1. Feb. 1. März (a. P.), 5. April, 7. Juni, 9. Aug. 6. Sept. (a. P. u. Farrenm.), 11. Okt. 6. Dez.
- Borzberg**, B. 9. Jan. 13. Feb. 13. März, 10. April, 8. Mai, 12. Juni, 10. Juli (a. Zucht.), 14. Aug. 11. Sept. 9. Okt. 13. Nov. 11. Dez.
- Braunlingen**, A.Rindv.Schw. 22. Okt.
- Breitsch**, A.Schw. 13. März, 22. Aug. 29. Okt.; Schw. 5. Jan. 2. Feb. 2. März, 6. April, 4. Mai, 1. Juni, 6. Juli, 3. Aug. 7. Sept. 5. Okt. 2. Nov. 7. Dez.
- Bretten**, A. 25. April, 7. Nov.; Rindv.P. 3. Jan. 7. Feb. 7. März, 4. April, 2. Mai, 6. Juni, 4. Juli, 1. Aug. 5. Sept. 3. Okt. 7. Nov. 5. Dez.; Zucht- und Zuchtfarrenm. 28. Juni.; Schw. jeden Dienstag und Samstag, wenn Feiertag, tags vorher.; Obstm. während der Dauer der Obstenernte jeden Dienstag und Samstag.
- Bruchsal**, Schaubudenmesse 11. März, 18. Nov.; A., Gesp., Holzgeschirr-, Bretterm. (a. Schaubudenm.) 13. März (2), 20. Nov. (2); Holzgeschirr- u. Bretterm. 29. Mai, 28. Aug.; Rindv. 17. Jan. 21. Feb. 21. März, 18. April, 16. Mai, 20. Juni, 18. Juli, 8. Aug. 12. Sep. 17. Okt. 21. Nov. 19. Dez.; Schw. jeden Mittwoch u. Samstag, wenn Feiertag, tags vorher.; Zucht- u. Zuchtm. 1 im Jahr; Abhaltungstag wird besonders bestimmt.
- Buchen** (Obenwald), A. 1. Mai, 25. Juli, 16. Sept. (fog. Schützenm.) (3), 11. Nov.; Schw. 15. Jan. 12. Feb. 19. März, 16. April, 22. Mai, 18. Juni, 16. Juli, 20. Aug. 17. Sept. 15. Okt. 19. Nov. 17. Dez.; Obstm. im Okt. nach Bedarf.

- Buggingen**, Steinobstm. während der Zeit der Kirsch- und Zwetschgenernte an den Werktagen.
- Bühl**, A. m. Rindv. am 2. Tag 19. Feb. (2), 14. Mai (2), 6. Aug. (2), 12. Nov. (2), A. 8. Jan. 12. März, 9. April, 11. Juni, 9. Juli, 3. Sept. 8. Okt. 10. Dez.; Schw., Frucht-, Hanf- u. Gespinnst, jeden Montag, wenn Feiertag, tags vorher.; Obstm. von der Kirschenernte an bis zum Späthjahr jeden Werktag; Traubenm. im Okt. **Bühlerthal**, Obstm. während der Zeit der Obstenernte jeden Werktag.
- Burtheim**, Kirsch- u. Zwetschgennm. während der Dauer der Kirsch- und Zwetschgenernte.
- Dallau**, A. 3. Juli, 29. Okt.
- Dauenzell**, A. 21. Mai.
- Dinglingen**, Zuchtziegen- u. Wozm. 1 im Jahr; Abhaltungstag wird besonders bestimmt; Obstm. während der Dauer der Obstenernte.
- Donauerschingen**, A.Rindv.Schw. 25. April (a. Samenm.), 25. Juni, 27. Sept. 12. Nov.; Rindv.Schw. 31. Jan. 28. Feb. 28. März, 11. April, 30. Mai, 25. Juli, 29. Aug. 31. Okt. 28. Nov. 12. u. 27. Dez.; P. u. Fohlenm. 12. März, 31. Okt.; Kreisfarrenm. 7. April, 28. Aug.; Schw. 13. Jan. 10. Feb. 10. März, 12. Mai, 9. Juni, 14. Juli, 11. Aug. 8. Sept. 13. Okt.; Geflügel- u. Kaninchenm. jeweils Montags, v. 1. Montag im Jan. bis zum letzten Montag im April und vom 15. Okt. bis letzten Montag im Dez., wenn Feiertag, tags vorher.; Zuchtziegenvereinerung des Verbandes der Oberbadischen Zuchtziegenvereinerungen im Juli.
- Dossenheim**, Obstm. von der Kirschenernte an bis zum 1. Okt. täglich.
- Durlach**, Rindv. 24. Jan. 28. Feb. 28. März, 25. April, 23. Mai, 27. Juni, 25. Juli, 22. Aug. 26. Sept. 24. Okt. 28. Nov. 17. Dez.; Schw. jeden Samstag, wenn Feiertag, tags vorher.; Frühobstm. während der Zeit der Frühobstenernte jeden Werktag.
- Eberbach**, A. 1. bis 3. Sept. einseit.; Schw. 4. u. 18. Jan. 1. u. 15. Feb. 1., 15. u. 29. März, 12. u. 26. April, 9. u. 24. Mai, 7. u. 21. Juni, 5. u. 19. Juli, 2., 16. u. 30. Aug. 13. u. 27. Sept. 11. u. 25. Okt. 8. u. 22. Nov. 6. u. 20. Dez.
- Eggenstein**, Spargel- u. Erdbeerm. während der Spargel- u. Erdbeereernte täglich.
- Eggingen**, Kirsch- u. Zwetschgennm. während der Zeit der Kirsch- u. Zwetschgenernte jeden Werktag.
- Chrenketten**, A. 10. Aug.
- Eichtetten**, A.Rindv.Schw.P. 8. Mai, 18. Sept.
- Eichersheim**, A. 21. Mai, 22. Okt., 27. Nov. (a. Weinwandm.) (2).
- Eilmendingen**, A. 15. Feb. 15. Okt.
- Eisen**, A. 22. Okt.
- Eisack**, A.Rindv.Schw. 22. Mai; A.B. 17. Sept. (a. Fohlenm.); A. 8. Dez. (a. Traubenm.); B. 7. Feb. (a. Traubenm.); Rindv.Schw. 16. Juli; Traubenm. jeden 1. u. 3. Sonntag von Okt. bis Mai.
- Emmendingen**, A.Rindv.Schw. 27. Feb. 15. Mai, 30. Okt. 11. Dez.; Rindv.Schw. 4. Jan. 1. Feb. 5. April, 3. Mai, 7. Juni, 5. Juli, 2. Aug. 6. Sept. 4. Okt.; Schw. 19. Jan. 16. Feb. 16. März, 20. April, 15. Juni, 20. Juli, 17. Aug. 21. Sept. 19. Okt. 16. Nov. 21. Dez.
- Endingen**, A.B. 27. Feb. 28. Aug. 20. Nov.; Schw. 15. Jan. 19. März, 16. April, 22. Mai, 18. Juni, 16. Juli, 17. Sept. 15. Okt. 17. Dez.; Zuchtziegen- u. Wozm. 1 im Jahr, Abhaltungstag wird besonders bestimmt. Obstm. v. d. Kirschenernte an bis 3. Ende der Obstenernte jeden Werktag, u. zw. während der Kirschenernte von 9—12 u. 14—18 Uhr; während der übrigen Obstenerntezeit nur von 15—18 Uhr; Kirschennm. während der Zeit der Süßkirschenernte jed. Werktag.
- Engen**, A.B. 1. März, 3. Mai, 2. Juli, 3. Sept. 8. Okt. 12. Nov.; B. 8. Jan. 5., 15. u. 22. Feb. 26. März, 23. April, 12. Juni, 6. Aug. 15. Okt. 10. u. 27. Dez.; Gau-farrenmarkt 14. Mai; Pferde- und Fohlenm. 8. Okt.; Schw. u. Frucht m. jed. Montag (in den Wochen, in welchen B. abgehalten wird, fällt d. Schw. Montags aus), wenn Feiertag, Samstags vorher.; Obstm. jeweils Montags in den Monaten Sept., Okt. u. Nov.
- Epfendorf**, A. 2. April, 9. Nov.
- Eppingen**, A. 12. März, 9. Mai, 24. Aug. 29. Okt.; Schw. jeden Freitag, wenn Feiertag, tags vorher.
- Erzingen**, A.B. 26. Nov.
- Ettenheim**, A.Rindv.Schw.P. 7. Feb. 16. Mai, 29. Aug. 14. Nov.; Rindv.Schw.P. 17. Jan. 21. März, 18. April, 20. Juni, 18. Juli, 18. Sept. 17. Okt. 19. Dez.; Schw. 3. Jan. 28. Feb. 7. März, 4. April, 2. Mai, 6. Juni, 4. Juli, 1. Aug. 5. Sept. 3. Okt. 7. Nov. 5. Dez.; Frucht- u. Garmm. jed. Mittwoch, wenn Feiertag, tags vorher.

Versüßte Lotzback!

27 Sorten

Hersteller: Lotzbeck & Cie. Ingolstadt

Wertvolle neue Geistlich-Bücher

aus dem Verlag der
Paulinus-Druckerei G. m. b. H. Trier

Vesper der Hochfeste, Sonntagskomplet

Psalmen, deutsch und lateinisch, von Bernard Henne, Priesterseminar Trier, 288 Seiten, Preis geb. in Ganzleinen mit Koffiziant 2.80, in Goldschnitt 3.50, in Kunstleder 4.— RM.

„Das vorliegende Vesperbuch ist die Frucht einer langjährigen Mühebewaltung um die Beschaffung eines leichtverständlichen Psalmentextes für den betenden Gläubigen jeglichen Standes. Der Wortlaut befindet ein erlauchtes Einfühlen in den Geist und die Poesie der Psalmen, die dem Volke Israel zugleich Predigt und Gebet waren. Daher wird das Buch fruchtbar begrüßt werden, weil es die Mängel der bisherigen Vesperbücher glücklich vermeidet und einem tiefempfindenden Bedürfnis der Volkströmmigkeit entgegenkommt.“ „Pastor bonus“, Trier.

Christi Königsweg

Trierer Ausgabe der Nachfolge Christi. Aus dem Lateinischen neu übersetzt und mit zeitgemäßen Erwägungen erläutert. Erstes und zweites Buch. In hochseinem Ballonleinenband, Taschenformat. Preis RM. 3.50.

„Diese in Sprache und Satzgliederung dem deutschen Sprachgefühl fein und edel angepaßte Trierer Ausgabe der Nachfolge Christi ist zu begrüßen. Sie ist eine gute zeit- und sinngemäße Umformung für das tägliche Leben des Christen in der Welt, während die „Nachfolge Christi“ ursprünglich nur für Klosterleute geschrieben war.“ „Münsterscher Anzeiger“, Münster.

Herrgottsblumen

Gedichte von Friedrich Wilhelm Weber, dem Dichter von „Dreizehnlinden“. Mit einer Leben und Dichtung ihres Vaters würdigenden Einführung herausgegeben von seiner Tochter Elisabeth Weber. 130 Seiten in Ganzleinen gebunden RM. 2.20.

„Wenn man fragen wollte, daß die Gedichte zum Schönen gehören, was katholische deutsche Vortil je geschaffen hat, so wäre damit viel zu wenig gesagt. Wundervoll sind auch die Mariengedichte. Eine seltene Gefühlstiefe verbindet sich mit einer aufs höchste gesteigerten Kunst des sprachlichen Ausdruckes. Ein köstliches Geschenk an die deutsche Nation.“ „Sonnabender Zeitung.“

Wende zu Christus

Ein Beitrag zur Verchristlichung des Lebens. Von P. Dr. M. Galka (Missionar der Weissen Väter, Trier). — 1. Band: Christi wegen, 208 Seiten, Ganzleinenband RM. 2.85.

„Es sind herrliche Gedanken voller Kraft und Wirkung, geboten in einer feinen und doch kristallklaren Sprache.“ „Krautisches Volksblatt“, Würzburg.

Vollstümliche Heiligentage

Das Leben und die Legende von 72 Heiligen des Jahres, ihr Volkstum und ihre Patronatschaft. Von Wilhelm Gah. 352 Seiten mit 14 ganzseitigen Bildern von Luise Hoff. In Ganzleinen gebunden RM. 4.20.

„Gah hat die vollstümlichen Tage ausgewählt und an ihnen gezeigt, wie sich allenthalben im Leben der Heiligen Natur und Liebernatur, Dichtung und Wahrheit, Legende und heiliger Wandel fruchtbar mischen. Das ausgezeichnete Familienbuch ist weitester Verbreitung wert, denn es stifet wieder Freundschaft zwischen Volk und Heiligen.“ „Vaterland“, Luzern.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen!

Die Krankheiten der Menschen

Lungenleiden: Arbeiter-Ehefrau, 40 Jahre, Lungentuberkulose, starker Husten, kein Appetit, stets müde, abends fiebrig. Nach 4wöch. Kur mit Schwarzwälder Lungenaufbautee und Fettsalbe: Der Erfolg ist staunend, bei Arbeiterlohn 10 RM. zugenommen, Körper kräftiger, Allgemeinzustand befriedigend.

Bauarbeiter, seit 1920 Lungentuberkulose, 83 Bbl., 1.72 m groß, zweimal Heilkräuter, fiebert, wachgelbe Gesichtsfarbe, kann das Bett nicht verlassen. Nach 3wöch. Kur mit Schwarzwälder Lungenaufbautee und Fettsalbe täglich Auswurf, guter Schlaf, morgens hungrig, nach 6 Wochen verliert sich Totenfarbe, kann 2 Std. laufen. Auswurf nur noch 70 ccm in 24 Std. Frieren und Fiebern verschwunden, setzt Kur fort, Auswurf jetzt ohne Ebc-Bazillen. — 1000e ähnliche Berichte liegen vor. Die vorzügliche Wirkung beruht auf dem reichen Gehalt an Kalzium und Kieselsäure, die dem Blut und dadurch den Lungen zugeführt werden. Dadurch wird eine Verfallung und Abkapselung der Krankheitsherde erzielt. Schwarzwälder Lungenaufbautee pro Paket RM. 2.20, 3 Pak. RM. 6.—, 5 Pak. RM. 11.—, dazu sechste gratis. Schwarzwälder Fettsalbe pro Tube RM. 2.80, 3 Tuben RM. 8.40, 6 Tuben RM. 16.80.

Arterienverkalkung: Johann B., Postbeamter Raucher, stunde Lebensweise, Blutandrang zum Kopf, Schwindelgefühl, Einschlafen der Füße, Herzlopfen, ermüdet sehr leicht. Seit 9 Wochen trinkt er regelmäßig Schwarzwälder Entkalkungstee, fühlt sich bedeutend wohler, das unsichere Gefühl läßt nach. Nach 8 Monaten fühlt er sich länger und frischer, er trinkt den Tee regelmäßig weiter. Die Krankheit wird oft anfangs vernachlässigt, im späteren Stadium ist nur noch Linderung möglich. Preis pro Packung RM. 2.20, 3 Pack. RM. 6.—, 5 Pack. RM. 11.—, dazu sechste gratis.

Haarausfall: wird oft mit ganz ungewöhnlichen Mitteln bekämpft. Einzelbungen mit duftenden Ölen der Haarwässer genügen nicht. Die tiefere Ursache liegt in der Beschaffenheit des Blutes, ihm fehlt die wichtige Schwefel- und Kieselsäure. Um diese Aufbaustoffe zu vermehren, trinke man einige Zeit Schwarzwälder Kieseltee. Die Kräuter enthalten viel kieselreiches Kalzium und schwefelsaure Salze in pflanzlicher, zuträglicher Form. Dieser natürliche Weg fördert den Haarwuchs und ernährt die Haare richtig. Schwarzwälder Kieseltee RM. 3.20, 3. Pak. RM. 8.70, 5 Pak. RM. 16.—, dazu sechste gratis.

Herzleiden: werden oft nicht in acht genommen. Meist zeigt sich Drücken und peinigendes Gefühl in der Herzgegend, Verzagtbeit, Angst, unruhiger Puls. Wer ein schwaches Herz besitzt, dem sei eine Kur mit Schwarzwälder Herzstärketeer geraten. Mit Herzleiden läßt sich nicht spaßen. Bei regelmäßigem Gebrauch dieses Tees läßt der schwere Atem nach, der Kranke bekommt besseren Genuß; Angstgefühle, Eingeklemmtheit des Kopfes vergehen. Paket RM. 2.30, 3 Pak. RM. 6.20, bei 5 Pak. RM. 11.50, sechste gratis dazu. Lesen Sie im Buche die Ratsschläge.

Rheumatismustee: gemeint ist der „echte“ Schwarzwälder und Rheuma, da er die Harnsäure im Blut auflöst und deren Ablagerung verhindert. Schon Tausenden, die nicht mehr an eine Befreiung glaubten, half der echte Schwarzwälder Rheumatismustee auf natürliche Weise, nach der Kur waren ihre Glieder wie früher gelenkig und geschmeidig. Förster H. schreibt: Nach 3mon. Kur konnte ich mich wieder frei bewegen, vorher alles vergeblich, ich werde diesen Kräutlein treu bleiben und vorbeugen. Pak. RM. 2.20, 3 Pak. RM. 6.—, 5 Pak. RM. 11.—, dazu sechste gratis.

Wechseljahre: gefürchtet mit ihren mancherlei Gefühlen, Schwerden wie Hitzeströme, Angstgefühle, Herzlopfen usw. Man nehme Schwarzwälder Mustovintee, der die Beschwerden mindert und den vielen Gefahren dieser Zeit vorbeugt. Ein Versuch führt zum ständigen Gebrauch, bis die Zeit überstanden ist. Preis pro Packung RM. 3.50, 3 Pak. RM. 9.50, 5 Pak. RM. 17.50, dazu sechste gratis.

Viele bewährte Heilmittel gegen zahlreiche andere Krankheiten stets vorrätig. Lieferung durch meine Versandapotheke.

Bestelladresse: **Friedrich Hettiger in Lörrach K 297/34 (Baden)**

- Ettlingen.** A. 27. Feb. 16. Aug.; A., Hans-Flachsm. 13. Nov. 18. Dez.; Rindv. 10. Jan. 14. Feb. 14. März. 11. April. 9. Mai. 13. Juni. 11. Juli. 8. Aug. 12. Sept. 10. Okt. 14. Nov. 12. Dez.; Schw. jeden Mittwoch, wenn Feiertag, tags vorher.
- Eubigheim.** A. 5. Febr. 3. April. 24. Aug.; Schw. 29. Jan. 28. Feb. 26. März. 30. April. 28. Mai. 25. Juni. 30. Juli. 27. Aug. 24. Sept. 29. Okt. 26. Nov. 31. Dez.
- Freiburg.** Messe 21. April (10). 13. Okt. (10); Rindv. 11. u. 25. Jan. 8. u. 22. Feb. 8. u. 22. März. 12. u. 26. April. 9. u. 24. Mai. 14. u. 28. Juni. 12. u. 26. Juli. 9. u. 23. Aug. 13. u. 27. Sept. 11. u. 25. Okt. 8. u. 22. Nov. 13. u. 27. Dez.; P. 15. März. 18. Okt.; Zuchtviehm. d. Verb. der mittelbad. Zuchtgenossensch. 18. Okt.; Schlachtviehm. für Groß- u. Kleinvieh sowie Schw. jeden Montag; Schw. jed. Samstag, wenn Feiertag, tags vorher; Obstm. — sog. Kreisobstm. — in der Zeit vom Sept. bis einschl. Nov. jed. Mittwoch nach Bedürfnis. Beginn und Schluß der Märkte wird jeweils besonders bekanntgegeben. Weinm. im Feb.
- Freistett.** A. 21. Mai. 8. Nov.
- Freudenberg.** A. 11. März. 8. Juli. 16. Sept. 19. Nov.
- Friedrichstal.** A. 8. Mai (2). 23. Okt. (2).
- Furtwangen.** A. B. 9. Mai. 5. Sept.; A. 20. Juni. 4. Dez.
- Gaggenau.** A. 23. Sept. (2).
- Geisingen.** A. Rindv. Schw. 13. März. 15. Mai. 31. Juli. 6. Nov.; Rindv. Schw. 9. Jan. 6. Feb. 24. April. 12. Juni. 14. Aug. 4. Sept. 9. Okt. 11. Dez.
- Gemmingen.** A. 10. Juli.
- Gengenbach.** A. m. Hanf- u. Krautm. am 1. Tag 7. Nov. (2); Schw. jeden Mittwoch; Obstm. während der Dauer der Obstreise jeden Mittwoch und Freitag.
- Gernsbach.** A. Schw. 19. März. 14. Mai. 20. Aug. 17. Dez.; Schw. jed. Feiert., w. Feiert., tags nachh. Obstm., ausgen. Erdb., an Werkf. während der Obsterte, Gochsheim. A. 19. März (2). 3. Juli (2). 30. Nov. (a. Hanfm.) (2).
- Görwihl.** A. B. 23. April. 20. Juni. 5. Sept. 14. Nov.; B. 12. März. 14. Mai. 9. Juli. 13. Aug. 23. Okt.
- Göppingen.** A. 22. Okt.
- Graben.** A. 6. März (2). 4. Dez. (2); Spargelm. b. der 1. Woche i. Mai v. 3. Defade i. Juni tägl. v. 19—20 u.
- Grenzach.** A. 25. Juni (2).
- Griesen.** A. B. 5. März. 11. Mai. 10. Aug. 29. Okt. 17. Dez.; B. 6. Feb. 5. April. 11. Juni. 2. Juli. 6. Sept. 23. Nov.; Zuchtviehm. in Verbind. mit der im Herbst stattfindenden staatlichen Schweineprämierung.
- Grombach.** A. 15. Mai. 22. Okt.
- Großholzheim.** A. 12. März. 27. Aug. 30. Nov.
- Großherterswald (Schellenberg).** A. 23. Okt.
- Großsachsen.** Obstm. von der Zeit der Kirchenreise an bis zum 1. Okt. an jedem Werktag von 7—9 Uhr und Sonntags von 11—12 Uhr.
- Grünsfeld.** A. 22. Jan. 13. März. 14. Mai. 3. Sept. 29. Okt.; Jungschw. 10. Jan. 14. Feb. 14. März. 11. April. 9. Mai. 13. Juni. 11. Juli. 8. Aug. 12. Sept. 10. Okt. 14. Nov. 12. Dez.
- Haitingen.** Obstm. während der Zeit der Steinobsternte. Kirchen- und Zweifschgenmarkt während der Zeit der Kirchen- und Zweifschgenerte tägl.
- Hardheim.** A. 25. März. 1. Mai. 13. Aug. 14. Okt.; Schw. 25. Jan. 22. Feb. 22. März. 26. April. 24. Mai. 28. Juni. 26. Juli. 23. Aug. 27. Sept. 25. Okt. 22. Nov. 27. Dez.
- Hastach (Wolfsch).** A. B. 19. Feb. 7. Mai. 2. Juli. 1. Okt. 12. Nov.; Rindv. 8. Jan. 5. Febr. 5. März. 9. April. 4. Juni. 6. Aug. 3. Sept. 5. Nov. 3. Dez.; Schw., Frucht- u. Obstm. jeden Montag, wenn Feiertag, tags nachher; Obstm. b. 1. Juni bis 31. Okt. jeden Freitag, wenn Feiertag, tags vorher.
- Hausenlein.** A. 25. März.
- Hausach.** Schw. 9. Jan. 10. Feb. 10. März. 14. April. 12. Mai. 9. Juni. 14. Juli. 11. Aug. 8. Sept. 13. Okt. 10. Nov. 7. Dez. Der monatliche Schweinemarkt wird bis auf weiteres nicht mehr abgehalten.
- Heidelberg.** Messe 20. Mai (10). 21. Okt. (10); Rindv. im März; Abhalt.-Tag wird bef. best. Obstm. tägl. in den Stadtteilen Neuenheim und Handschuhheim von der Kirchengemeinde an während der Dauer der Obsterte bis zum 1. Okt.
- Heidelberg.** A. 2. April. 22. Okt.
- Heiligenberg.** A. Schw. 8. Mai. 13. Nov.
- Heiligkreuzsteinach.** A. 12. März. 28. Mai. 17. Sept. 19. Nov.; Schw. 2. Jan. 6. Feb. 6. März. 3. April. 1. Mai. 5. Juni. 3. Juli. 7. Aug. 4. Sept. 2. Okt. 6. Nov. 4. Dez.
- Heimbach.** A. Rindv. 22. Okt.
- Heitersheim.** A. Rindv. Schw. P. Holzgeschirm. 27. Aug.; A. Rindv. Schw. P. Keften- u. Abvergm. 3. Dez.; Rindv. Schw. P. 2. Jan. 5. Feb. 5. März. 3. April. 7. Mai. 4. Juni. 2. Juli. 6. Aug. 4. Okt. 5. Nov.
- Heimstadt.** A. 22. Aug. 22. Okt.
- Herbolzheim (Emmendingen).** Schw. 26. Jan. 23. Feb. 29. März. 27. April. 25. Mai. 28. Juni. 27. Juli. 31. Aug. 28. Sept. 26. Okt. 30. Nov. 28. Dez.; Frucht- jeden Freitag, wenn Feiertag, tags nachher.
- Herrschried.** A. Rindv. Schw. 21. März. 11. Juni. 2. Aug. 10. Okt.
- Hiltzbach.** A. 2. April. 29. Juni. 10. Sept.
- Hiltzingen.** A. Rindv. Schw. 22. Mai. 22. Okt. 26. Nov.; Rindv. Schw. 6. Jan. 2. Feb. 2. März. 6. April. 4. Mai. 1. Juni. 6. Juli. 3. Aug. 7. Sept. 5. Okt. 2. Nov. 7. Dez.; Schw. u. Frucht- jeden Samstag, wenn Feiertag, am darauffolgenden Montag. (In den Wochen, in welchen Rindv. Schw. abgehalten wird, fällt der Schw. am Samstag aus.) Obstm. im Sept. und Okt. jeden Samstag.
- Hinterzarten.** Barrenm. 15. Mai. 25. Sept. (a. Fohlenm.).
- Dochstetten.** Spargelm. v. b. Dauer d. Spargelernte i. G.
- Dudenheim.** A. 5. April. 20. Nov.; Spargelm. während der Dauer der Spargelernte.
- Donau.** Spargelm. währ. b. Zeit der Spargelernte tägl.
- Dornberg (Wolfsch).** A. B. 17. Mai. 16. Aug. 15. Nov. (a. Keftenm.); Schw. 6. Jan. 3. Feb. 3. März. 7. April. 5. Mai. 2. Juni. 7. Juli. 4. Aug. 1. Sept. 6. Okt. 3. Nov. 1. Dez.
- Düdingen.** A. Gelp. 4. Dez.
- Dünzheim.** A. 23. April.
- Ebenheim.** A. m. Schw. am 1. Tag 25. April (2). 31. Okt.
- Ehningen.** Kirchen- u. Zweifschgenm. tägl. während der Dauer der Kirchen- und Zweifschgenerte.
- Emmendingen.** Rindv. Schw. 3. Jan. 7. März. 4. April. 4. Juli. 5. Sept. 3. Okt.; Schw. 7. Feb. 2. Mai. 6. Juni. 1. Aug. 7. Nov. 5. Dez.
- Emmenthal.** A. 1. Mai. 29. Okt.
- Ettersbach.** A. B. 8. März. 12. Juli. 8. Nov.
- Ettingen.** Kirchen- und Zweifschgenm. tägl. während der Dauer der Kirchen- und Zweifschgenerte.
- Eudern.** A. Schw. Frucht- 13. März (2). 27. Nov. (2); Rindv. Schw. 8. Jan. 12. Feb. 12. März. 9. April. 14. Mai. 11. Juni. 9. Juli. 13. Aug. 10. Sept. (a. P.). 8. Okt. 12. Nov. 10. Dez.; Schw. u. Frucht- jeden Samstag mit Ausnahme des Samstags vor dem monatlichen Rindv. u. Schw., wenn Feiertag, tags vorher. Obstm. von Mitte Sept. bis Mitte Okt. jeden Samstag.
- Fappelrodt.** A. 11. Juli. 10. Okt. 14. Nov.; Frühobstm. während der Zeit der Obsterte jeden Werktag.
- Flörsbühl.** Messe 2. Juni (10). 3. Nov. (10); P. 19. März. 17. Sept.; Schlachtviehm. für Großvieh jeden Montag von 10 bis 13 Uhr, für Kleinvieh jeden Montag, Mittwoch u. Donnerstag von 9 bis 13 Uhr; Grohm. für Obst- und Gemüse auf den Wochenmärkten. Näheres wird jeweils besonders bestimmt.
- Flörsch.** A. 2. April (2). 21. Mai (2); Schw. 4. u. 18. Jan. 1. u. 15. Feb. 1. u. 15. März. 6. u. 19. April. 3. u. 17. Mai. 7. u. 21. Juni. 5. u. 19. Juli. 2. u. 16. Aug. 6. u. 20. Sept. 4. u. 18. Okt. 15. Nov. 6. u. 20. Dez.
- Frenzingen.** A. B. 24. April. 6. Dez.; A. B. Fohlenmarkt 14. Aug.; Schw. 9. Jan. 13. Feb. 13. März. 10. April. 8. Mai. 12. Juni. 10. Juli. 14. Aug. 11. Sept. 9. Okt.

Die Caritas-Vorsorge der Kath. Volkshilfe

gewährt zu äußerst günstigen Tarifen und Bedingungen Versicherungen aller Art. Ihre hauptsächlichsten und in allen Volkskreisen eingeführten Sparten sind die Caritas-Sterbevorsorge und die Caritas-Alters- und Kinder-Vorsorge mit ihren geringen Beiträgen bereits von 50 Pfg. an, dann die Lebensvorsorge zur Versorgung der Familie und des eigenen Alters, und ihre neu eingeführte Krankenvorsorge. Als die größte katholische Volksversicherung bedeutet sie die große Versicherungsgemeinschaft aller vorsorglich denkenden Katholiken.

Das Neueste aus Konnersreuth

„Ich vermochte es nicht von dem zu schweigen, was
ich gehört und was ich geschaut habe. . . .“

So äußert sich der Hochwürdigste Herr Erzbischof
Dr. Kaspar, Prag in seiner Schrift „Eindrücke über
Konnersreuth“.

Wer einen Überblick über die Konnersreuther Er-
eignisse sich verschaffen will, dem kann nur neben
der Lektüre dieser Schrift die unserer Konners-
reuther Jahrbücher von Friedrich Ritter von Lama
empfohlen werden.

von Lama, Konnersreuther Jahrbuch 1932	RM. 2.20
„ „ „ „ „ 1931	RM. 2.50
„ „ „ „ „ 1930	RM. 3.15
„ „ , Therese Neumann von Konners- reuth	RM. 1.60
Erzbischof Dr. Kaspar, Eindrücke über Konnersreuth	RM. 1.50

**Das neueste Jahrbuch, das über die Gescheh-
nisse im Jahre 1932 von der Stigmatisierten
Therese Neumann berichtet, erscheint in
Kürze.**

NB. Während die Jahrbücher 1928 und 1929 trotz der hohen
Auflage schon längere Zeit vergriffen sind, ist auch vom
Jahrbuch 1930 nur noch ein kleiner Bestand vorhanden.

Badenia in Karlsruhe
Aktien-Gesellschaft für Verlag und Druckerei

Rindenn.
7. täglich
beim von
Obflernie

Sept. 19.
1. Mai.
3. 4. Des.

7. Aug.;
Rindv.;
7. Mai.

23. Feb.
27. Juli.
3. Des.;
nachher.
2. Aug.

5. Nov.;
4. Mai.
7. Des.;
tag, am
weiden
n Samstag.
amstag.
dienm.).
chte tag.
während

ate tagl.
5. Nov.
Mars.
1. Sept.

ril (2).
end der
April.
2. Mai.

während
v. (2);
April.
Sept.
ruchtin.
or dem
as hor-
jeden

höbsten.
Mars.
Montag
Mitt-
m. für
täbereo

1. Jan.
3. u.
Aug.
0. Des.
mmarkt
April.
9. Okt.

fe
Art.
die
mit
r-
sin-
ng
len

13. Nov. 11. Dez.; Frucht- u. Auktionsm. jed. Dienstag, wenn Feiertag, tags vorher. Obstm. v. Aug. bis einschl. Nov. jeden Dienstag.
- Retich.** Spargelm. während der Zeit der Spargelernte. Obst- und Gemüsemarkt jeden Werktag.
- Riechlinberg.** Kirchenmarkt täglich während der Dauer der Kirchengenernte.
- Rippenheim.** R. 26. Feb. 22. Okt.
- Rirschheim.** Obstm. in der Zeit vom 15. Mai bis 1. Okt. nach Bedarf.
- Rüdingen.** Fohlenm. im Juli. Abhaltungstag wird vom Gemeinderat besonders bestimmt. Schw. jeden Freitag. Spargel-, Beeren- und Obstmarkt täglich in der Zeit vom 15. April bis 30. September.
- Rünigsdorf.** R. 14. Mai. 22. Okt.
- Rünigsdorffhausen.** Obstm. währ. d. Dauer d. Obsterte jeden Montag u. Donnerstag von 13 bis 18 Uhr und während der Zweifelernte tägl. von 12 bis 18 Uhr. Kirchenmarkt tägl. während der Dauer d. Kirchengenernte.
- Rünigshofen.** R. 23. Sept. (8); Schw. 8. März. 12. April. 9. Mai. 14. Juni. 12. Juli. 9. Aug. 13. Sept.
- Runkel.** Frühjahrsmesse (a. gr. Schuh-, Holzgeschirr-, Fahrwaren- u. Wollwaren.) v. 6. bis 12. Mai einschl. für Schaubuden bis 13. Mai einschl.; Herbstmesse (a. gr. Schuh-, Holzgeschirr-, Fahrwaren- u. Wollwaren.) vom 2. bis 8. Sept. einschl. für Schaubuden bis 9. Sept. einschl.; Konradmesse (a. gr. Schuh- u. Wollwaren.) vom 25. Nov. bis 1. Dez. einschl. für Schaubuden bis 2. Dez. einschl.; wegen des Buß- u. Bettags bleiben die Schaubuden geschlossen. Obstm. im Herbst jeden Dienstag und Freitag; Festlegung des Beginns und Endes bleibt dem Stadtrat vorbehalten.
- Sork.** R. 29. Okt. (2).
- Strauthem.** R. 12. Feb. (a. Hundem.). 23. Juli. 30. Nov. (a. Lauben- und Kaninchenm.); Rindv. Schw. 5. Feb. 7. Mai. 2. Juli. 3. Sept. 5. Nov.; Schw. 2. Jan. 5. März. 3. April. 4. Juni. 6. Aug. 1. Okt. 3. Dez.
- Sroslingen.** R. Schw. 3. Feb.; R. Rindv. Schw. 18. Jan. 15. Feb. 15. März. 19. April. 17. Mai. 21. Juni. 19. Juli. 16. Aug. 20. Sept. 15. Nov. 20. Dez.
- Sulzheim.** R. 9. Sept.
- Suppenheim.** R. 15. Okt.
- Sürzbach.** R. 8. Mai (2). 29. Okt. (2).
- Tadenburg.** Obstm. von der Kirchenreise an bis zum 1. Okt. jeden Werktag von 17—19 Uhr.
- Tahr.** R. Schw. Frucht. 20. März. 21. Aug. 6. Nov. 18. Dez.; Rindv. 20. März. 21. Aug. 30. Okt. 18. Dez.; Frucht. u. Schw. jeden Samstag, wenn Feiertag. Ausfall des Marktes. Obstm. vom Spätjahr bis zum Frühjahr u. z. B. d. Kirchenreise jew. am Samstag. Krautm. während der Herbstmonate jeden Samstag.
- Tangenbrüden.** R. 7. Okt. (2).
- Tangenbrüden.** R. Rindv. 15. März. 15. Mai. 19. Juli. 23. Okt.
- Tauda.** Schw. 2. Jan. 5. Feb. 5. März. 3. April. 7. Mai. 4. Juni. 2. Juli. 6. Aug. 3. Sept. 1. Okt. 5. Nov. 3. Dez.
- Taudenbach.** Obstm. vom 1. Juni bis 1. Nov. jeden Freitag von 7—11 Uhr.
- Taufenburg (Baden).** R. 19. Nov.
- Telmen.** Obstmarkt in der Zeit der Kirchengenernte bis 30. Sept. jeden Werktag.
- Teiselsheim.** Kirchenmarkt täglich während der Dauer der Kirchengenernte.
- Tengstried.** R. 19. Feb. 1. Okt.; R. Rindv. Schw. 25. Juni.
- Tentershausen.** Obstmarkt von der Kirchenreise an bis zum Spätjahr täglich von 7 bis 11 Uhr und außerdem Samstag von 16 Uhr an.
- Tichtenau.** R. 3. Mai. 27. Sept. 29. Nov.; Schw. jeden 1. u. 3. Mittwoch im Monat; Frühobst. vom 1. Juni bis 30. Sept. täglich von 16—19 Uhr.
- Timbach.** R. 14. März. 16. Juli. 22. Okt.
- Tintenheim.** Spargelm. während der Dauer der Spargelernte täglich.
- Töffingen.** Schw. 8. Jan. 12. Feb. 12. März. 9. April. 1. Mai. 11. Juni. 9. Juli. 13. Aug. 10. Sept. 1. Okt. 5. Nov. 28. Dez.
- Torrach.** R. 21. Feb. (2). 19. Sept. (2); R. u. Geflügel. 18. Jan. 22. Feb. 15. März. 19. April. 17. Mai. 21. Juni. 19. Juli. 16. Aug. 20. Sept. 18. Okt. 15. Nov. 20. Dez.; R. 5. März (2); Fohlenm. 6. Aug.; Schw.
4. Jan. 1. Febr. 1. März. 5. April. 3. Mai. 7. Juni. 5. Juli. 2. Aug. 6. Sept. 4. Okt. 1. Nov. 8. Dez.; Frucht- u. Bodm. 1 im Jahr; Abhaltungstag w. bef. best. Kuchelfachm. Obstm. von der Kirchenreise an bis zum 15. Okt. täglich, und zwar an Werktagen von 10—12 und 16—18 Uhr, an Sonntagen von 16—18 Uhr.
- Wahlberg.** R. 12. März. 6. Sept. 26. Nov.
- Walsch (Erlingen).** R. m. Rindv. R. am 1. Tag 13. März (2). 23. Okt. (2).
- Walsch (Wiesloch).** R. 10. Juni (2).
- Walterdingen.** R. 6. Aug. 27. Nov.
- Wannheim.** Messe 6. Mai (10). 7. Okt. (10); Christm. 11. Dez. (14); Haupt-R. u. Rindv. 7. Mai (3); R. 8. u. 22. Jan. 12. u. 26. Feb. 12. u. 26. März. 9. u. 23. April. 14. u. 28. Mai. 11. u. 25. Juni. 9. u. 23. Juli. 13. u. 27. Aug. 12. u. 26. Sept. 8. u. 22. Okt. 12. u. 26. Nov. 10. u. 24. Dez. Schlachtvieh. jed. Montag u. Donnerstags v. 8—12 Uhr, für Grochvieh v. 9—13 Uhr, für Kalber, Schafe u. Ziegen von 11—13 Uhr; für Schweine Montags v. 8—12 Uhr, Mittwochs u. Donnerstags v. 9—11 Uhr; Ferkelm. jeden Donnerstag von 10—13 Uhr; Ferkelvieh u. Hundem. jeden Montag. Wenn hohe Christl. oder Israel. Feiertage, Berlegung der Märkte auf den darauffolgenden Werktag, bei den Ferkelm. auf Mittwoch vorher; Spargelm. im April, Mai und Juni täglich von 17.30—19 Uhr.
- Wartdorf.** R. 15. Jan. 12. März. 28. Mai. 24. Sept. 19. Nov. (2); Rindv. Schw. Frucht- u. Produkten. jeden Montag, wenn Feiertag, Dienstags nachher. Jeden 1. Montag im Monat ist Hauptvieh. Obstm. in der Zeit von Mitte Sept. bis Mitte Nov. jeden Donnerstag.
- Waxzell (Obd. Schielberg).** R. 22. Mai.
- Wiesenheim.** R. 2. April. 29. Okt.; Schw. jeden Montag, wenn Feiertag, tags nachher.
- Wenzingen.** R. 21. Mai (2). 17. Sept. (2).
- Werrlingen.** R. 22. Mai (2); Schw. 8. Jan. 12. Feb. 12. März. 9. April. 14. Mai. 11. Juni. 9. Juli. 13. Aug. 10. Sept. 8. Okt. 12. Nov. 10. Dez.
- Wieslitz.** R. B. 8. März. 17. Mai. 26. Juli. 25. Okt. (a. Zuchtv.). 13. Dez. (a. Gelp.); R. 15. Jan. 5. u. 19. Feb. 5. u. 19. u. 31. März. 16. April. 7. u. 19. Mai. 4. u. 18. Juni. 2. u. 16. Juli. 6. u. 20. Aug. 3. u. 17. Sept. 1. u. 15. Okt. 5. u. 19. Nov. 3. u. 17. Dez.; Zuchtviehm. 2. Mai von 12.30—18 Uhr u. am 3. Mai von 7—12 Uhr; Zuchtobst. im März oder April; Abhaltungstag wird besonders festgesetzt. Frucht. jeden Montag, wenn Feiertag, Samstags vorher.
- Wingolsheim.** R. Hanfm. 13. Mai. (2).
- Wöhlingen.** R. B. 19. März; A. B. (insb. Schafm.) 7. Mai. 18. Juni. 23. Juli. 27. Aug. 1. u. 22. Okt. 19. Nov.
- Wörschweiler.** R. B. 5. März. 29. Mai. 23. Juli. 4. Okt.
- Wosbach.** R. 3. April (2). 5. Nov. (2); Verbandsgemeinschaftsmarkt 13. Sept.; Rindv. Schw. 11. Jan. 8. Feb. 8. März. 12. April. 9. Mai. 14. Juni. 12. Juli. 9. Aug. 11. Okt. 8. Nov. 13. Dez.; Schw. 25. Jan. 22. Feb. 22. März. 26. April. 24. Mai. 28. Juni. 26. Juli. 23. Aug. 27. Sept. 25. Okt. 22. Nov. 27. Dez.; Genossenschaftszuchtviehm. 26. April; Kreisguchtlegerm. 28. Juni. Obstm. in Verbindung mit den Wochenmärkten im Oktober bei guter Obsterte. Der Rind- (Schlacht-)vieh- und Schweinemarkt am 2. Donnerstag jeden Monats wird auf den 2. Dienstag und der Schweinemarkt am 4. Donnerstag jeden Monats wird auf den 4. Dienstag verlegt.
- Wundau.** R. 19. März. 30. Juli. 29. Sept. 12. Nov. Rindv. w. 24. abgehalten, mit dem 1. Rindv. im Monat ist jew. Schw. verbunden; Abhaltungstage w. bef. bestimmt.
- Wülheim.** R. Schw. Holzgeschirr- u. Bitt. 30. Okt. (2); Rindv. 15. Jan. 19. Feb. 19. März. 16. April. 22. Mai. 18. Juni. 16. Juli. 20. Aug. 17. Sept. 15. Okt. 19. Nov. 17. Dez.; Fohlenm. 8. Sept.; Weinm. Anfang oder Mitte April; Schw. u. Frucht. jeden Freitag, wenn Feiertag, tags vorher. Stein- u. Beerenobst. an den Werktagen während der Zeit der Obsterte.
- Wünschheim.** R. 7. Mai (2). 29. Okt. (2).
- Wiedersheim.** R. 2. April. 17. Sept.
- Wiedersheim.** R. 21. Mai. 20. Aug.
- Wiedersheim.** R. Hanfm. 18. Nov. (2); Obstm. im Sept. und Oktober jeden Dienstag von 7—12 Uhr.
- Wiedersheim.** R. 1. Mai. 22. Okt.

Die Kranken-Vorsorge der Kath. Volkshilfe

will Dienst am Kranken und seiner Familie üben. Sie gewährt dem nicht versicherungspflichtigen Mittelstand zu denkbar niedrigen Beiträgen von monatlich RM. 3.— an einen völlig ausreichenden, leistungsfähigen und durchaus zuverlässigen Schutz für alle Krankheitsfälle und auch Unfälle. Die vorgesehenen Leistungen ermöglichen die Behandlung als Privatpatient.



Weniger Arbeit in Feld und Garten

mit den millionenfach bewährten neuzeitlichen Wolf-Geräten, die ziehend arbeiten. Die Arbeit macht Ihnen damit wirklich Freude. Wolf-Geräte sind im In- und Auslande durch zahlreiche Patente gesetzlich geschützt. Ein Händler, der verlockt durch den scheinbar höheren Gewinn minderwertige Nachahmungen eingekauft hat, will sie auch verkaufen und wird Ihnen zureden, diesen Ersatz zu nehmen. Seien Sie also energisch und kaufen Sie nur die echten Wolf-Geräte in der roten und grünen Lackierung mit der eingestanzten Wolf-Marke und dem Wolf-Etikett. Lesen Sie das aufklärende Buch über „Bodenpflege und Unkrautvertilgung“. Verkauf in allen Gerätegeschäften. Gelbe Gratisliste erhalten Sie direkt von der Wolf-Geräte-Fabrik, G. m. b. H., Betzdorf-Sieg 4.

OLBAS

das orientalische Kräuteröl, dessen Hauptbestandteil das Öl der chinesisch, Po-Ho-Minze ist, von hervorragender Wirkung bei zahlreichen inneren und äußeren Leiden, wie Bronchialkatarrh, Grippe, Erkältungen, Halsbeschwerden, Brustschwäche, Asthma, Magen-Darmstörungen, Leber-Gallebeschwerden, Nierenleiden, Herzschwäche, Rheuma, Ischias, Gicht, Schmerzen aller Art, Hautunreinigkeiten, Verrenkungen, Verstauchungen usw. Olbas ist überall bekannt. Es hat seinen Ruhmeszug durch die ganze Welt angetreten. Kennen Sie es noch nicht? — Bei der Generalvertriebsstelle, dem Prana-Haus, laufen täglich von Ärzten und Verbrauchern Schreiben ein, die das Olbas und seine erstaunliche Wirkung loben.

Flasche RM. 3.—.

Verlangen Sie kostenlos Aufklärungsschriften („Olbas, dein Schutzengel in gesunden und kranken Tagen“, von Dr. Günther, „Olbas, der Bazillentöter“) von dem Olbas-Generalvertrieb

PRANA-HAUS
Pfullingen K 33 in Württ.



Machen Sie einen Versuch und Sie werden auftrieden sein mit

„Melsana“

dem kräftigstendenden Sottigwein, bereitet im Kloster Marienburg der Benediktinerinnen in Ofteringen. Melsana ist das natürliche, vitaminreiche Kräftigungsmittel für Kinder und Erwachsene von schwacher Gesundheit, ein erfolgreicher Helfer bei körperlicher und geistiger Arbeit. Melsana wirkt günstig auf Herz, Nerven und Blutarmut. Ist gut belümmlich, regt den Appetit an und schenkt Lebensfreude. Preis 1 Orig.-Fl. RM. 2.50; erhältlich in Apotheken, Drogerien und Reformhäusern oder direkt durch Cybas G.m.b.H., Ofteringen 70, Amt Waldbühl (Baden) gegen Rücknahme oder Voreinsendung auf Postcheckkonto Karlsruhe 26178.

Verlangen Sie „Melsana-Broschüre“ gratis.



finden Sie in den guten Büchern des Verlags Butzon & Bercker Kevelaer
JEDEM
der sich für schöne Bücher und zeitgemäße Schriften interessiert senden wir **GRATIS**
die unten genannten illustrierten Werbeschriften zu. Geben Sie daher noch heute den nachstehenden Bestellzettel in offenem Umschlag (4 Rpf. Porto) auf die Post.

hier absteuern:
AN DEN VERLAG BUTZON & BERCKER KEVELAER (Rhld.)
Senden Sie mir unverbindlich und kostenlos folgende Broschüren zu: 1. Das Buch im Kindheitsparadies. 2. Wenn das Leben ruft. 3. Das Buch in der Familie. 4. Um das Geheimnis des Lebens. 5. Die Hausbücherei. 6. Empor die Herzen. 7. Die Heiligen in unserer Zeit. 8. Leben mit der Kirche. 9. Im Dienste der katholischen Aktion. Nichtgewünschtes durchstreichen

Name und Beruf

Wohnort:

Straße:

Reudenan. R. 6. März. 5. Juni. 4. Sept.; Schw. 2. Jan. 6. Feb. 6. März. 3. April. 1. Mai. 5. Juni. 3. Juli. 7. Aug. 4. Sept. 2. Okt. 6. Nov. 4. Dez.

Reudhausen (Horsheim). Rindv. 9. Jan. 10. April. 10. Juli. 9. Okt.; Schw. 9. Jan. 13. Feb. 13. März. 10. April. 8. Mai. 12. Juni. 10. Juli. 14. Aug. 11. Sept. 9. Okt. 13. Nov. 11. Dez.

Reutstadt. R. 12. März. 14. Mai. 30. Juli. 29. Okt. 11. Nov. 22. Dez.

Rühlod. R. 22. Mai. 3. Dez.

Oberbergen. Rirschen- u. Zweischnenmarkt wochentags während der Dauer der Rirschen- und Zweischnenernte.

Oberreggen. Rirschen- u. Zweischnenmarkt während der Zeit der Rirschen- und Zweischnenernte.

Oberharmersbach. R. 2. Sept. 21. Okt.

Oberkirch. R. 26. April. 9. Aug. 6. Dez.; Schw. jeden Donnerstag, wenn Feiertag, tags vorher; Obstm. in der Obstmarkthalle von der Rirschenreise an bis Ende Oktober jeden Montag, Mittwoch, Donnerstag u. Freitag, während der Rirschenreise täglich.

Oberrotweil. Rirschen- u. Zweischnenmarkt täglich während der Dauer der Rirschen- und Zweischnenernte.

Oberstiebs. R. 11. Juli. 5. Nov.

Oberwittstadt. Schw. 15. Jan. 19. Feb. 19. März. 16. April. 22. Mai. 18. Juni. 16. Juli. 20. Aug. 17. Sept. 15. Okt. 19. Nov. 17. Dez.

Obrigheim. R. 9. Juli. 12. Nov.

Odenheim. R. 14. Okt. (2).

Offenburg. R. Gelp. Holzgeschirr. m. Schw. am 1. Tag 30. April (2), 17. Sept. (2); Rindv. 2. Jan. 6. Feb. 6. März. 3. April (a. P.). 1. Mai. 5. Juni (a. P. m. Lotterie). 3. Juli. 7. Aug. 4. Sept. 9. Okt. 6. Nov. 4. Dez.; Zuchtviehm. des Verb. Mittelbad. Zuchtigen. 13. Feb.; Zentralzucht. für Rinder. Karren. Fohlen. Zugsel. Zuchter. Mutterchw. Zuchterel. Jungbode u. Weihen 8. Mai (2); Weim. 13. März; Schw. jeden Samstag, wenn Feiertag, tags vorher. Kraum. im Okt. u. Nov. jeden Dienstag, wenn Feiertag, tags nachher, u. Samstag, wenn Feiertag, tags vorher. Gemüsem. während der Sommermonate. Der Obstmarkt findet nur Dienstags (wenn Feiertag, tags nachher), Donnerstags (wenn Feiertag, Ausfall) und Samstags (wenn Feiertag, tags zuvor) statt.

Offenblagen. R. Schw. 8. April. 14. Sept.

Orenberg. Obstm. vom 1. Juni bis 1. Nov., und zwar während der Beeren- u. Frühobsternte nach Bedarf täglich bis 15. Sept. und von da ab jeweils am Montag, Mittwoch und Freitag.

Osterburken. R. 9. Juli. 16. Okt. 10. Dez.; Schafm. 12. Sept. 10. Okt. 14. Nov.; Zuchtbock. im März oder April; Abhaltungstag wird besonders bestimmt.

Otringen. R. 8. Juli (2).

Otersweier. Obstm. während der Zeit der Obsternte jeden Werktag.

Forstheim. Schaumesse 17. Juni (8); Rindv. 8. Jan. 5. Feb. 5. März. 9. April. 7. Mai. 4. Juni. 2. Juli. 6. Aug. 3. Sept. 8. Okt. 5. Nov. 3. Dez.; Schlacht. für Grob- u. Kleinvieh jeden Montag u. Mittwoch von 9-11 Uhr; Geflügel. in der 1. Hälfte des Monats März; Abhaltungstage werden bef. festgesetzt (Dauer 3 Tage); Kantinenn. währ. dreier Tage im Juni; Abhaltungst. v. Kantinenzüchterverein bestimmt. Markt f. Brief- u. Kaffetauben. Kanarien- u. and. Ziervögel in der 2. Hälfte des Jan.; Abhaltungstage gemeinschaftlich von den Brieftauben- und Kanarienzüchtervereinen in Forstb. bestimmt. Ferkel. jeden Mittwoch.

Waldendorf. R. Rindv. Schw. 26. Feb. 7. Mai. 27. Aug. (a. Zuchtlegenm.). 22. Okt. 10. Dez.; Rindv. Schw. 16. Jan. 13. Feb. 17. April. 12. Juni. 17. Juli. 25. Sept. 20. Nov.; Schw. 2. u. 30. Jan. 13. u. 27. März. 22. Mai. 20. Juni. 31. Juli. 14. Aug. 11. Sept. 9. Okt. 6. Nov.; Frucht. jeden Dienstag in der Zeit von Mitte Sept. bis Mitte Nov. (a. Obst- und Gemüsem.), wenn Feiertag, tags nachher.

Wiltshausen. R. 29. April (2). 21. Okt. (2).

Waldsack. R. Rindv. Schw. 7. März. 16. Mai. 22. Aug. (a. Zuchtfer- u. Ziegenbockm.). 7. Nov.; Rindv. Schw. 3. u. 17. Jan. 7. u. 21. Feb. 21. März. 4. u. 18. April. 2. Mai. 6. u. 20. Juni. 4. u. 18. Juli. 1. u. 14. Aug. 5. u. 20. Sept. 3. u. 17. Okt. 21. Nov. 5. u. 19. Dez.; P. 28. März. 20. Aug.; Zentralzucht. des Verbandes d. oberbad. Zuchtigen. 17. Sept. (2); Kleesamenm. 21. u. 28. Feb. 7. März; Rabis- u. Rübenm. 17. u. 24. Okt.; Holzgeschirr. 5. u. 19. Sept.; Zuchtlegen- u. Bockm. alljährlich 1. Festsetzung des Marktes wird von der

Bad. Landwirtschaftskammer bestimmt. Frucht. jeden Mittwoch, wenn Feiertag, tags vorher; Obstm. von Anfang Sept. bis Mitte Nov. jeweils Mittwoch in Verbindung mit den Wochenmärkten. Zuchtviehverigerung des Verbandes der Oberbadischen Zuchtgenossenschaften am 15. Februar und 15. November.

Wastatt. R. Dreier. m. Schw. u. Frucht. am 1. Tag u. m. Rindv. am 2. Tag 23. April (2). 3. Sept., am 2. Tag auch Fohlen m. Berol. (2); Rindv. 3. 11. Jan. 8. Feb. 8. März. 9. Mai. 14. Juni. 12. Juli. 9. Aug. 11. Okt. 26. Nov. 13. Dez.; Schw. u. Frucht. jeden Donnerstag, wenn Feiertag, tags vorher. Zucht. u. Bockm. 1 im Jahr; Abhaltungstag wird bef. bestimmt.

Weilingen. Spargelmarkt im April, Mai u. Juni an den Werktagen 2 und an den Sonntagen 1.

Weihen. R. Schw. 12. März. 22. Okt.; Obstm. während der Dauer der Obsternte.

Weinbischhofheim. R. 12. Feb.

Weinfelden. Rindv. 8. März. 3. Mai. 12. Juli. 13. Sept. 8. Nov.; Obstm. vom 15. Sept. bis Weihnachten jeden Dienstag im Anschluss an die Wochenmärkte.

Wiesem. R. 5. Feb. 30. Nov.

Wiesel. R. Rindv. Schw. 6. Feb. 3. Juli. 23. Okt.; Frühkartoffel- und Frühgemüsem. jeden Dienstag und Freitag.

Winkelheim. Obstm. 10. Okt.

Wühlbach (Heidelberg). Obstm. von der Rirschenreise an bis zum 1. Okt. täglich.

Wiesenberg. R. 30. Jan. 21. Aug.

Wiesfeld. R. Rindv. 22. Mai.

Wulst. R. 13. März. 22. Okt. 21. Dez.

Zadingen. R. 6. März. 22. Okt. Schweinemarkt; jeden 1. Dienstag im Monat.

Zandhausen. Spargel. im April, Mai u. Juni täglich 8 mit Ausnahme des Oster- u. Pfingstsonntags und unter Beifall des Frühm. an den übrigen Sonntagen.

Zweinsbach (Mühlheim). Spargelmarkt während der Zeit der Spargelernte täglich.

Zw. Maichen. R. Rindv. Schw. 5. Juni. 14. Sept.

Zw. Georgen (Willingen). R. R. Schw. Schw. 20. März; R. Rindv. Schw. Schw. 1. Mai. 26. Juni (a. Kreisfarrenmarkt). 22. Aug. 22. Okt.

Zw. Leon. R. 4. Nov. (2); Spargel. während der Dauer der Spargelernte.

Zw. Sack (Wühl). R. 21. Nov.

Zw. Sack (Emmendingen). Obstm. von der Rirschenreise an bis zur Beendigung der Obsternte täglich von 7-11 und 13-18 Uhr.

Zw. Sack (Wühl). R. 1. Mai. 24. Aug. 29. Okt.

Zw. Sack (Emmendingen). (siehe Marzegg).

Zw. Sack. R. 19. März. 29. Juni. 8. Dez.

Zw. Sack. Rindv. Schw. 22. Jan. 26. Feb. 26. März. 23. April. 28. Mai. 25. Juni. 23. Juli. 27. Aug. 24. Sept. 22. Okt. 26. Nov. 24. Dez.

Zw. Sack (siehe Wühl).

Zw. Sack (Heidelberg). R. 5. März. 17. Sept. (2).

Zw. Sack (Schwarzb.). R. m. Schw. am 1. Tag 9. April (2). 29. Okt. (2); R. 29. Juni; Rindv. Schw. 4. Jan. 1. Feb. 1. März. 5. April. 3. Mai (a. Farrenm.). 7. Juni. 5. Juli. 2. Aug. 6. Sept. 4. Okt. 8. Nov. 6. Dez.

Zw. Sack. R. 4. Dez. (2); Rindv. Schw. 3. Jan. 7. Feb. 7. März. 4. April. 2. Mai. 6. Juni. 4. Juli. 1. Aug. 5. Sept. 3. Okt. 7. Nov. 5. Dez.; Milchschweine jeden Mittwoch.

Zw. Sack. R. 28. Feb. 27. Aug. 31. Okt. 19. Dez. (a. Gelp.); Rindv. 27. Feb.

Zw. Sack. R. 13. Feb. 23. Mai. 23. Okt. (2).

Zw. Sack. R. Schw. 25. Juli. 27. Dez.; P. 1. Mai.

Zw. Sack. Schw. jeden Mittwoch, wenn Feiertag, tags vorher; Spargel. April bis Juni täglich, 17.30 Uhr beginnend, Sonn- und Feiertags ½ Stunde früher. Obstm. im Juni u. Juli täglich in den Abendstunden, im Sept. und Okt. jeden Dienstag, Donnerstag und Samstag in Verbindung mit den Wochenmärkten.

Zw. Sack. Schw. 8. Jan. 12. Feb. 12. März. 9. April. 14. Mai. 11. Juni. 9. Juli. 13. Aug. 10. Sept. 8. Okt. 12. Nov. 10. Dez.

Zw. Sack. Rindv. Schw. des Verb. der bad. landw. Geflügelzuchtgenossenschaft in Ladenburg im Okt.; Abhaltungstag wird jeweils besonders bestimmt.

Zw. Sack. R. 22. Mai. 29. Sept. 26. Nov.; Schw. 12. Feb.

Zw. Sack. Schw. 15. Jan. 19. Feb. 19. März. 16. April. 22. Mai. 18. Juni. 16. Juli. 20. Aug. 17. Sept. 15. Okt. 19. Nov. 17. Dez.

Zw. Sack. R. 21. Mai. 22. Okt.

Zw. Sack. R. 29. Juni. 29. Okt.

Zw. Sack (Konstanz). R. Rindv. Schw. 4. Juni. 13. Sept. (a. Holzgeschirr.). 5. Nov.; Rindv. Schw. 30. Jan. 27. Feb. 27. März. 24. April. 20. Juni. 31. Juli; Obst- u. Kartoffel. v. 18. Sept. bis 20. Nov. jeden Dienstag.

Zw. Sack. R. 1. März. 20. Aug. 5. Nov.; Ferkel. 1. März; Zuchtlegen. 27. Juni; Zuchtviehm. 15. Mai; Schw. jeden Dienstag.

Zw. Sack. R. Schw. Frucht- u. Risi. 20. Feb. 8. Mai. 1. Aug. 7. Nov.; Schw. 17. Jan. 21. Feb. 21. März. 15. April. 16. Mai. 20. Juni. 18. Juli. 14. Aug.

Menzinger-Fendel

Transport-Gesellschaft m. b. H.

Schiffahrt - Spedition

Kohlen / Koks / Briketts / Holz

Drei Bücher, die ins Haus gehören —

sie helfen an Leib und Seele

Der Bötldoktor

Gesundheitlicher Ratgeber fürs Haus. Von Dr. Franz Hardt, 308 Seiten, Halbleinen RM. 5.—

Der „Bötldoktor“ ist ein gesundheitliches Hausbuch. Seine Ratschläge haben schon Jahre hindurch in Zeitungen reichen Segen gestiftet. Er heilt auf natürliche Art durch Luft, Licht, Wasser, Heilkräuter, vernünftige Ernährung. Besonders auf Heilpflanzen, wie sie in unseren Gegenden wachsen und zu Kräuterbädern und Teemischungen Verwendung finden, legt er Gewicht. Rohsäftkuren, Obstkuren, Lehm als Heilmittel usw. werden verwendet. Warum das so sein soll und wie es geschehen muß, das wird in vielen Kapiteln geschildert. Anschließend finden sich in alphabetischer Reihenfolge Krankheitsbeschreibungen und Rezepte. Dazu gibt das Buch viel Rat zum Nicht-Krankwerden. Das macht es besonders wertvoll.

Ehe

Man muß sie nehmen, wie sie ist; in ihr mit beiden Füßen stehen und in ihr, auf Gott fußend, sich sein Leben zimmern. Von Dr. Konrad Metzger. 280 Seiten. Ganzleinen RM. 5.70.

Hier spricht ein erfahrener Priester über die Ehe von heute, wie sie ist und wie sie sein soll. Er predigt nicht, wie es so oft geschieht — nein, er erzählt von Erlebnissen, Bekenntnissen, Gesprächen, Tagebüchern, die ihn in viel Leid schauen ließen. Und er weiß durch all diese Schilderungen hinzuführen zur Erkenntnis des rechten katholischen Eheideals. Hier einige Uberschriften: Erlebnis im D-Zug — Nacktkultur und Aktphotographien — Wie sieht es in katholisch getrauten religiösen Ehen aus — Trümmer, wahnsinnige Trümmer — Selbstbefreiung aus Selbstbefriedigung — Wen soll ich heiraten? — Soll ich den Antrag annehmen? — Aus dem Tagebuch einer Braut — Unterhaltungen mit einem enttäuschten Ehemann — Empfängnisverhütung und Wissenschaft — Bekenntnisse eines katholischen Familienvaters usw. usw. — Jedes Brautpaar sollte sich dieses Buch anschaffen.

Der Sonnenring

Ein Buch für das christliche Volk. Vom Keimmichl. Mit farbigem Deckelbild und mehreren farbigen Textbildern von Karl Rieder. 264 Seiten, Halbleinen, RM. 3.50.

Lesungen und Betrachtungen von jener wahrhaft volkstümlichen Art, wie sie Alban Stolz pflegte. Die Hochfesten des Kirchenjahres ziehen an uns vorüber. Unser Glaube dringt um so tiefer in ihre Geheimnisse ein, weil sie wundervoll durch Beschreibung, Deutung und Stimmung der lenzlichen, sommerlichen, herbstlichen und winterlichen Natur, in die die einzelnen Feste fallen, umrahmt sind. Und in diese Anmutungen hat der Keimmichl zum Trost, zur Freude und zum fröhlichen Lachen noch viele Erzählungen und Beispiele eingeflochten, aus der Hl. Schrift, aus der Geschichte der Heiligen, aus der Legende, aus Welt- und Kirchengeschichte.

Durch alle Buchhandlungen zu beziehen

Verlagsanstalt Tyrolia

Innsbruck

Wien

München

19. Sept. 17. Okt. 21. Nov. 19. Dez.; Fruchtmarkt jeden Mittwoch, wenn Feiertag, tags vorher.
Staufenberg. Erdbeermarkt im Juni.
Stebach. A. 1. Mai.
Stein (Wurzheim). A. 13. Feb. 22. Okt.
Steinbach (Pöhl). A. 28. Nov.
Stetten a. M. A. Rindb. Schw. P. 20. März. 12. Juni. 4. Sept. 7. Nov.
Stettfeld. A. 6. Mai (2).
Stotach. A. Rindb. Schw. 19. April. 5. Juli. 18. Okt. 15. Nov.; Rindb. Schw. 2. u. 16. Jan. 6. u. 20. Feb. 6. u. 20. März. 3. u. 17. April. 1. Mai (a. P.). 15. Mai. 5. u. 19. Juni. 3. u. 17. Juli. 7. u. 21. Aug. 4. u. 18. Sept. 2. u. 16. Okt. 6. u. 20. Nov. 4. u. 18. Dez.; Fruchtmarkt jeden Dienstag, w. Feiertag, tags vorher.
Im Sept., Okt. u. Nov. 10 Obstm. u. von Mitte Okt. bis Mitte Nov. 4 Kartoffel-, Kraut- und Rübenmärkte.
Stühlingen. A. Rindb. Schw. 8. Jan. 12. März (a. P.). 30. April. 4. Juni. 13. Aug. 8. Okt. (a. P.). 5. Nov.; Rindb. Schw. 12. Feb. 14. Mai. 9. Juli. 17. Sept. 10. Dez.; Zuchttagen u. Bodmarkt 1 im Jahr; Abhaltungstag wird besonders bestimmt.
Enzfeld. A. 14. März. 24. Sept. 5. Dez.
Tauberschlösschen. A. Schw. 12. Feb. 25. April. 22. Mai. 9. Juli. 27. Aug. 12. Nov. 24. Dez.; Schw. 15. Jan. 19. Feb. 19. März. 16. April. 18. Juni. 16. Juli. 20. Aug. 17. Sept. 15. Okt. 19. Nov.; Weinm. 25. Mai; Gartenm. 20. März. 18. Sept. Auf dem Gartenmarkt dürfen auch von der Viehschlachtenoffenschaft geschlachte und in das Stammbuch eingetragene weibliche Tiere zum Verkauf aufgestellt werden.
Teugen. A. Rindb. Schw. 12. März. 26. April. 21. Sept. 29. Okt. 30. Nov.; Rindb. Schw. 12. u. 26. Jan. 23. Feb. 23. März. 25. Mai. 22. Juni. 27. Juli. 31. Aug. 14. u. 28. Dez.; Schw. 9. Feb. 13. April. 11. Mai. 8. Juni. 13. Juli. 10. Aug. 7. Sept. 12. Okt. 9. Nov.
Teugen (Waldshut). A. B. 5. Feb. 9. April. 15. Mai. 25. Juni. 24. Aug. 27. Sept. (a. P.). 22. Okt. 30. Nov. 21. Dez.; B. 10. Jan. 8. März. (a. P.). 10. Juli.
Todtmoos. A. 22. Mai. 8. Sept.
Tobnan. A. m. Schw. am 1. Tag 3. April (2); A. 24. Aug. (2).
Triberg. A. 13. Jan. 6. Okt.
Überlingen. A. B. 14. März. 2. Mai. 17. Okt. 5. Dez. (a. Hanf- u. Flachsm.); B. 31. Jan. 28. Feb. 28. März. 25. April. 30. Mai. 27. Juni. 25. Juli. 29. Aug. 26. Sept. 31. Okt. 28. Nov. 24. Dez.; Schw. 10. Jan. 14. Feb. 14. März. 11. April. 9. Mai. 13. Juni. 11. Juli. 8. Aug. 12. Sept. 10. Okt. 14. Nov. 12. Dez.; Frucht- u. Produktmarkt jed. Mittwoch, w. Feiertag, tags vorher.
Ulm (Oberflach). A. 5. Feb. 24. Sept.
Untergrombach. Kirchennm. an Werktagen während der Kirchenernte (Monate Juni und Juli).
Unterwisshausen. Kirchennm. an Werktagen während der Kirchenernte (Monate Juni und Juli).
Unterschöpf. A. 5. März. 14. Mai. 20. Aug. 5. Nov.; Schw. 16. Jan. 20. Feb. 20. März. 17. April. 15. Mai. 19. Juni. 17. Juli. 21. Aug. 18. Sept. 16. Okt. 20. Nov. 18. Dez.
Untermittelhäusern. Ferkelm. 22. Jan. 26. Feb. 26. März. 23. April. 28. Mai. 25. Juni. 23. Juli. 27. Aug. 24. Sept. 22. Okt. 26. Nov. 24. Dez.
Willingen i. Schwarzw. Frühjahrsmesse vom 25. bis 28. Mai einögl.; Herbstmesse 5. bis 8. Okt. einögl.; B. 27. März. 25. Mai. 3. Juli. 4. Sept. 5. Okt. 6. Nov. 18. Dez.; A. 21. Juli. 4. Sept. 5. Okt. 6. Nov. 18. Dez.; A. 21. Juli. 4. Sept. 5. Okt. 6. Nov. 18. Dez.; Schw. jeden Dienstag, wenn Feiertag, tags vorher.
Waldfr. A. 12. Feb. 1. Mai. 15. Aug. 6. Dez. Der Krämermarkt am 1. Mai findet nicht mehr statt.
Waldshut. A. B. 8. Feb. 21. März. 1. Mai. 7. Juni. 25. Juli. 21. Sept. 16. Okt. 6. u. 20. Dez.; Rindb. Schw. 20. Aug. 12. Nov.; Gausfarrenm. 4. Sept.
Waldorf. A. 22. Okt.; Spargelm. im April, Mai und Juni an den Werktagen 2 und an den Sonntagen 1 Spargelmarkt.
Waldhorn. Wallfabriksmesse 27. Mai (22); Schw. 4. Jan. 1. Feb. 1. März. 5. April. 3. Mai. 7. Juni. 5. Juli. 2. Aug. 6. Sept. 4. u. 31. Okt. 6. Dez.
Wehr. A. Rindb. Schw. 6. Feb. 1. Mai. 6. Nov.; Rindb. Schw. 6. März. 3. Juli. 4. Sept.
Weiber. A. m. Schaumesse 1. Juli. 21. Okt.
Weingarten. A. 22. Feb. (2). 24. Mai (2). 25. Okt. (2).

Weinheim. A. 20. März. 8. Mai. 13. Aug. 6. Nov. 11. Dez. (a. Hanfm.); Schw. jeden Samstag, wenn Feiertag, Ausfall d. Marktes; Zuchttagen u. Bodm. 11. Juli; Obstm. (a. Gemüsem.) von der Kirchentour an bis etwa Mitte Nov. 1861. um 16.30 Uhr; während der Kirchentour auch an Sonn- und Feiertagen.
Wiesbaden. A. 23. März. 11. Okt.
Wiesbaden. A. 19. März. 29. Juni. 8. Sept. 21. Nov.
Wiesbaden. A. 2. Okt. (3); Rindb. Schw. P. 10. u. 24. Jan. 7. u. 21. Feb. 7. u. 21. März. 4. u. 18. April. 2. u. 16. u. 30. Mai. 13. u. 27. Juni. 11. u. 25. Juli. 8. u. 22. Aug. 5. u. 19. Sept. 3. u. 17. u. 31. Okt. 14. u. 28. Nov. 12. u. 27. Dez.
Wiesbaden. A. 10. Juni. 18. Nov.
Wiesloch. A. 3. April (2). 13. Aug. (2); Schw. jeden Freitag, wenn Feiertag, tags vorher.
Wilsberg. A. 21. Feb. (2). 22. Okt. (2).
Wilsberg. A. 9. Okt. (2).
Wilsberg. A. 8. Feb. 30. April. 27. Aug.
Wilsberg. A. 7. März. 16. Mai. 8. Aug. 10. Okt. 20. Dez.; Schw. u. Fruchtmarkt jeden Mittwoch, wenn Feiertag, tags vorher.
Wilsberg. A. 22. Juli. 29. Okt.
Wilsberg. A. 29. Okt. 21. Dez.
Wilsberg. A. 12. Feb. 22. Okt.; Rindb. Schw. 16. Jan. 20. Feb. 20. März. 17. April. 15. Mai. 19. Juni. 17. Juli. 21. Aug. 18. Sept. 16. Okt. 20. Nov. 18. Dez.
Wilsberg. A. 1. Mai. 24. Aug.

Hohenzollern

Benzingen (Winterlingen). Rindb. Schw. 6. März. 2. Okt. **Benzingen (Winterlingen).** A. 19. März. 15. Juni. 16. Okt. 11. Dez.; Rindb. Schw. 19. März. 15. Juni. 16. Juli. 10. Okt. 11. Dez.
Benzingen (Winterlingen). A. Rindb. Schw. 8. März. 12. Juli. 13. Sept. 6. Dez.
Benzingen (Winterlingen). A. Rindb. Schw. 20. März. 11. Juli. 24. Aug. 29. Okt.; Rindb. Schw. 11. Mai. 3. Okt.
Benzingen (Winterlingen). A. Rindb. Schw. 9. Juli. 29. Okt.
Benzingen (Winterlingen). A. Rindb. Schw. 12. Feb. 7. Mai. 24. Sept. 10. Dez.; Schw. 8. Jan. 22. Jan. 26. Feb. 12. März. 20. März. 9. April. 23. April. 28. Mai. 11. Juni. 25. Juni. 9. Juli. 23. Juli. 13. Aug. 27. Aug. 10. Sept. 8. Okt. 22. Okt. 12. Nov. 26. Nov. 31. Dez.
Benzingen (Winterlingen). A. Rindb. Schw. 23. April. 23. Juli. 17. Sept. 17. Dez.; Rindb. Schw. 8. Jan. 5. Feb. 5. März. 9. April. 7. Mai. 4. Juni. 2. Juli. 6. Aug. 3. Sept. 8. Okt. 5. Nov. 3. Dez.; Schw. 3. Jan. 10. Jan. 17. Jan. 24. Jan. 31. Jan. 7. Feb. 14. Feb. 21. Feb. 28. Feb. 7. März. 14. März. 21. März. 28. März. 4. April. 11. April. 18. April. 2. Mai. 9. Mai. 16. Mai. 23. Mai. 30. Mai. 6. Juni. 13. Juni. 20. Juni. 27. Juni. 4. Juli. 11. Juli. 18. Juli. 1. Aug. 8. Aug. 22. Aug. 29. Aug. 5. 12. u. 26. Sept. 3. 10. 17. 24. u. 31. Okt. 7. 14. 21. u. 28. Nov. 5. u. 12. Dez.
Benzingen (Winterlingen). A. Rindb. Schw. 16. März. 17. Okt.
Benzingen (Winterlingen). A. Rindb. Schw. 3. Mai. 24. Juli. 23. Okt. 21. Nov.
Benzingen (Winterlingen). Rindb. Schw. 26. März. 29. Okt.
Benzingen (Winterlingen). A. Rindb. Schw. 8. Feb. 17. Mai. 26. Juli. 27. Sept. 15. Nov. 20. Dez.
Benzingen (Winterlingen). A. Rindb. Schw. 20. Juli. 8. Okt.
Benzingen (Winterlingen). A. Rindb. Schw. 15. Feb. 17. Mai. 19. Juli. 18. Okt.; Rindb. Schw. 18. Jan. 15. März. 19. April. 21. Juni. 16. Aug. 20. Sept. 15. Nov. 20. Dez.
Benzingen (Winterlingen). A. Rindb. Schw. 21. Feb. 14. Mai. 18. Juli. 15. Okt.
Benzingen (Winterlingen). A. Rindb. Schw. 3. April. 5. Juni. 12. Nov. (auch Zuchttag); Rindb. Schw. 8. März. 9. Mai. 12. Juli. 9. Aug. 31. Sept. 11. Okt. 13. Dez. (Jeden Dienstag, Donnerstag und Samstag des Jahres Wochenmarkt vormittags.)
Benzingen (Winterlingen). A. B. Rindb. Schw. 12. März. 5. Nov.; A. Rindb. Schw. 22. Mai. 21. Sept.; Rindb. Schw. 12. April. 23. Juli. 15. Okt.; Schw. 5. Feb. 4. Juli. 6. Aug. 3. Dez.; B. Rindb. Schw. 2. Jan.
Benzingen (Winterlingen). A. Rindb. Schw. 24. Feb. 1. Mai. 25. Juli. 29. Sept. 12. Nov. 6. Dez.

Asthmakranke

Was habt ihr bisher falsch gemacht?

Die interessante Broschüre „Ist Asthma heilbar“ klärt darüber auf und wird kostenlos zugesandt. Leser, machen Sie bitte Asthma-Leidende auf das Inserat aufmerksam.

Dr. med. et phil. L. Stein, „Ambera“ Bensheim, Hess.

118

Lungenkrank?

Und keine Hoffnung mehr?

Fassen Sie neuen Mut! Auch in ganz schweren Fällen (Tuberkulose, Keimruhe) haben G.H.E.-Tabletten Rettung gebracht. Auswurf, Husten, Nachtschweiß gehen überraschend zurück. Bis zu 75 Pfd. Gewichtszunahme. Unabhängig davon, welche Kur Sie gerade durchführen, verlangen Sie kostenlos in neutralem Umschlag die inler. Broschüre „Ein Weg zur Gesundheit“. Es verpflichtet Sie zu nichts. Auch keine unerwünschte Nachnahmen.
 Goe. Hoch-Fraat & Co., Weil im Dorf bei Stuttgart

Gutschein
 für ein G.H.E.-
 Rezept

Nov. 11.
n Peter-
m. 11.
reife an
end der

Nov.
24. Jan.
2., 16.
i. u. 22.
28. Nov.

p. jeden

0. Des.;
Feiertag.

6. Jan.
Juni.
18. Des.

2. Okt.
16.
16.

rs, 12.

ull, 24.

Sept.,
März,
1. 25.
Sept.,

Sept.,
März, 9.
Sept.,
17.
Feb.,
März,
16.
Juni,
Aug.,
17.,
2. Des.

1. Juli.

1. Juli.

Juli,
April,
3. Juli,

Nov.
12.
(Jeden
& Wo-

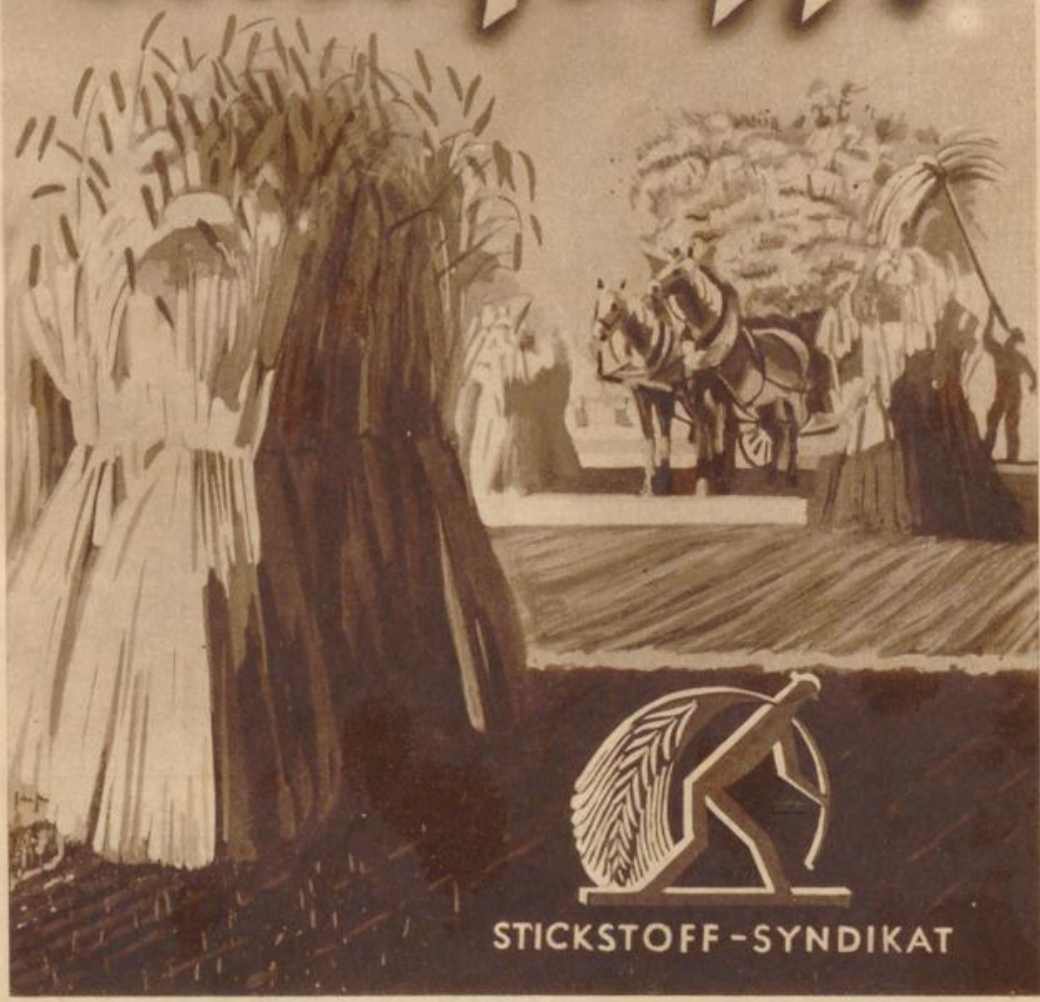
Nov.;
12.
6.

1. Juli.

?

ein
L.L.
mach

Düngt mit Stickstoff!



STICKSTOFF-SYNDIKAT

Gute Düngung — bessere Ernten

Jedes Jahr stellt der Landwirt und Gärtner, wenn er dem Boden die Saat anvertraut hat, die bange Frage: wie wird der Ernteausschlag sein und welchen Lohn wird meine aufgewandte Mühe und Arbeit finden? Diese Sorge ist verständlich, da man im Acker- und Gartenbau vielfachen naturbedingten Zwischenfällen ausgesetzt ist und auf die Entwicklung der Kulturpflanzen nur in beschränktem Maße Einfluß nehmen kann. Um so mehr sollten daher diejenigen Maßnahmen, durch die man eine Verbesserung der Erträge und gleichzeitigen Erhöhung der Rentabilität erzielen kann, erwogen und zur Durchführung gebracht werden. Hierzu gehört neben sorgfältiger Bodenbearbeitung und Auswahl besten Saatgutes die richtige Ernährung der Pflanzen durch sachgemäße Düngung.

Eingehende Forschungen und Versuche in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts haben zu der heute allgemein verbreiteten Erkenntnis geführt, daß die Pflanzen zur vollen Entwicklung nicht nur Licht, Luft, Wärme und Wasser benötigen, sondern darüber hinaus auch eine ganze Reihe von Nährstoffen gebrauchen, die sie mit Hilfe der Wurzeln aus dem Boden aufnehmen. Die wichtigsten unter ihnen sind Stickstoff, Phosphorsäure, Kali und Kalk. Der Kalk ist dabei deshalb von so großer Bedeutung, weil erst bei ausreichendem Kalkzustand des Bodens sich die Düngung mit den drei Kernnährstoffen Stickstoff, Phosphorsäure und Kali richtig auswirken kann.

Als Grundlage jeder Düngung müssen die wirtschafteigenen Dünger wie Stallmist, Kompost und Jauche betrachtet werden. Leider findet man

in der Praxis, daß in vielen Fällen ihre Bedeutung nicht richtig gewürdigt wird und alljährlich infolge schlechter Aufbewahrung und Pflege unersehbare Werte verloren gehen. Die höchste Sorgfalt bei der Behandlung dieser Düngstoffe kann nicht eindringlich genug betont werden. Aber reichen die in der eigenen Wirtschaft anfallenden organischen Dünger gewöhnlich auch aus, um den Boden mit Humus ausreichend zu versorgen, die nützbringende Tätigkeit der Kleinlebewesen anzuregen und die Bodengare zu fördern, so sind sie doch — auch nach bester Aufbewahrung und Pflege — unzureichend, um dem Boden alljährlich diejenigen Nährstoffe wieder zuzuführen, die zur Erzielung befriedigender Ernten erforderlich sind. Eine Ergänzung durch Handelsdüngemittel ist unerläßliche Voraussetzung, wenn man volle Ernten in Feld und Garten erzielen will.

Bei der Verabfolgung der Handelsdüngemittel ist darauf zu achten, daß nicht wahllos der eine oder andere Nährstoff allein gegeben wird, sondern daß alle drei Kernnährstoffe im richtigen Verhältnis zur Anwendung gelangen. Besonders stark zeigen sich die Wirkungen mangelnder Stickstoffernährung. Die Pflanzen verlieren ihre frische grüne Farbe und bekommen teilweise gelbe Blätter, die bei weiterem Wachstum absterben. Die Entwicklung wird gehemmt, der ganze Lebensprozeß verkürzt und die Ausbildung der Samen und Früchte beeinträchtigt. Ausreichende Stickstoffernährung ist daher bei gleichzeitiger Versorgung mit Kali und Phosphorsäure eines der wichtigsten Mittel, um sowohl der Menge als auch der Güte nach beste Erträge zu erzielen.

Harmonie im Schaffen!

Jeder einzelne ist auf die Mitarbeit der anderen angewiesen; für sich allein kann niemand bestehen, einerlei, welcher Berufsgruppe er angehört. Es muß die Arbeit des einzelnen in die Arbeit des zweiten, dritten, vierten usw. einmünden, kurzum: es muß alles Hand in Hand gehen.

Als Beispiel für ein erfolgreiches Zusammenarbeiten aller Werkangehörigen in einer großen Familie sei hier die bekannte Feld- und Gartengeräte-Fabrik aus dem Siegerland angeführt — die Wolf-Geräte-Fabrik in Beydorf. Alle Angehörigen dieses Werkes: Inhaber, Angestellte und Arbeiter verbindet die Harmonie des Schaffens, die Freude des Zusammenwirkens, fröhliche Feiern zu einer großen Familie, in der es keine Gegensätze gibt. Den Höhepunkt der alljährlich stattfindenden Familienfeiern bildet die Weih-

nachtsfeier, bei welcher besonders verdiente Mitarbeiter eine entsprechende Ehrung erfahren.

Aus der Belegschaft heraus haben sich die verschiedensten „Frei-Verbandsgruppen“ gebildet, von denen vor allem das Orchester mit einem eigenen Komponisten und mehreren Solisten den Berufsmusikern zur Seite gestellt werden kann. Gruppen von Schauspielern, Rezitatoren, Turnern stellen bei den Feiern ihr Können in den Dienst der „großen Familie“.

„Einigkeit macht stark“, eine immer bestehende Wahrheit! Ein neues, glückliches Deutschland kann nur aus gemeinsamer Kraftanstrengung entstehen. Zu neuem, glücklichen Aufbau brauchen wir **alle Schaffenden**, die mit gleicher Arbeitsfreude und gleichem Schaffensdrang an ihrem Platte stehen.

Die Versorgung Ihrer Familie — eine unerläßliche wirtschaftliche Notwendigkeit — ermöglicht auch Ihnen durch ihre Abteilung **Lebensversorgung** die Caritas-Vorsorge der Kath. Volkshilfe durch sofortige Auszahlung der Versicherungssumme im Erlebens- oder Todesfall oder Gewährung einer lebenslänglichen Rente an Ihre Hinterbliebenen. Die Tarife sind denkbar günstig kalkuliert; durch Wegfall jeglicher Wartezeit wird der Versicherungsschutz auch ohne ärztliche Untersuchung in vollem Umfang sofort gewährt.

Institute und Klöster

Kath. Jünglinge

vom 17. bis zum 37. Lebensjahr finden in der klösterlichen Genossenschaft der Barmherzigen Brüder zu Montabaur (Nassau) liebevolle Aufnahme. Die Genossenschaft besitzt Häuser in Deutschland, Holland, Nordamerika und in Canada. — Edlen, opferfreudigen Jünglingen jeden Standes ist Gelegenheit geboten, ihre Kräfte und Fähigkeiten in den Dienst der Kranken und Armen zu stellen und Christi-Königreich mehren zu helfen. — Anmeldungen wolle man richten an den Generalobern der Barmherzigen Brüder in Montabaur (Nassau) oder Br. Vorsteher, St. Bernardusheim, B.-Baden, Friesenbergstraße 3, oder Br. Vorsteher, Franz-Sales-Haus, Karlsruhe, Wörthstraße 2.

Zum hl. Ordensstande

berufene, katb., brave und gesunde Jünglinge vom 17. Lebensjahre ab, finden jederzeit liebevolle Aufnahme im Mutterhause der Barmherzigen Franziskanerbrüder von Walddreitbach, Post Ring (Rhein) Land. Als Arbeitsfeld kommen außer Deutschland folgende Länder und Erdteile in Betracht: Schwed., Italien (Rom, Vatisan), Irland, Jerusalem, Holland, Amerika und das Missionsgebiet Südafrika. Alle Berufe finden Berücksichtigung. Näheres durch den Generalobern zu Walddreitbach.

Wer dem Rufe des barmherzigen Samaritans: „Gehe hin und tue das Gleiche“ folgen will, wende sich vertrauensvoll an die

Genossenschaft der Barmherzigen Brüder v. Trier,

gestiftet 1851 von dem Diener Gottes Bruder Peter Friedhofen. Die Genossenschaft, die bereits in 14 Ländern im In- und Auslande große Krankenhäuser, Altersheime, Jugendheime und Erholungsanstalten besitzt, und in Japan und China eine Missionsstation eröffnet, bietet edlen, opferfreudigen Jünglingen jeden Standes und Berufes reiche Gelegenheit, ihre Kräfte, Kenntnisse und Fähigkeiten im Dienste der Kranken und der Armen zu verwerten, viele unsterbliche Seelen für den Heiland zu gewinnen. Jünglinge vom 17. Lebensjahre an finden besondere Aufnahme in dem Postulat der Genossenschaft in Trier und Lutzerath in der Schweiz. Schulentlassene, gesunde, gutveranlagte Knaben vom 14. Lebensjahre an finden Aufnahme in der Kandidatenschule der Genossenschaft in Bad Münstereifel im Saargebiet und in Freiburg im Breisgau. Bitte um Prospekt und Anmeldungen wolle man richten an den Br. Generalobern der Genossenschaft der Barmherzigen Brüder in Trier.

Studenten und begabte Knaben,

die Lust und Liebe haben, als Lehrer, Erzieher oder Gemeindeglieder Gott im Ordensstande zu dienen, finden nach dem schulpflichtigen Alter liebevolle Aufnahme bei den Brüdern der christlichen Lehre in Eisenheimhäuser.

Kanisiusschwestern

Im Kloster des Kanisiuswerkes widmen sich die Schwestern dem hochwichtigen und zeitgemäßen Apostolat der guten Presse durch Erstellung und Verbreitung guter Schriften. Das Werk ist vom Papst und vielen Bischöfen besänftigt und höchstens empfohlen; es bietet eine ideale Verbindung von Arbeit und Gebet. Die Ernte ist groß, der Arbeiterinnen aber viel zu wenig.

Man wende sich vertrauensvoll an die Generaloberin des Kanisiuswerkes in Freiburg/Schweiz oder an die Schwester Oberin des Kanisiuswerkes in Konstanz/Baden.

Ideale Jünglinge,

die ihr euer Leben als Laienmissionar dem lieben Gott weihen wollt, tretet ein als Marienritter in die Reihen unseres Christus-König! Kandidaten vom 14. bis 35. Lebensjahre wollen sich vertrauensvoll wenden an das

Provinzialat der Pallottiner in Friedberg Ib bei Augsburg Oberbayern

Bad. Hochschule für Musik und Konservatorium für Musik Karlsruhe

Ausbildung in allen Zweigen der Tonkunst bis zur Meisterreife

Bad. Orgelschule Institut für kath. Kirchenmusik Musiklehrerseminar

Vollständige Vorbereitung in allen praktischen, theoretischen und musikwissenschaftlichen Fächern für die staatlichen Prüfungen

Auskunft und Druckschriften durch die Verwaltung, Kriegsstr. 166

Vorbeugung und Bekämpfung von Krankheiten

Auf dem Gebiete der Bekämpfung der menschlichen Krankheiten ist man einen gewaltigen Sprung weitergekommen. Die Erfahrung hat gezeigt, daß der Natur nur durch die Natur geholfen werden kann. Dadurch erfahren die Heilkräuter erneut wieder die ihnen gebührende Würdigung. Viele bekannte Heilkräuter werden schon seit Jahren in den weitesten Kreisen der Völker stets als bewährte Hausmittel ständig zur Hand gehalten, wie zum Beispiel Pfefferminz, Kamille, Lindenblüte, Baldrian und andere mehr. — Gegenüber den Heilmitteln chemischen Ursprungs sei hervorgehoben, daß die heilkräftigen Pflanzensäfte organischer Natur und in ihrer Struktur den Säften im menschlichen Körper sehr ähnlich sind. Aus diesem Grund sind Kräuter-

zubereitungen dem menschlichen Organismus ganz besonders zuträglich und von erstaunlich günstiger Einwirkung auf denselben. — Erwiesene Tatsache ist es weiter, daß Kräuterheilmittel für die einzelnen Krankheitsgebiete erst dadurch ihre höchste Wirkung erlangen, daß sie in richtiger Zusammensetzung (Mischung) Anwendung finden, da sich hierbei die einzelnen Pflanzen auf das vorteilhafteste ergänzen. — Im Zusammenhang mit dieser kurzen Erläuterung sei erwähnt, daß die weltbekannte Firma „Herbaria-Kräuterparadies“ Philippsburg G. m. b. H. in Philippsburg, K 110/34 (Baden), schon seit vielen Jahren solche Kräuterheilmittel als Spezialität herstellt, die als Philippsburger „Herbaria“-Kräutertees Belauf besitzen.

Neue Kraft dem Boden

Jedwede Anstrengung zur Erhaltung des landwirtschaftlichen Betriebes ist von vornherein nutzlos, wenn der Boden nicht mehr die Kraft besitzt, gute Ernten herbeizubringen. Landwirt und Gärtner müssen daher alljährlich darauf bedacht sein, dem Boden in Form von Nährstoffen diejenigen Kräfte neu zuzuführen, die ihm durch jede Ernte entzogen werden. Dabei muß die Kalidüngung besonders ausgiebig sein, da sie die Voraussetzung für die billige Erzeugung einer in Bezug auf Nährwert, Hektolitergewicht, Geschmack und Haltbarkeit hochwertigen Marktware ist. Eine reichliche Kali-

düngung bietet außerdem die beste Sicherheit gegen vernichtende Ernteaussfälle durch Lagerfrucht, Bitterung, pflanzliche und tierische Schädlinge. Sie ist ferner die Voraussetzung für billiges und bestes wirtschaftseigenes Futter und verbilligt damit auch die Viehhaltung sowie die Erzeugung tierischer Produkte. Im Obst- und Gemüsebau schafft Kali Vollernten sowie gesunde, schmackhafte und haltbarste Erzeugnisse. Ausgiebige Kalidüngung ist also eine unentbehrliche Vorbedingung für die Versorgung des Inlandmarktes mit einheimischen landwirtschaftlichen Qualitäts-erzeugnissen.

Allgemeine geschäftliche Mitteilungen

Die in den letzten Jahren auch in Deutschland immer mehr in Aufnahme gekommenen aromatischen Blechharmonikas sind von einer wundervollen Tonfülle. Wer sich für ein solches Instrument interessiert, beachte die Anzeige der Firma **Perfeld & Comp., Reuestraße Nr. 219 i. Westf.** Diese Firma ist für den Bezug von Harmonikas, Bandonions, Zithern, Violinen, Mandolinen, kurz alle Musikinstrumente besonders zu empfehlen, weil auf die Lieferung von **Qualitätsware** zu niedrigen Preisen besonders Wert gelegt wird. Als Spezialität werden Elektro-Sprechapparate fabriktiert und zu **Fabrikpreisen** direkt an Private geliefert.

Wärmer im Menschen sind schädlich; denn sie entziehen dem Körper die besten Kräfte und Säfte und machen den Menschen nervös, elend und schlapp. Aftersucken, Drud v. Magen, unregelmäßiger Stuhlgang, blaßes Aussehen, Appetitlosigkeit oder Heißhunger, Müdigkeit, Mattigkeit usw. sind die Kennzeichen vom Vorhandensein gesundheitsgefährlicher Eingeweidewärmer. Schnellste, vollkommen unschädliche Beseitigung ist unbedingt erforderlich. Gegen Einsendung von RM. 1.— in Briefmarken ausführliche Auskunft von **Wurm-Rose**, einzig gerichtl. anerkannter Wurmpezialist, Hamburg 11 M 70. Alter, Beruf, evtl. Beschwerden und Näheres angeben.

Ein Drittel seines Lebens verbringt der Mensch im Bette. Anspruchsvoll muß man daher beim Einkauf von Bettfedern sein, wenn man im Schlafe stützende Erquickung finden will. Bei Fremuth in Detschitz erhält man die berühmten böhmischen Bettfedern direkt vom Erzeuger billig und reell. Jeder Interessent verlange unverbindliche Offerte bei der Bettfedernexportfirma **Wenzl Fremuth, Detschitz 620/12 (Böhmen).**

Neues Heilverfahren. Einen verbreiteten und internationalen Auf genießt das unter dem Namen der „Lauteschlägerischen Wirnmoorkur“ bekannte Naturheilverfahren. Es handelt sich hierbei um eine glückliche Kombination der wissenschaftlichen Naturheilmethoden mit den modernsten medizinischen Erfahrungen in der Behandlung von Nervenleiden, Rückenmarkleiden, Lähmungen, Schlaganfällen und Epilepsie. Die Kur kann von jedermann bequem zu Hause ohne Verunsicherung vorgenommen werden. Prospekte sind kostenlos erhältlich durch die Leitung der **Wirnmoor-Heilanstalt Rönchen K 211, Rönchenstraße 9.**

Leiden Sie an Rheumatismus oder Gichtreissen? Es empfiehlt sich, dann das altbewährte Apothekermittel, das **W.G.-Pflaster**, anzuwenden. Die Anwendung dieses Pflasters ist lauter und praktisch, vor allem aber auch billig und schnell zum Erfolg führend. Das Pflaster ist in jeder Apotheke zu haben.

Ein hohes Lied der Liebe, ein Bild der Gottesmutter voll Licht, Klarheit und Güte

schuf Leo Weismantel mit seinem Buche

Maria

344 Seiten. Ganzleinen RM. 5,80.

Frau Agnes Graß, um ihr Urteil gebeten, schrieb darüber an den Zentralverband Kath. Jungfrauenvereine: „Keine Wissenschaft zeugte dieses Buch, doch tiefer als alles Wissen flutet der Strom der Erkenntnis aus den Tiefen der Schau, den Bildern, die Geheimnisse künden. Ich möchte, daß unsere Kinder dies Bild als köstlichen Besitz durchs Leben tragen, ich möchte das Buch hineinlegen in jede Mädchenhand, es schenken für jedes einsame Herz, daß es die unendliche Liebe glücklich spüre, die es hält und trägt. So werde dann das Lied von der Jungfrau und dem Kinde zum Segen für Frau und Volk! Dem Dichter aber sei Dank für sein großes Geschenk.“

Jede Buchhandlung legt das Werk unverbindlich vor.

SEBALDUS-VERLAG NÜRNBERG 2, Schließfach 247

Spätberufe

Wer will noch Priester und Missionär werden? In unserer Missionschule in Stegen werden brave, talentierte und opferfreudige Jünglinge ihr Ziel noch erreichen können. Man wende sich an den Leiter der Anstalt: Missionschule in Stegen, über Freiburg i. Br.

Messbund der St. Petrus Claver-Sodalität

zugunsten der afrikanischen Missionen.
Die Mitglieder haben Anteil an
300 hl. Messen jährlich
im Leben und nach dem Tod. Ein
für allemal zu entrichtende Einschreib-
gebühr RM. 1.— für eine Person.

Anmeldungen nimmt entgegen die
St. Petrus Claver-Sodalität
München NW 2

Gabelsbergerstr. 5, Postfachamt München 4596

Furchtbar hart und trostlos ist das Los sehr vieler armer Heidenkinder

Tod, körperliches und sittliches Elend drohen ihnen. Erschütternde Hilferufe der katholischen Missionare und Missionschwester in den Heidenländern erreichen uns täglich. Wir können sie nur erhören, wenn uns das katholische Volk auch fernerhin Almosen als Erziehungshilfen für die ärmsten Kinder zur Verfügung stellt. Jede Gabe ist herzlich willkommen. Wer 21.— RM. schenkt, mag gleichzeitig den Namen angeben, den ein zu taufendes Heidenkind erhalten soll. — Derartige Gaben erbittet das

Päpstliche Werk der Glaubens- verbreitung in Asien.

Postscheckkonto Köln 148 74. — Kein Geld in gewöhnliche Briefe legen.

Wer hat Lust zur Arbeit

im Weinberg des Herrn als
Priester- oder Laienmissionär?

Jünglingen und Jungmännern
(Spätberufe) helfen wir gerne
dazu!

(Gymnasiasten in Bruchsal, Baden und Schwäb.-Gmünd, Wttbg.; Spätberufe in Hersberg, Immenstaad am Bodensee; Abiturienten in Untermerzbach, Bamberg; Theologen in Solzburg, Oesterreich; Bräuerkandidaten in „Maria Hilf“, Schöllkrippen bei Aschaffenburg)

Verlangen Sie die Gratisbroschüre!
Meldungen beim

**Provinzialat der Pallottiner
Friedberg 1b bei Augsburg**

Spina-Christi- Rosenkränze

(Fruchtperle vom Dorne Christi)

Preis per Stück RM. 1.70

Wenn die Rosenkränze verkauft bzw. bestellt sind, können sie auf Verlangen vor Versand hier mit allen Ablässen geweiht werden, über welche eine gedruckte Erklärung beiliegt. Die Kreuzchen, welche sich öffnen lassen, werden auf Wunsch mit 2 Reliquien und Agnus Dei eingelegt, deren Echtheit oberhirtlich beglaubigt ist. Der Preis wird durch die Weihe und die Reliquien nicht erhöht. Bei Bezug mehrerer Rosenkränze erfolgt die Zusendung portofrei. Eine Abgabe an Wiederverkäufer kann nicht stattfinden.

Abtei St. Josef, Thyrnau

(Niederbayern)

(Postscheckkonto Nürnberg Nr. 9934)

Der aufmerksame Beobachter sieht es, wenn eine Unfähigkeit Sie behindert, Ihre Arbeit zu tun. Wie häufig kämpfen Sie vergeblich dagegen an. Und doch ist es so einfach, durch einige kleine Pyramidon-Tabletten Unbehagen und Schmerzen schnell und sicher zu beseitigen. Pyramidon-Tabletten sind über 35 Jahre das bewährte Hausmittel; sie sollten auch Ihre steten Begleiter sein.

Eine günstige Gelegenheit, gute Ware zu billigen Preisen zu kaufen, zeigt Ihnen der neue Katalog der Firma August Zinkebrot, Erttes Fahrradhaus Deutschlands, Finken 512. Diese Firma liefert die Deutschland-Markenräder, sowie Nähmaschinen, Uhren, Gebrauchs- und Geschenkartikel, Musik-Instrumente und Photo-Apparate in erstklassiger Qualität. Der neue Katalog wird allen Interessenten kostenlos übersandt.

Chronische Verstopfung ist das Grundleiden der schwersten Krankheiten des menschlichen Körpers und Geistes. Langsam aber sicher untergräbt sie die Gesundheit und die Abwehrfähigkeit unseres Organismus. Sie vergiftet den Körper, hat Unlust und Sinken der Spannkraft zur Folge und führt vorzeitiges Altern herbei. Entsprechend der Verbreitung der Darmträgheit wird der Markt mit Tausenden von Abführmitteln überschwemmt. Abführmittel wirken mit der Zeit nur verflüchtigend, oft bis zur chronischen Obstipation. Der milde, gänzlich unschädliche Reizbefrei des Magendarmkanals ist die Kobamagadafur. Proben und ausführliche Aufklärungsschriften gegen Eins. von 1 RM. in Briefm. v. Kobamagada-Vertrieb Hofe, Hamburg 11 R 76.

Sind die Kinder heute gesünder? Diese Frage ist schwer in wenigen Sätzen zu beantworten. Aber soviel ist zu sagen: seit die Kleidung des Kindes eine solche ist, daß es zur Abhärtung erzogen wird, sind die Erkränkungs-Krankheiten viel seltener geworden. Wind und Wetter schaden dem abgehärteten Kinde weniger und ganz besonders dann, wenn die sorgsame Mutter den lieben Kleinen auch noch einen Beutel oder eine Dose der echten „Kaisers Brust-Caramellen“ mitgibt. Und die Kinder nehmen die „Kaisers Brust-Caramellen“ ja so gerne, denn sie alle wissen, daß die „Kaisers Brust-Caramellen“ das beste Mittel sind gegen Husten, Heiserkeit und Katarrh.

Kropf- und Raichow-Kranke sollten die aufklärende Broschüre über Wert und Bedeutung der halbreicheren Kropfkräuterluren lesen. Sie erhalten diese 32seitige Broschüre gratis vom Privatinstitut für naturgemäße Kropfheilung Friedrich Hoffreiter in Neugemering bei München.

Fliegegeister. Ordnung und Reinlichkeit waren von jeher die größten Feinde des Haus-Ungeziefers, aber neben ihnen bedarf die Hausfrau der Errungenschaften auf chemischen Gebiete, um all die lästigen Nidbewohner zu vernichten. Üblich bekanntes „Eichrol“ ist ein zuverlässiges und billiges Mittel, um Küchenfliegen, Mücken, Schwaben, Ameisen, Grillen u. a. gründlich auszurotten. Auch gegen Hundestöße ist Eichrol das beste Mittel. In haben in Apotheken und Drogerien, Preis pro Dose 80 Pf.

Wer beim Kauf von Fahrradern, Näh-, Butter-, Waschmaschinen und Separatoren, sowie Kinderwagen, Kleinfahrer, Maschinen, Fernrohre und Photoapparaten und allen sonstigen Gegenständen für Haushalt und Landwirtschaft sparen will, der lasse sich von der Firma Friedr. Herfeld Söhne in Reuenrade Nr. 510 den neuen Hauptkatalog kommen. Als Spezialität sind die von dieser Firma selbst hergestellten Fahrradern zu empfehlen.

Wer gut verdaut, hat mehr vom Leben; denn Sodbrennen, Magenbeschwerden usw., welche fast immer ihre Ursache in dem Uebermaß an Magensäure haben, wirken außerordentlich ätzend im Beruf und auf das Gemüt. Das bewährte Kaiser-Natron ist milde im Geschmack und sehr beförmlich, schafft Erleichterung, Linderung und Lebensfreude. Kaiser-Natron ist in Küche, Haushalt, auf Reisen, zur Gesundheits- und Körper-Pflege usw. für jedermann unentbehrlich, weshalb es mit Recht als gutes, billiges Universal-Mittel empfohlen wird. Beim Einkauf achte man stets auf die gefelbte geschützte Marke Kaiser-Natron und die grünen Packungen.

Immer und überall ist beliebt, ja bevorzagt, wer mit einem Musikinstrument umzugehen weiß. Und — was heute besonders wertvoll ist — immer bieten sich dem Musikliebenden Gelegenheiten zu guten Nebeneinnahmen. Voraussetzung vor allem aber ist, daß Sie nur ein Qualitätsinstrument erwerben. Das braucht trotzdem nicht teuer zu sein, wenn Sie sich an die einzigartig leistungsfähige Musikinstrumentenfabrik Reinel & Gerold, Klingental i. Sa. Nr. 700, das größte Spezial-Verf.-Geschäft der Branche, wenden, denn diese Fabrik liefert direkt an Private. Verlangen Sie den neuesten Hauptkatalog dieser Firma, der an jedermann kostenlos gesandt wird.

Kühnerts Tee, seit mehr als 50 Jahren ein bewährtes, ärztlich empfohlenes Hausmittel, regt Magen und Darm an, verhindert die üblen Stoffwechselstörungen, erhält den Körper gesund. Gratis-Proben gegen Postobergütung von der Firma Hugo Kühnert, Berlin S 42.

Bei Tuberkulose jeder Art, Lungentuberkulose, Asthma, chronischer Bronchitis wurden mit den D.-S.-C.-Tabletten staunenswerte Erfolge erzielt. Tausende von Dankbriefen berichten, wie sich wieder das Allgemeinbefinden besserte, das Gewicht um 30, 40, 60, ja sogar 70 Pfund zunahm, Husten und Auswurf immer mehr zurückgingen und der Arzt zuletzt keine Bazillen mehr fand. Die Herstellerfirma Dr. H. Ernst & Co., Weilmordorf K. B. 1/34 bei Stuttgart, versendet kostenlos die 40 Seiten starke D.-S.-C.-Broschüre „Ein Weg zur Gesundheit“. D.-S.-C.-Tabletten (Schachtel 100 Tabletten 2,85 RM.) sind in allen Apotheken erhältlich.

Zur Entfernung lästiger Haare werden unzählige Mittel angepriesen, aber die radikale Befreiung des Leibes war stets ein wunder Punkt in der Kosmetik. Eine Helwaka-Haarschmelze räumt gefahrlos und sicher mit den Quälgeiern auf. Probeluren werden zu 2,75 RM. und 3,25 RM. per Nachnahme geliefert. Originalaturen zu 5,50 RM. und 6,50 RM. für stärkeres Haar sind ebenfalls lieferbar durch das Helwaka-Verkehrshaus, Köln 171.

Bettfedern kauft man nur einmal fürs Leben! Ein ebgenlich geleiteter, verlässlicher und reeller Betrieb, wie die Firma Rudolf Wagner in Eichenstein, Bayer. Wald (Ebnmark) — die älteste, größte und leistungsfähigste auf diesem Gebiete — kann Bettfedern liefern, die aus edelstem Material gewählt, rein und gut fallend sind und deren Preise niedrig gehalten werden. Man verlange bei Bedarf kostenlos Preislisten und Muster.

Der menschliche Körper und seine Gebrechen könnte man das 128 Seiten starke Werkchen überschreiben, das im Verlag Friedrich Veltiger, Vörrach K 297/34 (Baden) erscheint. Darin sind die meist vorkommenden Krankheiten, deren Ursachen, Verhütung, naturgemäße Behandlung und Befreiung in gemeinverständlich Weise dargestellt und mit Bildern erläutert. Besonders interessant sind die Ratsschläge, Bäder, kalte und warme Behandlung, erste Hilfe bei Verletzungen usw., Lebensweise im Alter usw. behandelt. Jeder Leser erhält ein Exemplar gratis und ohne jede weitere Verpflichtung, wenn er seine Adresse an den obengenannten Verlag einleitet und als Postobersatz in Briefmarken 30 Pf. beifügt.

Das orientalische Heilmittel Ubas ist gewissermaßen der Hausarzt in der Flasche. Man kann damit alle möglichen Leiden erfolgreich bekämpfen. Die Wirkung dieses Oels ist ebenso schnell wie erstaunlich. Räbere Auskunft erhält man in den Reformhäusern und anderen einschlägigen Geschäften, oder durch das Prana-Haus, Pfullingen K 93 in Würt.

Mit jedem Fremzug und überall: auf der Straße, Eisenbahn, Arbeitsstätte, in der Schule, im Theater, Kino usw. können Krankheitserreger in den Mund und Nasen gelangen. Panlabin-Pastillen üben eine wachstumshemmende Wirkung auf die eindringenden Krankheitskeime aus, schützen daher gegen Grippe-Infektion, Halsentzündung und Erkältung.

Damenbart

und lästige Haare beseitigt die Spezialkur „Helwaka“ — Sternmarke — sofort spurlos und für immer durch Abtötung der Haarbalge. Neues glänzend erprobtes Verfahren. Nichterfolge ausgeschlossen. Aerztl. sehr empfohlen. Großer Preis, gold. Medaillen internat. Fachausstellungen Brüssel 1932 und London 1933. Originalkur RM. 5,50, für stärkeren Haarw. RM. 6,50, Kleinkuren RM. 2,75 u. (stark) 3,25. Helwaka-Versandhaus, Köln a. Rhein 171.

Doorkommuw, Doorkommuw

haben fast immer ihre Ursache in dem Uebermaß an Magensäure. Durch Kaiser-Natron wird das Übel schnell behoben. Sie werden erstaunt sein über die gute Wirkung. Verlangen Sie ausdrücklich Kaiser-Natron in grüner Original-Packung, höchste Reinheit garantiert, niemals lose, in den meisten Geschäften. Rezepte gratis. Arnold Holste Wwe., Bielefeld (5-08)

Etwas für Sie!

Eine gute Vorsorge für die Ewigkeit ist die Aufnahme in unseren

Missions-Meßbund

Auch Verstorbene können aufgenommen werden. Wenden Sie sich an das nächstliegende

Missionshaus der Pallottiner-Herz-Jesu-Provinz

oder an das

Provinzialat der Pallottiner Friedberg I b bei Augsburg

Trost und Freude

soll unser Herz erfüllen

Dazu hilft das Buch von P. Josef Lucas

Wir Kinder Gottes

Ein Buch von den Großtaten Gottes in unserer Seele. 458 Seiten. In Ganzleinen geb. RM. 4.25. Das vorliegende Buch ist aus Exerzitienvorträgen hervorgegangen, die der rühmlichst bekannte Verfasser hielt. Er versteht es, in großer Formschönheit und mit hinreißender Beredsamkeit die großen Wahrheiten des Glaubens unter Verwendung treffender Bilder und Vergleiche dem Verständnis und dem Herzen der Leser nahe zu bringen. Was die Gotteskindschaft bedeutet und wie die Lebensführung der Kinder Gottes in frohen und traurigen Tagen beschaffen sein muß, kann man wohl kaum in treffenderer Weise darstellen. Nicht Angst und Furcht, sondern Trost und Freude soll das Herz des Gotteskinds erfüllen. Der Verfasser verfügt über eine reiche Lebenserfahrung und eine feine Beobachtungsgabe. Von besonderer Aktualität unserer Tage sind die Erörterungen über die Nächstenliebe, über Reichtum und Armut und über die Heiligung der Arbeit, auch der Arbeit an der Maschine. Das Buch wird großen Segen stiften.

Univ.-Prof. Dr. Reinhold in „Reichspost“, Wien.

Durch jede Buchhandlung zu beziehen.

Pallottiner Verlag, Limburg a. d. Lahn

Im Heiligen Jahr
das Hausbuch zur Heiligen Schrift

Das Leben Jesu im Lande und Volke Israel

VON DR. FRANZ MICHEL WILLAM

526 Seiten mit 33 vom Verfasser selbst aufgenommenen Bildern, in Leinen 7.50 M.

VERLAG HERDER / FREIBURG IM BREISGAU

J. Dorer, K.-G. Karlsruhe

Erbprinzenstraße 19. Telefon 2815.

Lager religiöser Gegenstände:

Statuen, Kruzifixe, Leuchter, Kerzen
Weihrauch, Ewiglichtöl, Magnifikate,
Gebet- u. Betrachtungsbücher, Rosenkränze,
Weihwasserkessel f. Kirche, Haus u. Friedhof
Gerahmte und ungerahmte Bilder
Beuroner und Maria-Laacher Kunst
Liturgische Schriften.

Sämtliche Schreibwaren und Büroartikel

Versand nach auswärts!

Die Beste Stunde des Tages

betitelt sich das soeben in 30. Auflage erschienene Meßbüchlein von Pfarrer L. Drenkard. **Wer das Büchlein in die Hand bekommt ist voll des Lobes. Ist es doch aus der Not unserer Zeit herausgeschrieben.**

Die 10 versch. Meßandachten bieten eine willkommene Abwechslung für die Zeiten des Kirchenjahres und für die einzelnen Wochentage. Wer dies volkstümliche Meßbüchlein benützt, muß von Woche zu Woche vorwärts kommen. Der Preis beträgt nur 2.— Mk.; mit Kunstleder und Goldschnitt 3.20 Mk.; Ausgabe II mit großem Druck 3.20 Mk. und 4.50 Mk. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen oder auf Wunsch auch zur Ansicht durch den Verlag

Buchh. J. Schlaud-Würzburg K 23



Maler u. Vergolder
Anton Essig

Vergolden u. Staffen
von Altären
Sundfiguren
Renovierung
von Gemälden
Ausführung aller
Malarbeiten

Karlsruhe
Karlstraße 24



Sterkel's
Hartholz-Fußböden

sind dauerhaft, fußwarm, sehr billig und haben sich
stets bewährt! Verlangen Sie Preisliste 10

Parkettfabrik Ravensburg, CARL STERKEL

Der

Naturweinversand

des Katholischen Vereinshauses
zu Speyer a. Rh.

führt nur Weine von unbedingter Reinheit,
so daß alle Marken unserer umfangreichen
Liste als **Mehweine** gebraucht werden dürfen.

Wir beliefern unsere Kundschaft schon
seit mehr als 40 Jahren zur größten
Zufriedenheit und empfehlen aus
unserer neuesten Liste:

Tisch- und Mehweine

von RM. 0.75 bis RM. 2.— die
 $\frac{1}{4}$ Literflasche (ohne Glas);

Dessertweine (Mehweine)

nur Original-Keller-Abfüllungen mit
Korkbrand der besten Weingüter von
RM. 2.— bis RM. 20.— die Flasche;

Fahweine (Mehweine)

in Gebinden von 30 Liter an — hier
empfehlen wir besonders den Bezug
in Literfl. von RM. 0.90 bis RM. 1.80

Verlangen Sie bitte unsere Preisliste.

BÜCHER AUS DEM

DAS NEUE LAND. Ein Roman der deutschen
Lebensnot von Friedrich Schnack, 240 Seiten
Umfang, in Ganzleinen geb. RM. 3.90

ROTHÄUBCHENS HOCHZEITSBALL. Ein
Pilmärchen von Hadwig Basler, mit vielen,
feinen, farbigen Bildern von W. Meyer-Speer. RM. 2.50

WACHHOLDER. Ein Märchen von Elisabeth
Basler, mit Bildern von W. Meyer-Speer. RM. 2.50

CARITASVERLAG G.M.B.H.
FREIBURG i. B.

Oeffentl. Dank!

Ich litt 1 1/2 Jahre an schwerem

Nerven- und Rückenmarksleiden mit Lähmung beider Arme und Beine

Tag und Nacht wurde ich von heftigsten Schmerzen gepeinigt. Ich vermochte nicht die Arme zu heben, Gehen und Stehen war unmöglich, so daß ich als völlig hilfloser Mensch dasag. Jede Hilfe war erfolglos, ich wurde als unheilbar bezeichnet u. man sprach mir bereits das Leben ab.

Durch Zufall erfuhr ich von der Pyrmoor-Kur und entschloß mich sofort, dieselbe in Anwendung zu bringen. Nach tiefster Verzweiflung wurde ich dadurch dem Leben neu geschenkt und kann jetzt wieder stundenlang gehen, die Arme bewegen und sämtliche schweren landwirtschaftlichen Arbeiten verrichten.

Ich fühle mich wie neugeboren und kann deshalb die Pyrmoor-Kur, die bequem zu Hause ausführbar ist, allen Leidenden aufs beste empfehlen.

A. Brandt, Landwirt.

Auskunft erteilt kostenlos das Pyrmoor-Naturheil-Institut München K 211 Münstr. 9. Seit 25 Jahren anerkannte Erfolge bei Nervenleiden, Lähmungen, Herbenkrämpfen, Gelenkerkrankungen, Epilepsie. Hunderte Anerkennungschriften.

Erstklassige böhmische Bettfedern direkt vom Gänsezüchter

reine, neue, staubfreie, dabei billige Qualitätsware.



1 Pfd. Grauschleiß
Mk. 0.50 und 0.60,
Halbweiße Mk. 1.—,
weiße Mk. 1.50 und
2.—, Flaumschleiß
Mk. 2.50 und 3.—,
Schleißbaunen Mk.
3.50 und 5.—, Kupf.
Mk. 1.50, weiß Mk.
1.80 u. 2.—, Flaum-
kupf. Mk. 3.—, Sp.-
galliat Mk. 3.40,
Daunen, grau Mk.
3.—, hochprima Mk.
5.—, Weisbunnen
Mk. 6.—, fernst. Brust-
Raum Mk. 7.—.

Jedes Gewicht zoll-
frei und von 9 Pfund an franco gegen Nachnahme beim

deutsch-christlichen Bettenspezialhaus,
Gänsezüchtere

Wenzl Fremuth
Deschenitz 620/12, Böhmerwald

Nichtfassendes tausche um oder zahle den B. trag zurück.
Muster u. Preisl. auch Abt. fertige Betten post. rei u. gratis.
Bestel. u. billigh. Einlauf. welt aus erster Hand.

Volk's-Meßbuch

Herausgegeben von der Abtei Maria Laach

Ausgabe I

Das große Volksmeßbuch

für alle Tage des Kirchenjahres. Das vollständige römische Meßbuch in deutscher Uebersetzung mit Einführungen und Erläuterungen von der Abtei Maria Laach. Format 95:150 mm. 1438 Seiten. RM. 4.80 und höher.

In der Uebersetzung des vollständigen Missale durch die Abtei Maria Laach ist wohl das bisher Vollkommenste geleistet. . . Seele, München.

Ausgabe II in Grobdruck

Volksmeßbuch

für die Sonn- und Feiertage. Nach dem römischen Missale herausgegeben von der Abtei Maria Laach. Format 59:150 mm. 1016 Seiten. RM. 6.25 und mehr.

Diese Ausgabe in deutlich lesbaren und übersichtlicher Schrift und zugleich in handlichem Format kann Personen mit schwachen Augen nur empfohlen werden. Kathol. Kirchenzeitung, Krefeld.

Ausgabe III

Kleines Volksmeßbuch

für die Sonn- und Feiertage, nach dem römischen Missale herausgegeben von der Abtei Maria Laach. Format 87:142 mm. 580 Seiten. RM. 2.— und mehr.

Endlich wurde nunmehr dem katholischen Volke das „billige Meßbuch“ geboten, das uns trefflich dazu geeignet erscheint, weitesten Kreisen den Zugang zur heiligen Liturgie zu eröffnen. Deutsche Bodensee-Zeitung, Konstanz.

Ausgabe IV in Schönbruck

Meßbuch

für die Sonn- und Feiertage mit den Commemorationsen aller Heiligensfeste. Nach dem römischen Missale im Anschluß an das Volksmeßbuch bearbeitet von der Abtei Maria Laach. Format 80:145 mm. 988 Seiten. RM. 6.50 und mehr.

Man darf ohne weiteres sagen, daß dieses Buch den Anspruch erheben kann, das vollständigste und schönste deutsche Sonntagsmeßbuch zu sein. Baverische Volkszeitung, Käruberg.

Su beziehen durch die

Verlags-Anstalt Benziger & Co., A.-G., Einfiedeln, Waldshut, Köln, Straßburg

Direkter Bezug ab Fabrik ^{bez. Spez. Verf. Geschäft} verbilligt!

Versand direkt an Private

GÜNSTIGE RATENZAHLUNGEN UMTAUSCH BEI NICHTGEFALLEN

Über **1 MILLION** in den letzten Jahren zur Zufriedenheit belieferte **MUSIKFREUNDE** bezeugen die außerordentliche Preiswürdigkeit unseres Angebotes. **Ca. 30000** Dankschreiben. Keine Konkurrenzfirma kann nur annähernd mit gleichen Zahlen dienen. Jeder Instrument 8 Tage zur Probe. Aufträge von RM.10.- an

Einsetzen der Verkaufspreise sind die niedrigsten Preise jeder Instrumentengruppe

RM. 7.-, RM. 4.-, RM. 9.-, RM. 1.-, RM. 5.75, RM. 8.75, RM. 17.-, RM. 19.-, RM. 7.40, RM. 130.-

Größe Spezialwerkstätten für chromatische Harmonika

GRÖSSTES MUSIKINSTRUMENTEN-VERANDGESCHÄFT DEUTSCHLAND

Meinel & Herold, Klingenthal 1/5. 700

MUSIKINSTRUMENTE-, SPRECHAPPARATE- u. HARMONIKAFABRIK

Verlangen Sie sofort unseren Hauptkatalog. Zusendung erfolgt kostenfrei.

Haben Sie nur Interesse für chromat. Harmonika, wollen Sie Spez.-Liste E verlangen

Lieber guter Freund!

Laß Dir raten, kaufe Dir dies beste Hausbuch, es hilft auch dir und all den Deinen: Weg zum Glück, oder die Kunst, das Leben zu verlängern, Volksbuch der giffreien Naturheilmethode zur Erhaltung von Gesundheit und Leben bis ins hohe Alter, mit tausenden giffreien Volksheilmitteln für viele Krankheiten, 500 Seiten, 30te Auflage, Preis nur M 3.80, Vdr.: Joh. Neiers Verlag, München, Waltherstr. 22.

Haarausfall

macht alt. Schuppen sind häßlich. Sichere Beseitigung mit der echten **Alveolan Kammlatt-Pomade** Pr. RM. 2.10

chem.-pharm. Laboratorium **Zopff & Reuther, Kork 1. Baden 183**

Echter Karmelitengeist
aus dem Karmelitenkloster Regensburg
HERGESTELLT SEIT DEM JAHRE 1721

Fernruf 4076 / Alter Kornmarkt 7 / Postscheck Nürnberg 10282

Ein vorzügliches Mittel bei Ohnmachten, Magenbeschwerden, Unwohlsein, Erkältung, Rheumatismus, Neuralgie, Grippe u.s.w. Anwendung innerlich mit Zucker oder etwas Wasser und äußerlich durch Einreiben.

Das vorzüglichste **Hausmittel**, die billigste **Hausapotheke**, der unentbehrliche **Begleiter** auf der **Reise** und bei jeder Art von **Sport**. **Gebrauchsanweisung** liegt jedem Glase bei!

Man hüte sich vor minderwertigen Nachahmungen!

Echt nur unter den eingetragenen Schutzmarken: Ordenswappen auf dem Glase, Klosterbild auf der Gebrauchsanweisung

Preis des Fläschchens (Vol. 80%, Inhalt ca. 1/10 Ltr.) nur **RM 1.30** o h n a Verpackung und Spesen

Wz. 173172 Wz. 173173

Freierkäuflich! Ärztlich empfohlen! Täglich einlaufende Anerkennungen!

Anzeigenschluß für den St. Konradskalender 1935:

1. Juni 1934



Der Frühling bringt neue Hoffnung!



Überall weckt die Frühlingssonne neues Leben! — Die Pflanzen sprengen die winterlichen Fesseln. Hierig recken sie sich dem Lichte entgegen. Mit allen Poren trinken sie das Sonnenelixier in sich hinein und füllen sich zum Bersten mit Kraft und Gesundheit. — Und daher rührt die wundergleiche Heilkraft der Pflanzen. Blätter und Blüten sind von der Vorsehung dazu geschaffen, die unsichtbaren Kräfte der Natur zu sammeln und aufzuspeichern zum Nutzen und Heile der Menschen.

Lesen Sie einmal, was der berühmte Kräuterkundige Carl Haldar in Philippsburg darüber in dem Buch „Das Pflanzenheilverfahren“ geschrieben hat. Preis 1.— Mk.; bei einer Bestellung im Werte von 10.— Mk. geben wir es kostenlos mit. Für jedes Leiden stellen wir eine Spezialmischung her.



Arterienverkalkung

verursacht Schwindelgefühl, hohen Blutdruck, Gedächtnisschwäche, Schlaganfälle (oft tödlich). **Herbaria-Arterienkräuter Nr. 4** lösen Kalk- und Harnsäureablagerungen auf, reinigen das Blut gründlich, setzen den Blutdruck herunter, beugen Schlaganfällen vor, verlängern das Leben und die Arbeitsfähigkeit.

Asthma

verursacht Angstgefühl, Beklemmung, Druck auf der Brust, Ersticken, Anfälle und Leiden der Atmungsorgane. **Herbaria-Asthma-Kräuter Nr. 6** wirken schleimlösend, hustenreizmildernd, krampfstillend und bekämpfen asthmatische Beschwerden mit hervorragendem Erfolge.

Blasen- und Nierenleiden

verursachen heftige Schmerzen im Unterleib und Rücken, Brennen beim Urinieren und hinterlassen bei Vernachlässigung Schwäche der Blasenmuskulatur, schwere Nierenleiden usw. **Herbaria-Blasen- und Nierenkräuter Nr. 12** lösen Gries- und Steinablagerungen auf, reinigen die Harnorgane, kräftigen Blase und Nieren.

Blutunreinigkeiten

bilden den Nährboden für sehr viele Krankheiten, insbesondere für Hautausschläge, Piel, Geschwüre, Flechten, Gicht, Rheuma, Arterienverkalkung, Krebs usw. Wer seine Gesundheit lieb hat, Sorge für gründliche Entgiftung, Reinigung und Aufrechterhaltung seines Blutes durch unsere altbewährte und mit Erfolg gekrönte **Herbaria-Blutreinigung- und Entsäuerungs-Kräutermischung Nr. 19**.

Gallensteine

bilden sich durch Zusammenballen absonderter Rückstände in der Gallenblase und verursachen sehr häufig beim Wasserlassen der Gallenblase den gefährlichen und sehr gefährlichen Gallen-Kolik-Anfall. **Herbaria-Gallenstein-Kräutermischung Nr. 40** wirkt auflösend auf diese Ablagerungen und fördert die Auflösung und Ausscheidung der Gallensteine.

Bestes Mittel ist in nachstehenden Verbrauchsformen lieferbar, so daß man die einmal begonnene Kur auch auf der Reise oder während der Arbeit unbemerkt und ohne Schwierigkeiten fortsetzen kann:

Spezial-Kräutertees, je nach Sorte 2.— bis 3.— RM, Kräutertabletten, Schachtel mit 200 Tablettchen 8.— RM, Kräutertabletten-Mischungen aus frischen Kräutern, je nach Mischung 2.— bis 3.— RM.



Herbaria

Kräuterparadies Philippsburg K 110/34, Baden

Gicht und Rheuma

sind die Folgen von Ansammlungen überschüssiger Harnsäure im Blut. Diese verfestigt sich zu kristallartigen Krusten und verursacht fürchterliche Schmerzen. **Herbaria-Harnsäurekräuter Nr. 44** wirken auflösend und ausscheidend auf Harnsäureansammlungen, verhüten die Neubildung und haben schon viele Gicht- und Rheumatranke von ihrem Leiden befreit.

Herzleiden

Mangelhafte Herzaktivität verursacht Bleichsucht, Blutarmut, Herbenleiden, Neurasthenie. Erkrankende sollten rechtzeitig unsere **Herbaria-Herzkräuter-Heilmittel Nr. 52** gebrauchen, welche Herz und Nerven kräftigen, beruhigen und regulierend auf die Herzaktivität einwirken.

Lungenleiden

fatarrhalische sowie tuberkulöse, werden außerordentlich wirksam bekämpft durch die nach ärztlicher Vorschrift hergestellten **Herbaria-Lungenkräuter-Präparate Nr. 66**. Diese wirken schleimlösend und dienen gleichzeitig zur Förderung der Verkapfelung tuberkulöser Bazillen-herde in der Lunge. Weiter wirkt diese Mischung auch kräftigend auf den ganzen Organismus. Kreisärztliche Gutachten liegen vor.

Magenleiden

Magenschmerzen, Sodbrennen, Magen- und Darmtarrh, Verdauungsschwäche, Appetitlosigkeit, schlechte Magensaftsekretion bekämpft man wirksam durch **Herbaria-Magenbitter-Kräutermischung Nr. 68**, welche die Magenerven beruhigt und kräftigt, den Appetit anregt, die Magensäure neutralisiert und den Verdauungsprozeß fördert.

Nervenleiden

äußern sich hauptsächlich durch Kopfschmerzen, Schlaflosigkeit, Mattigkeit, geistige Ermattung, Nervenstößen, erhöhte Reizbarkeit usw. Ein alterprobttes Bekämpfungsmittel hierfür sind die **Herbaria-Nervenkräuter-Präparate Nr. 80**. Sie machen nervenberuhigenden, schlaffördernden und energieverleibenden Einfluß auf den ganzen menschlichen Organismus geltend. Tausende Dankschreiben!

Serner stellen wir alle naturreinen Frucht-, Gemüse- und Heilpflanzen-Rohsäfte aus den frischen (grünen) Gewächsen auf kaltem Wege gepreßt her, wie Birken-saft (bei Harnsäure, Gicht, Rheuma, usw.), Brennnesselsaft.

Viele weitere Sorten lieferbar
Preis pro Flasche von 1,20 bis
2.— RM je nach Inhaltsstoffe
Ab 3 Flaschen Frantolieferung
Ausführliche Broschüre kostenlos

3313 HS

2/18747
7/29



Srohe Botschaft aus dem Wiesental Qualität und Billigkeit

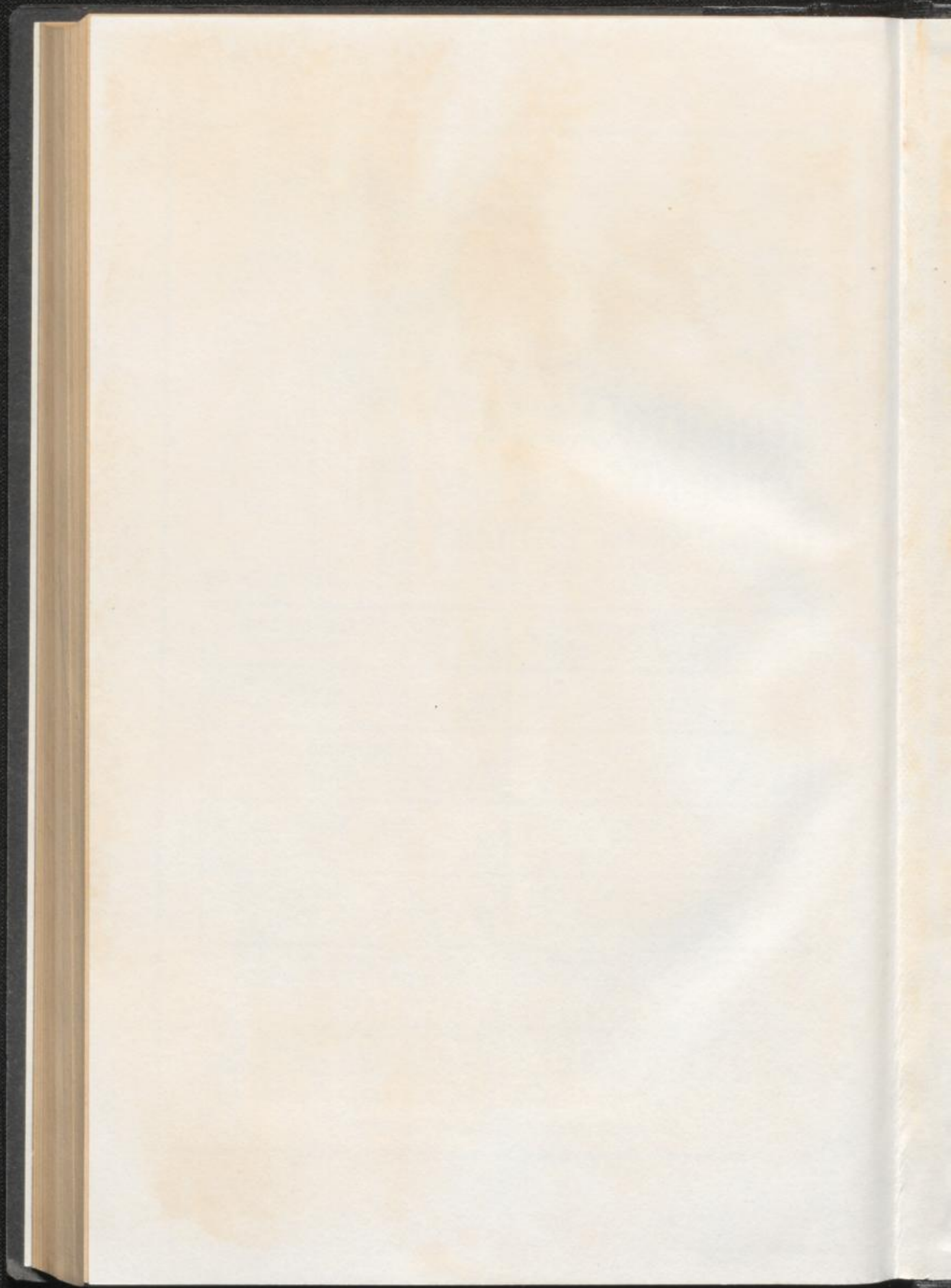
Einige Beispiele:

Das sind die Haupteigenschaften unserer berühmten Wiesentaler Webstoffe! — Auch Sie werden davon begeistert sein!

1232 Taschentücher Indanthrenfarbig, gute Qualität, schöne Ausführung, mit Bordüre, 30/32 cm per Stück -.06	1234 Grottierhandtücher gute mittlere Qualität, Indanthrenfarbig, gemultert, besonders günstig, circa 40/90 cm, per Stück -.28
299 Wischtuch (Bläsertuch), aus reinen Garnen, farbig sortiert, denkbar günstig per Stück -.08	1382 Kleiderstoff sogen. Muhlsta, prachtvolle, gediegene Muster garantiert Indanthren, ungeheuer billig, 70 cm breit (Farbe anhaben) per Meter nur -.33
14 Weißes Wäschtuch aus feinen Garnen, etwas leichtere Qualität, jedoch unbedingt gebrauchsfähig, außergewöhnlich billig, 70 cm breit . . . per Meter -.20	780 Halbleinen für Kissen und Betttücher, gute dachsfädige Mittelqualität, überaus stark und dauerhaft, weiß, beispiellos billig, 150 cm breit, per Meter 1.25, 80 cm breit per Meter -.68
1233 Handtuchstoff gute, starke Qualität, weiche im Waschen eher noch besser wird, überaus günstig, weit unter Preis, circa 40 cm, per Meter -.19	1295 Blumendamast dankbare Edelqualität, mit prachtvollen Blumenmustern, rein weiß, schön glänzend, 130 cm breit RM. 0.90, in 80 cm breit per Meter -.64
218 Hemdenflanell rohweiß, mit schönen Streifen waschecht, leichtere, jedoch warme Sorte, ganz außergewöhnlich preiswert, 70 cm breit per Meter -.25	43 Starker Bettuchstoff sogen. Handtuch, ganz dicht und fest gewoben, aus starken Garnen, für ganz gute Betttücher (Laken), denkbar günstig, da außergewöhnlich strapazierfähig, 150 cm breit, per Meter -.82

Garantie: Umtausch oder Geld zurück. — Bestellen Sie heute noch, oder verlangen Sie unsere reichhaltige Preisliste kostenlos und unverbindlich. — Durch Direkt-Kauf bei uns sparen Sie viel!

TEXTIL-MANUFAKTUR HAAGEN
Wilhelm Schöpflin
 HAAGEN 457A BADEN
 Deutsches-christliches Unternehmen





20 66682 4 031

BLB Karlsruhe

ENTSÄUERT
PAL 2021

BUCHBINDEREI UWE KRUG
SONNENSTRASSE 1
7500 KARLSRUHE 1
TELEFON: 0721 - 37 98 98
QUALITÄTSNORM RAL RG 495

